

Richter, Damborg.

Bibliothek
U. M. K.
Toruń

293265

II



Wanderungen durch das deutsche Land.

Von der unteren Elbe bis zur böhmischen Grenze.
Von Oberschlesien bis zur Ostsee.
Durch West- und Ostpreussen
bis zur russischen Grenze.



Heimatkundliche Skizzen
für unsere Jugend

Von

Prof. Dr. J. W. Otto Richter.

EVOL. BUCHHANDLUNG
KÖNIGSBERG i. PR.
STEINDAMM 92.
ZIEGELSTRASSE 7.



II, 2 (66)

a XII a

161 31.

Magazin

P.

Wanderungen durch das deutsche Land.

Heimatkundliche Skizzen für unsere Jugend.

Mit Beiträgen zahlreicher Fachmänner

herausgegeben

von

Professor Dr. I. W. Otto Richter.

(Otto von Golmen.)

Von der unteren Elbe bis zur böhmischen Grenze.

Von Oberschlesien bis zur Ostsee.

Durch die Provinzen West- und Ostpreußen bis zur
russischen Grenze.

Mit zahlreichen Abbildungen

„Lernt Euer Vaterland kennen,
um es zu lieben.“



~~H. G. 28.~~

Glogau.

Carl Flemming, Verlag,

Buch- und Kunstdruckerei, A. G.

Handwritten title and author information, mostly illegible due to fading.

Additional handwritten text, possibly a date or location, also illegible.

203.265

Faint handwritten notes or markings below the number.



Inhalt.

Seite

Von der unteren Elbe bis zur böhmischen Grenze.

1. Hamburg und Umgebung 1
Hamburg; Allgemeines — Rundfahrt; Hafenanlagen — Weitere Besichtigungen — Die Museen — Die Fleeten, Uhlenhorst, Blankeneje — Friedrichsruh — Lüneburg.
2. Durch Schleswig-Holstein und Mecklenburg . . . 11
Rendsburg — Schleswig — Flensburg — Fahrt durch die Flensburger Förde nach Sonderburg — Düppel und Alsen — Fahrt nach Kiel — Kiel — Der Kaiser Wilhelm-Kanal — Plön — Durch die holsteinische Schweiz — Lübeck — Schwerin — Ludwigslust.
3. Durch die Provinz Sachsen und Anhalt 25
Die Altmark — Stendal — Tangermünde — Magdeburger Börde — Magdeburg — Das Grusonwerk — Halberstadt — Quedlinburg — Staßfurt und die Salzindustrie — Anhalt — Dessau — Wittenberg — Halle a. S.
4. Elbaufwärts bis zur böhmischen Grenze 43
Das Königreich Sachsen — Leipzig; Allgemeines — Wanderung durch die Stadt — Umgebung Leipzigs; die Völkerschlacht — Meißen — Dresden; Allgemeines — Wanderung durch Dresden — Die Museen — Die „Sächsische Schweiz“; Allgemeines — Pillnitz — Pirna — Der Uttewalder Grund und die Bastei — Der Amselgrund — Hockstein und Hohnstein — Schandau — Silkenstein und Königstein — Das Kirnitzthal und der Kuhstall — Der Große Winterberg und das Prebischtor.
5. Ausflug in die sächsische Industriegegend 61
Freiberg — Augustusburg und Wildeck — Wolkenstein — Annaberg — Der Harrasprung und Lichtenwalde — Die In-

dustriestadt Chemnitz — Die Sächsische Maschinenfabrik —
Zwickau — Fahrt durch das Gebirgsland nach dem oberen Tale
der Weißen Elster — Markneukirchen und die Verfertigung
von Musikinstrumenten — Plauen und das Tal der Weißen
Elster — Greiz; Besuch einer Wollenweberei — Altenburg —
Eine Rübenzuckerfabrik.

Don Oberschlesien bis zur Ostsee.

1. Von Breslau zu den Sudeten 75
Breslau; Allgemeines — Wanderung durch Breslau — Der
Zobten — Schweidnitz — Freiburg — Der Fürstensteiner
Grund — Bad Salzbrunn — Waldenburg — Landeshut;
Flachsweberei und -Weberei.
2. Wanderung durch das Riesengebirge 87
Allgemeines — Girsberg — Warmbrunn — Hermisdorf und
der Kynast — Agnetendorf — Der Rochelfall — Schreiberhau —
Der Zäckelfall — Zum Kamm hinauf — Die Elbquelle —
Die Elbfälle — Die Schneegruben — Das Hohe Rad und
die Große Sturmhaube — Die Prinz Heinrich-Baude — Der
Koppenplan und die Schneekoppe — Die Kirche Wang —
Krummhübel; Schmiedeberg — Erdmannsdorf.
3. Besuch der Berliner in Oberschlesien; Rückfahrt 101
Einleitende Bemerkungen — Glas — Reize — Fahrt bis
Kosel — Über Gleiwitz nach Beuthen — Beuthen — Die
Kohlengrube „Hohenzollern“ — Die Hohenlohehütte — Glogau.
4. Die Reichshauptstadt Berlin 110
Allgemeines — Wanderung durch die Stadt — Die Museen —
Charlottenburg — Besuch der Elektrizitätswerke von Siemens
& Halske.
5. Ausflüge in die Umgegend von Berlin und in
das weitere Gebiet der Mark 126
Durch den Grunewald — Wannsee; Dampfschiffahrt nach
Potsdam — Die Pfaueninsel — Schloß Babelsberg — Pots-
dam — Sanssouci — Ausflug auf der Obersee — Tegel —
Die „märkische Schweiz“ — Kottbus; Besuch einer Tuchfabrik —

Der Spreewald; Burg — Rahtfahrt durch den Spreewald — Lübbenau. Seite

6. Im Mündungsgebiete der Oder und am Gestade der Ostsee 139

Fahrt durch die Mark nach Pommern — Stettin — Swinemünde und die übrigen Seebäder auf Usedom und Wollin — Die Insel Rügen: Allgemeines — Sahnitz und die Stubbenkammer — Der Hertasee — Arkona — Bergen — Putbus und Neuencamp — Binz und Göhren — Stralsund.

Durch die Provinzen West- und Ostpreußen bis zur russischen Grenze.

1. Von Danzig nach Königsberg 151

Danzig; Allgemeines — Wanderung durch die Stadt — Umgegend von Danzig — Marienburg — Elbing.

2. Von Königsberg bis zur russischen Grenze . . 160

Königsberg; Allgemeines — Wanderung durch die Stadt — Über Spiritus- und Branntweimbrennerei — Das Samland — Der Galtgarten — Wargen; der Hain von Komowe — Fahrt nach der Grenze — Die ostpreussische Pferdezuucht — Gumbinnen — Besuch des Hauptgestüts Trakehnen.

3. Anhang: Ein kurzer Ausflug nach den masurischen Seen 169

Allgemeines — Der Mauersee — Der Spirdingsee.

Namens- und Sach-Register 171



The Council has... (faint text)

The Council has... (faint text)

The Council has... (faint text)

The Council has... (faint text)

The Council has... (faint text)

The Council has... (faint text)

The Council has... (faint text)

The Council has... (faint text)

The Council has... (faint text)

The Council has... (faint text)

The Council has... (faint text)

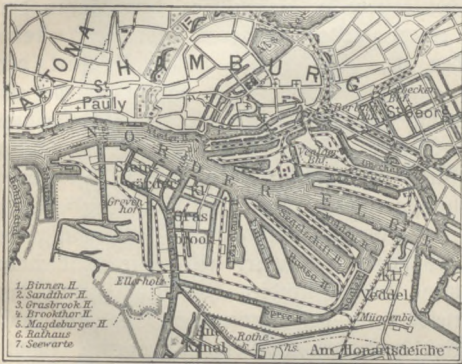
Mitarbeiter.

- Dr. Ansjütz, Sekretär der Handelskammer in Sonneberg.
Dr. R. Apelt, Assistent der Handelskammer in Hagen.
Dr. R. Apt, Ingenieur in Cöln-Ehrenfeld.
A. Boonen, Rektor a. D. in Krefeld.
R. Bornmüller, Gewehrfabrikant in Suhl.
Prof. Dr. Albano Brand, Dozent a. d. techn. Hochschule zu Charlottenburg.
Franz Dittmar, Lehrer in Nürnberg.
Robert Dralle, Civil-Ingenieur in Hameln.
J. Eiserhardt, Schriftsteller in Greiz.
Heinrich Emden, Bankgeschäft in Frankfurt a. M.
Fischer, Naumann & Co., Farbenfabrik in Imenau i. Th.
Bergrat A. Fürer, Königl. Salinendirektor in Schönebeck a. E.
Carl Gries, Schriftsteller in Solingen.
Simon Hayek, Inhaber und Leiter der Destillateurschule in Königsberg.
Wilhelm Hoffmann, Ingenieur in Bielefeld.
Horstmann, Rektor in Elberfeld.
Dr. A. Humann, Sekretär der Handelskammer in Offenbach.
Maschinenfabrik Johannisberg in Geisenheim.
E. Th. Kieselwetter (Em. Friedländer & Co.) in Gleiwitz Ob.=Schl.
Dr. jur. Knorz, Sekretär der Handelskammer in Billingen.
Krieger, Marineoberbaurat in Wilhelmshafen.
F. Marx, Lehrer in Fürth.
Merkt, Lehrer in Horb.
Paul Methner jun., in Landeshut i. Schl.
Alfons Probst (Willeroy & Boch) in Mettlach.
Dr. Franz Necke, wissenschaftl. Hilfsarbeiter der Handelskammer zu Düsseldorf.
Walter Richter, Syndikus der Handelskammer in Pforzheim.
Otto Rüter, Dipl. Ingenieur in Duisburg.
E. Schulze, Prokurist der Zuckerfabrik Fraustadt.
Julius Stahl, Franziskanerbrauerei in München.
Franz Stegemann, Generalsekretär in Braunschweig.
Joh. A. C. Stute in Bremen.
G. E. Suhr, Redakteur in Hamburg.
Dr. Thieß, Archivar der Hamburg=America-Linie in Hamburg.
Vinzenz, Königl. Weichschuldirektor in Cottbus.
Wagner, Gestütsinspektor in Neustadt a. D.
Emil Weinhold, Lehrer in Chemnitz.
R. Weller, Lehrer in Markneukirchen.
Arthur Wille (Siemens & Halske) in Berlin=Wilmerdorf.
-

Über den Zweck und Plan des Werkes hat sich der Verfasser
in einem Vorworte zum ersten Teile genauer ausgesprochen.

Von der unteren Elbe bis zur böhmischen Grenze.

1. Hamburg und Umgebung.



Hamburg. Plan der Hafenanlagen.

Hamburg. Allgemeines. In einem der vornehmen Gasthöfe am Jungfernstieg kehrte ein deutscher Kaufmann aus Bergen in Norwegen mit seinem zwölfjährigen Sohne ein. Sie waren in Cuxhafen gelandet und von dort gegen Abend mit der Bahn in Hamburg eingetroffen. Es war ein milder Abend

gegen Ende des Augustmonats, und als sie sich eingerichtet und einen Abendimbiss eingenommen hatten, setzten sie sich an das geöffnete Fenster. Vor ihnen lag das schöne Becken der Binnenalster, und viel Unterhaltung bot es, auf dasselbe hinabzuschauen; denn zahlreiche Dampfer und Boote bewegten sich darauf. Ich sehe, daß Dir dies Treiben gefällt, — sprach lächelnd der Vater — doch ist es nötig, daß wir uns heute abend miteinander auch noch über unsere Reise verständigen; außerdem möchte ich Dich auf unsere Wanderung durch Hamburg etwas vorbereiten: Da ich mit Deinen Fortschritten in der Schule zufrieden bin, so habe ich Dich mit nach Deutschland genommen, wo ich geschäftlich mancherlei zu tun habe. Du sollst viel Schönes zu sehen bekommen, was Dir zur Anregung und Belehrung gereicht; daneben wickle ich meine Angelegenheiten ent-

sprechend ab. Unser Endziel wird die gewerbthätige Gegend von Sachsen sein; auf dem Wege dahin wollen wir uns alles ansehen, was irgendwie eine Unterbrechung der Reise rechtfertigt. Auf Hamburg werden wir ein paar Tage verwenden müssen; denn diese Stadt, die nächst Berlin die größte des Deutschen Reiches ist und (1901) über 700 000 Einwohner zählt, nimmt sofort unsere Aufmerksamkeit auf das höchste in Anspruch. — Willst Du mir einiges aus der Vergangenheit Hamburgs mitteilen? — bat der Knabe. — Sofort begann der Vater: Hamburg besteht aus der Altstadt und der Neustadt sowie den älteren Vorstädten St. Georg (nordöstlich) und St. Pauli (westlich), denen sich 16 weitere Vororte anschließen. Es münden hier in die Elbe die kleinen Flüsse Alster und Bille, von denen der erstere zu diesem See, dem Bassin der Binnenalster, und zu einem zweiten, größeren, dem der Außenalster, aufgestaut worden ist. Im Jahre 811 soll Karl der Große hier eine Burg angelegt haben; bald darauf wurde ein Erzbistum errichtet, das die Bestimmung erhielt, das Christentum über den Norden zu verbreiten. Die Oberhoheit über Hamburg fiel den Grafen von Holstein zu, welche die Entwicklung der Stadt kräftig förderten. Frühzeitig wurde Hamburg ein Mitglied der Hanse und nahm im 13. und 14. Jahrhundert heldenmütig an dem Kampfe dieses Bundes gegen Dänemark teil. Die Entdeckung Amerikas und des Seewegs nach Ostindien hob den Handel der Stadt, doch wurde derselbe bald von demjenigen Englands und Hollands überflügelt. Von mächtigen Bollwerken umgeben, konnte Hamburg dem Unheil des Dreißigjährigen Krieges trozen, doch sank nach dieser Zeit sein Wohlstand in Folge der Zwistigkeiten zwischen Rat und Bürgererschaft. Erst nach der Mitte des 18. Jahrhunderts hob sich durch enge Handelsbeziehungen zu Amerika die Blüte der Stadt aufs neue, und obwohl die französische Gewalt Herrschaft dieselbe arg geschädigt, hatte sie sich im Laufe des 19. Jahrhunderts eines gewaltigen Aufschwungs zu erfreuen, welchem besonders auch ihr Eintritt in den Zollverein (1888) zu statten kam. Die Regierung dieser freien Stadt liegt in den Händen von 18 auf Lebenszeit gewählten Senatoren, die aus ihrer Mitte die beiden Bürgermeister berufen; ihnen zur Seite steht die „Bürgererschaft“ (160 auf 6 Jahre gewählte Vertreter der Bevölkerung). — Manche schöne Sage ist aus der Vorzeit dieser Handelsstadt vorhanden.*

* Vergl. Richter, Sagensch., Bd. II, S. 266—272.

Rundfahrt; Hafenanlagen. Am nächsten Morgen unternahmen Vater und Sohn eine der berühmten Rundfahrten, wie sie von mehreren Gesellschaften veranstaltet werden. Ein schön ein-



Somburg. Hafenbild „Strichpanorama“.
(Strich. Gesellschaft, Berlin.)

gerichteter Wagen führte sie von der Binnenalster nordwärts, wobei sie sich der prächtigen Promenaden und Anlagen erfreuten, welche an Stelle der alten Befestigungswerke der Stadt getreten sind. Außerhalb der ehemaligen Wälle haben sich in der Gegend der Außenalster schöne Vororte gebildet, in welchen an schattigen

Allein von Gärten umgebene Einfamilienhäuser stehen, die ein recht behagliches Dasein gewähren. Nach längerer Fahrt lenkte der Wagen wieder zurück und dann in die innere Stadt hinüber. Da gab es wenig alte Bauten zu sehen; denn der große Brand vom Mai 1842 hat den größten Teil derselben zerstört. Man sah dagegen manch unfreundliches Haus, welches ganz entweder zu Kontoren oder zu Arbeiterwohnungen benutzt wird, und der Vater berichtete dem Sohne, daß von hier aus geschäftliche Verbindungen mit aller Welt unterhalten werden. Hingewiesen wurde der Knabe auch auf die Fleete, Wasserläufe, die die Altstadt durchziehen und von zahlreichen Brücken überwölbt sind. — Jetzt liegen sie trocken; — sagte der Vater — bald aber wird von der See her die Flut in die Elbe treten; dann haben sie 2 m hohes Wasser und können von geräumigen Rähnen befahren werden, auf denen dann die Waren vom Hafen her in die großen Speicher der Innenstadt geschafft werden. — Sie hatten das Nordufer des Elbstromes erreicht, an welchem sich die gewaltigen Hafenanlagen Hamburgs befinden. Jetzt herunter von dem Wagen und hinein in eins der Hafenboote, — rief der Vater — von denen die große Wasserfläche vor uns wimmelt! — Seit Hamburg zum Zollgebiete des deutschen Reiches gehört, — fuhr er, als sie im Boote saßen, fort — haben sich seine Hafenanlagen bedeutend ausgedehnt. Ganze Stadtviertel sind abgerissen worden, um ihnen Raum zu schaffen, und sie nehmen jetzt 1400 ha ein, — das ist mehr, als die mit Häusern bedeckte Fläche der Städte Dresden oder Köln —, und in 15 Jahren sind dafür 118 Mill. Mk. verwendet worden, ohne daß man bis jetzt fertig geworden ist. Die schwimmenden Palisaden dort grenzen den Freihafen ab. Das ungeheure schwarze Schiff da drüben ist die „Pennsylvania“ der Hamburg-Amerika-Linie, das geräumigste Frachtschiff der Welt. Es hat, wie ich höre, von Newyork eine volle Ladung von 14260 t gebracht, wozu 1426 Eisenbahnwagen notwendig sein würden. Jener graue Dampfer ist ein Wörmannschiff, das nach unseren südwestafrikanischen Kolonien geht. Hier liegt ein weißes Schiff; es ist ein Reichspostdampfer, der nächstens nach China fährt; dort macht sich ein Dampfer zur Reise nach Südamerika bereit, während der schwer beladene dort drüben Marmor und Früchte aus dem Mittelmeer bringt. Siehst Du dahinten das riesige Fahrzeug mit ragenden Masten? Es ist die „Potosi“, das größte Segelschiff der Welt, einer Hamburger Firma gehörig, und hatte Salpeter von der Westküste Südamerikas geladen. Gerade vor uns liegt jetzt die große Schiffswerft von

Blohm & Voß, welche ein mächtiges Panzerschiff für die deutsche Kriegsmarine im Bau hat. — Doch sieh da, — bemerkte er dann heiter — am Strandhafen liegt augenblicklich der Schnelldampfer „Deutschland“; er ist 202 m lang, 20,5 m breit und 13,5 m tief und hat, im Jahre 1900 vom „Vulkan“ in Stettin erbaut, mit 23 $\frac{1}{2}$ Seemeilen in der Stunde die Schiffe aller Völker überflügelt. Neuerdings soll er vom „Kronprinzen Wilhelm“ des Bremer „Lloyd“ um ein wenig geschlagen worden sein, doch wird die Hamburg-Amerika-Linie nächstens ihren „Kaiser Wilhelm II.“ in Dienst stellen, der ihr das „blaue Band des Weltmeeres“ als Siegeszeichen wieder heimbringen soll. — Sie besichtigten die „Deutschland“. Es ist ein wahres Feenenschloß auf dem Wasser und enthält prächtige Kuppelsäle, Salons und Restaurationsräume, sowie endlose Promenaden. Trefflich sind die Kabinen, Küchen, Vorratsräume u. eingerichtet. Die Maschinen haben 36 500 Pferdekraft und verbrauchen täglich an Steinkohlen die Ladung von 50 großen Eisenbahnwagen. Die Besatzung beträgt 525 Mann und 1050 Personen können befördert werden. Die Gesamtkosten des Schiffes haben 12 Mill. Mk. betragen. Mit



Schnellpostdampfer „Deutschland“ der Hamburg-Amerika-Linie.

Staunen hörte der Knabe noch die Mitteilung, daß die Hamburg=Amerika=Linie jetzt (1901) 112 große See= und 129 Flußschiffe besitzt, 25 regelmäßige Schifffahrtslinien betreibt und 15 000 Angestellte hat. Diese Angaben wurden bei der Rückkehr vom Hafen noch durch einige Bemerkungen über den Schiffsverkehr und Handel Hamburgs ergänzt: Die Einfuhr besteht besonders in Kaffee, Thee, Getreide, Reis, Rohstoffen für die deutsche Industrie, Petroleum, sowie Gold= und Silbermetall. Ausgeführt werden dagegen alle möglichen Erzeugnisse der deutschen Industrie, besonders Maschinen und Gewebe, Spielwaren und Chemikalien. Im Jahre 1900 liefen 13 100 Schiffe ein, darunter 8 900 Dampfer; das Gewicht der eingeführten Waren betrug 1899 9,2 Mill. t, deren Wert 2043 Mill. Mk. Zur Ausfuhr kamen 1899 4,15 Mill. t im Werte von 1643 Mill. Mk. Groß ist auch die Zahl der Auswanderer, welche ihren Weg über Hamburg nehmen. 1900 waren es 87 000, darunter 11 500 Deutsche, die übrigen besonders Russen und Österreicher. — Hamburg ist augenblicklich nächst London und Newyork der bedeutendste Handelsplatz der Welt und hat seinesgleichen nicht auf dem europäischen Festlande.

Weitere Besichtigungen. Am Nachmittage begaben sich die Reisenden zunächst nach dem Rathause. Es ist dies ein mächtiger Sandsteinbau aus der Neuzeit (1886—1897), welcher seine Front nach dem Rathausmarke kehrt und durch zwei Flügelbauten mit der nahen Börse verbunden wird; reicher Bildschmuck (Statuen, Wappen u.) schmücken das Äußere; prächtige Räume mit Gemälden (der Rathaus=, der Kaiser=, der Bürgermeistersaal u.) nehmen das Innere ein. Die Kellergewölbe im Mittelbau enthalten den Ratshausweinkeller, dessen Hallen und Zimmer gleichfalls vielen Bilderschmuck tragen. — Südlich vom Rathause zog die Nikolaikirche die Aufmerksamkeit der Fremden auf sich, welche nach dem großen Brande 1846—1863 im gotischen Stile neu erbaut worden ist. Außen ist sie durch Bildwerke geschmückt, die Fenster haben schöne Glasgemälde; der hohe Turm (147 m) enthält ein gutes Glockenspiel. — Es folgte ein Besuch des botanischen und des zoologischen Gartens. Auf dem Wege dahin besahen sie ein wundervolles Kriegerdenkmal von Schilling (eine Gruppe zum Tode verwundeter Krieger, denen ein Engel Lorbeer und Palme reicht), ein Standbild Lessings, das Stadttheater und das großartige Postgebäude. In dem botanischen Garten wurden sie besonders durch eine reichhaltige Sammlung von Wasserpflanzen gefesselt, während in dem sehr bedeutenden zoologischen Garten das Raubtierhaus und



Hamburg. Jungfernstieg mit Rathaus.
(Graph. Gesellschaft, Berlin.)

das Aquarium sie auf längere Zeit in Anspruch nahmen. An den nahen Begräbnisplätzen machten sie bei dem Sarkophage Galt, welcher an die Opfer französischer Grausamkeit während des Winters 1813 bis 1814 erinnert; damals kamen — wie der Vater erzählte — 1138 Hamburger, die Marshall Davoust aus der Stadt vertrieben hatte, elend um.

Die Museen. Der folgende Tag wurde zunächst den Museen gewidmet. In der Kunsthalle besichtigten sie mit Aufmerksamkeit die lehrreiche „Sammlung zur Geschichte der Malerei in Hamburg“. In der Abteilung der niederländischen Maler des 17. Jahrhunderts wurde der Knabe auf manch gutes Bild (Stilleben, Seestücke, Landschaften, Porträts u.) hingewiesen. Im Treppenhause sahen sie schöne Freskomalereien, außerdem traten ihnen von den bedeutendsten Meistern der Neuzeit vortreffliche Werke entgegen. — Das naturhistorische Museum zog die Besucher besonders durch seine Sammlung von Vögeln aller Erdteile an. — In dem Museum für Kunst und Gewerbe fanden sie eine große Fülle sehenswerter Gegenstände, von den schlichten Bauernmöbeln der Elbmarschen bis zu den herrlichsten Edelsteinarbeiten, von den einfachsten Tonbildungen bis zu den feinsten chinesischen Porzellanen. In der Galerie Weber konnten sie sodann noch eine Anzahl trefflicher Gemälde, besonders älterer Meister, bewundern. — Sie richteten sich ein, daß sie um 1½ Uhr zur Börse gelangten, einem schon erwähnten stattlichen Bau aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, der später erweitert und verschönert worden ist. In dem großen mittleren Raume desselben fanden sie die Handelswelt Hamburgs versammelt, um namentlich die mannigfaltigsten überseeischen Geschäfte zu erledigen, was nicht ohne großen Lärm abging.

Die Fleeten, Uhlenhorst, Blankenese. Nach dem Mittagmahle gestattete die eingetretene Flut eine vergnügliche Fahrt mit dem Fleetenkieber durch die Fleeten der Altstadt und weiter nach dem Fährhause an der Außenalster in Uhlenhorst. Die lezt-erwähnte Fahrt gab den Fremden Gelegenheit, sich nochmals der vielen Landhäuser und Anlagen zu erfreuen, welche den Norden von Hamburg auszeichnen. Eine Dampferfahrt nach Blankenese, bei welcher ihnen außer der Vorstadt St. Pauli die Städte Altona und Ottensen, sowie das an Billen und Parkanlagen überaus reiche rechte Elbufer in schönster Weise entgegentraten, beschloß zu hoher Befriedigung ihren Hamburger Aufenthalt.

Friedrichsruh. Am folgenden Morgen unternahmen Vater und Sohn einen kleinen Ausflug mit der Bahn. Sie fuhren nach

dem nahen Reinbeck an der Bille, welches von Billen umgeben ist, und traten dann eine Wanderung durch den Sachsenwald an. Als sie über Lumühle auf Friedrichsruh zu unter den mächtigen Buchen dahinschritten, erzählte der Vater mancherlei vom Altreichskanzler, der in dieser herrlichen Waldeinsamkeit die letzten Jahre seines tatenreichen Lebens zugebracht hat. Er wandelte viel im Schatten dieses Waldes dahin, und die schönsten und größten Bäume desselben waren ihm wohlbekannt. Obwohl nicht mehr mit der Leitung des Vaterlandes betraut, verfolgte er unausgesetzt aufmerksam alle wichtigen Ereignisse daheim und in der Ferne, und so oft dem deutschen Volke Unheil zu drohen schien, erhob er zu weisem Räte seine mächtige Stimme, bis er am 30. Juli 1898 heimging. Nun ruht er in dem Schatten seines Sachsenwaldes, und noch immer pilgern alle Deutschen hierher, um dankbar dessen zu gedenken, was sie seinem Wirken verdanken. — Sie standen vor dem Mausoleum, unter dessen Kuppelbau dem Fürsten die Grabstätte bereitet worden ist, und weigten der Erinnerung des gewaltigen Mannes an seinem Grabe einige ernste Augenblicke. An dem Schlosse vorüber, welches jetzt Fürst Herbert Bismarck bewohnt, wendeten sie sich dann dem Bahnhofe zu, von dem aus sie gegen Mittag wieder in Hamburg anlangten. Der Vater verfehlte nicht, bei dem Städtchen Bergedorf auf die ausgedehnten Gemüse- und Obstgärten der Vierlande aufmerksam zu machen, durch welche die Märkte Hamburgs versorgt werden. Am dortigen Bahnhofe fand sich auch Gelegenheit, die eigentümliche Tracht der Vierländerinnen zu beobachten.

Lüneburg. Nachmittags folgte eine Fahrt auf dem linken Elb- ufer, hinüber nach Lüneburg. Sie kamen an Harburg vorbei, einer ansehnlichen Stadt, bei welcher viele Schiffe lagen und die durch hochragende Schornsteine auf eine rege Gewerbtätigkeit schließen ließ. Dann passierten sie Bardowick, einen etwas abseits von der Bahn gelegenen kleinen Ort, dem man — wie der Vater sagte — nicht mehr anmerkt, daß er einst eine mächtige Handelsstadt gewesen ist, die Heinrich der Löwe 1189 zerstört hat. — Nun lenkte sich die Aufmerksamkeit der Reisenden Lüneburg zu. Diese alte Stadt, an der schiffbaren Ilmenau gelegen, war im Mittelalter ein tatkräftiges Mitglied der Hansa und besaß schon früh bedeutende Salzwerke. Aus ihrer Blütezeit im 14. bis 16. Jahrhundert sind noch schöne Privathäuser übrig, deren Besichtigung ein Hauptzweck dieses Ausfluges war. — Vom Bahnhof aus betraten die Fremdlinge, den Ilmenaufluß überschreitend, den östlichen Teil der Stadt, wo



Lüneburg. Rathaus.
(Graph. Gesellschaft, Berlin.)

sie sofort durch die Johannisikirche gefesselt wurden, deren fünf-
schiffiger gotischer Bau aus der Mitte des 14. Jahrhunderts stammt
und mit einem 111 m hohen Turme geschmückt ist. In der Nähe,
„Am Sande“, erblickten sie viele altertümliche Häuser und wendeten
sich dann nordwärts, dem Markte zu. Derselbe ist durch einen
schönen Brunnen aus dem 16. Jahrhundert geschmückt und wird

westwärts von dem Rathause begrenzt, einem ausgedehnten Bauwerke, das schon im 13. Jahrhundert begonnen, aber erst zu Anfang des 18. Jahrhunderts vollendet worden ist. In ihm waren schöne Säle mit Glasmalereien, Schmuckwerk und Bildern aus älterer Zeit (besonders aus dem 16. Jahrhundert) zu bewundern. Weiter nordwärts liegt die Nikolaikirche, ein prächtiger gotischer Bau mit einem hohen Mittelschiff und vier Seitenschiffen aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts, in welchem wertvolle Bilder und alte Stickereien gezeigt werden. Nachdem sie in dem neuerbauten Museum eine Sammlung naturwissenschaftlicher und kunstgewerblicher Gegenstände betrachtet hatten, besuchten sie den Kalkberg im Westen der Stadt, der einst eine Burg der billungischen Sachsenherzöge getragen hat und einen schönen Überblick über die Stadt gewährt. Jenseits derselben bemerkten sie auch das ehemalige Benediktiner-Nonnenkloster Lüne, das, 1172 gegründet, jetzt einem adligen Damenstifte dient. Rückwärts, in südwestlicher Richtung, blickten sie in die weite Lüneburger Heide hinüber, welche auf lange Strecken hin mit braunem Heidekraute bedeckt ist, aus denen bisweilen weißschimmernde Sandflächen hervortreten.

2. Durch Schleswig-Holstein und Mecklenburg.

Rendsburg. Biemlich einförmig zeigte sich anfangs die Landschaft, durch welche sie am nächsten Morgen von Hamburg nordwärts fuhren. Nachdem Altona hinter ihnen lag, durcheilte der Zug an Pinneberg und Elmshorn vorüber flaches Marschland und folgte dann dem öden Sand- und Heiderücken, der die Mitte Holsteins bildet. Eine ansehnliche Stadt ist Neumünster, welches bedeutende Tuchfabriken besitzt. Der nächste bemerkenswerte Ort, den sie berührten, war Rendsburg, eine ehemalige Festung und jetzt wichtig durch seine Lage am „Kaiser Wilhelm-Kanal“. Die Stadt besteht aus drei durch den Eiderfluß getrennten Theilen, der Altstadt in der Mitte, auf einer Insel, mit dem altertümlichen Rathaus und der Marienkirche; zur Seite südlich Neuwerk und nördlich Kronwerk mit den Hafenanlagen. — Sie setzten ihre Reise ohne Aufenthalt gegen Norden hin fort. Während dieselbe weiter durch Heide- und Moorland führte, wies der Vater auf die Trümmer des Danewerks hin, jenen Wall, der so viel umkämpft worden ist, und erzählte auch von der „Schwarzen Margarete“, welche ihn angelegt haben soll.*

* Vergl. Richter, Sagensch., Bd. I, S. 195.

Schleswig. Später hatten sie einen Blick auf die Schlei-
 bucht und erreichten die prächtig gelegene Stadt Schleswig, welche
 sich am Westende jener Bucht ausbreitet und deren Ursprung bis
 auf die Zeit Karls des Großen zurückreicht. Von dem südlichen
 Stadtteile Friedrichsberg aus bestiegen sie den „Erdbeeren-
 berg“, dessen Aussichtsturm eine schöne Rundsicht gewährt. Durch
 die Friedrichs- und Gortorper Straße gelangten sie an dem Re-
 gierungsgebäude vorbei zu dem aus zehn eroberten Kanonen gebil-
 deten Denkmal für 1870/71, dann zu dem Schlosse Gortorp,
 welches bis 1711 Fürstensitz gewesen ist und jetzt als Kaserne dient.
 In seiner Nähe beginnt der Stadtteil Vollfuß. Hier befinden sich
 mehrere Denkmäler, die an die Befreiung des Landes erinnern,
 u. a. das, welches dem Dichter und dem Komponisten des Liedes
 „Schleswig-Holstein meerumschlungen“ gewidmet ist, dazu ein Stand-
 bild des berühmten Reitergenerals v. Schmidt († 1874). — In der
 Altstadt wurde der um 1100 gegründete und um 1440 erneuerte
 Dom genauer betrachtet, dessen Altarschrein aus der ersten Hälfte
 des 16. Jahrhunderts als ein bedeutendes Kunstwerk gilt. Hierauf
 stiegen sie zu dem Denkmale des Malers Carstens empor, und
 während sie sich auf der Bank über demselben ausruhten, von der
 aus man einen herrlichen Rundblick auf die Stadt und den Schlei-
 busen hat, mußte der Vater mancherlei zu berichten: 7 km von
 Schleswig, beim Dorfe Idstedt, wurde die schleswig-holsteinische
 Armee unter General Willisen am 25. Juli 1850 von den Dänen
 geschlagen und dadurch vorläufig die Hoffnung der Schleswig-Hol-
 steiner auf Befreiung vernichtet, erst vierzehn Jahre später wurden
 sie des dänischen Joches ledig. Die Insel im Schleibusen heißt
 Möwenberg, denn sie ist im Frühjahr zahlreich von Möwen bevölkert.
 Jenseits des Eilandes, am Südufer der Schlei, erhebt sich dort
 über dem Dörchen Haddebye eine uralte Kirche, die schon Ansgar,
 der Apostel des Nordens († 865), gegründet haben soll.

Fleensburg. Der nächste Zielpunkt war Fleensburg, und
 auf dem Wege dahin gab der Vater dem Knaben folgende Be-
 lehrung: Sehr verschiedenartig voneinander sind die West- und die
 Ostküste Schleswig-Holsteins. Jene zeigt mit ihren Watten und
 sturmumtobten Halligen, deren Bewohner für ihr Leben und ihren
 Besitz im steten Kampfe mit den Elementen liegen, eine rauhe Wild-
 heit und einen düsteren Ernst, während diese mit ihren heiter schim-
 mernden Fjörden, ihren blauen Seen im Kranze buchenbedeckter
 Höhen, mit ihren lachenden Ortschaften und malerischen Handels-
 und Seestädten eine anheimelnde Anmut offenbart. Du wirst Dich

der Bilder erfreuen, die sich uns in den nächsten Tagen darbieten werden, und auch denkwürdige Stätten sehen, die durch deutsche Heldentaten berühmt geworden sind. — Schon tauchte vor ihren Blicken die Seestadt auf, sich am Fuße einer mit Landhäusern, Gärten und Waldinseln bedeckten Anhöhe malerisch ausbreitend, und als sie den Zug verließen, trat ihnen ein frisch bewegtes Leben in den Straßen entgegen. Da gab es mancherlei zu sehen: die am Ende des 14. Jahrhunderts erbaute gotische Nicolaiskirche am Södermarkt, im Gerichtsgebäude zwei prächtige Wandgemälde, im Kunstgewerbemuseum gute Holzschneidereien und Möbel; vor allem aber fesselte sie die Aussicht auf Stadt und Hafen, die sich bei dem Kaffeehause Bellevue den Augen erschließt.

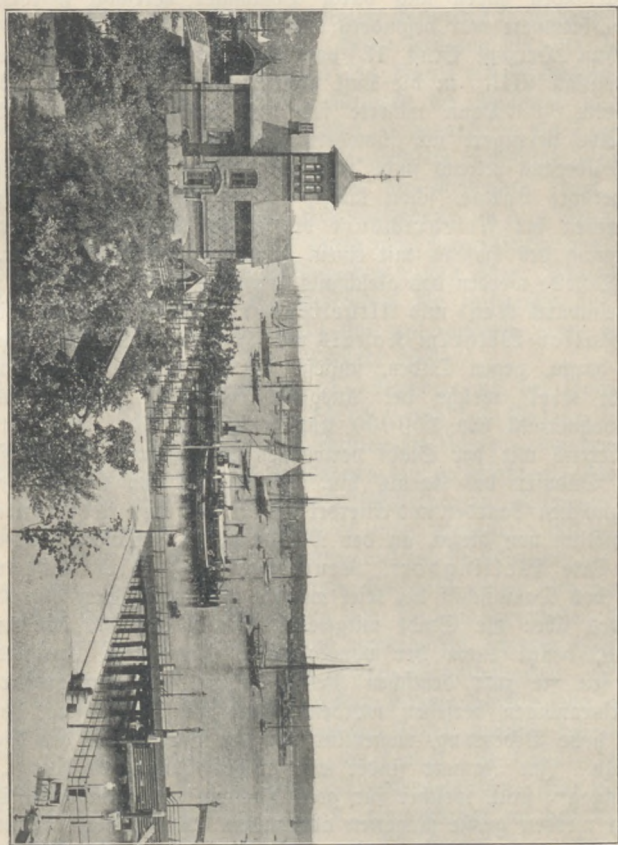
Fahrt durch die Flensburger Förhde nach Sonderburg. Nicht lange ließen sich die Reisenden in der anmutigen Stadt festhalten, da das schöne Wetter sie antrieb, eine Dampferfahrt zu unternehmen. Dieselbe war eine außerordentlich reizvolle; denn das Schiff führte sie über die Förhde hinweg, an sanften Höhen, schattigen Wäldern und frischen Wiesen, zahlreichen Fischerdörfern und freundlichen Villen vorüber. Zunächst entzückte sie noch das Bild der Stadt Flensburg, die sich amphitheatralisch am Ufer aufbaut; immer neue Bilder reihten sich an. In der Nähe des Marienholzes erschienen die geringen Trümmer der Duburg, dann das von prächtigem Hochwald umgebene schöne Seebad Glücksburg. Ihm gegenüber wurden zahlreiche Ziegeleien und die Halbinsel Broacker sichtbar. Im Nordwesten der letzteren führt der Ekenjund zum Rübels-Moor hinein, einer Wasserbucht, die sich zwischen dem Sundewitt und Broacker einzwängt. An ihrer Seite liegt, anmutig geborgen, Schloß Gravenstein. Gegen Osten erschien der weite Spiegel der Ostsee, doch das Schiff lenkte jetzt nordwärts, an der Ostseite von Broacker vorüber; jenseits der Bucht des Wenningbunds wurden die Höhen von Düppel sichtbar, und bei der berühmten Düppelmühle zeigte sich das Düppeldenkmal. Rechts davon baute sich am Eingange des Alsenjundes die Stadt Sonderburg terrassenförmig vor ihnen auf, und dort ging der Dampfer vor Anker.

Düppel und Alsen. Von der freundlichen Hauptstadt der Insel Alsen, deren Schloß jetzt als Kaserne dient, wurde zunächst ein Ausflug nach Düppel unternommen. Über eine Schiffbrücke schritten sie nach dem Sundewitt hinüber und erstiegen auf breiter Fahrstraße die Düppeler Höhen. Hier gab der Vater dem Knaben folgende Schilderung: Nachdem alle Vorbereitungen

getroffen, die dritte Parallele auf 200—250 Schritt an die Schanzen herangelegt worden war und 118 schwere Belagerungsgeschütze mehrere Tage lang unaufhörlich ihre Geschosse auf die dänischen Werke geschleudert hatten, sollte der 18. April 1864 eine schnelle Entscheidung bringen. Schon waren die Schanzen zu unförmlichen Erdhaufen geworden, die Scharten und Blenden zerstört und die Dänen gezwungen, sich hinter den Schanzen in Erdlöcher einzugraben, da schwieg gegen 10 Uhr vormittags plötzlich die Kanonade, und aus der vordersten Parallele brachen die preußischen Sturmkolonnen hervor, um sich mit unaufhaltbarer Schnelligkeit auf die Schanzen zu stürzen. Nach kaum einer halben Stunde waren alle Hindernisse überwunden, die Brustwehren erstiegen und die ersten sechs Schanzen erobert, auf denen sofort die preußischen Fahnen zu wehen begannen. In jubelndem Schwunge ging, von starken Reserven unterstützt, der Sturm weiter. Nach einem dreistündigen Kampfe waren auch die vier nördlichen Schanzen genommen, und die Dänen hatten so schwere Verluste erlitten, daß ihr Befehlshaber auch die Brückenköpfe am Alsenjund nicht mehr zu behaupten wagte, sondern die Reste seiner Truppen auf die Insel hinüberführte und dann die Brücke abbrach.* — Sie traten an das Denkmal heran, das sich innerhalb der ehemaligen vierten Schanze aus Baumgruppen und Strauchwerk emporhebt. Es ist eine 22 m hohe gotische Spitzsäule, an deren breitem Sockel sich vier Sandsteinbilder der beim Sturm auf die Schanzen beteiligten Waffengattungen befinden, außerdem drei auf den Kampf bezügliche Reliefs. Noch einige Augenblicke weihten die Wanderer der Erinnerung an die Helden des Jahres 1864, unter welchen der General von Raven, die Majore von Jena und von Beeren und der wackere Pionier Klinke besonders hervorragten; dann weideten sie das Auge an der unvergleichlichen Schönheit dieser Stätte, von welcher aus sie den Sundewitt, die Landschaft Angeln, die Insel Alsen und einen Kranz schimmernder Meeresbuchten zu überschauen vermochten. — Befriedigt kehrten sie wieder nach Sonderburg zurück und unternahmen nun eine Wanderung von hier aus nordwärts zu dem Alsen-Denkmal, welches demjenigen von Düppel ähnlich und gleichfalls mit schönen Reliefs geschmückt ist. Unterwegs erzählte der Vater von Herwarth von Bittenfeld, dem der Ruhm des 29. Juni 1864 gebührt. Prinz Friedrich Karl hatte den Übergang über die Föhrde bei Ballegaard befohlen, und nur im schweren Kampfe rang

* Vergl. Richters Prachtwerk „Kaiser Friedrich“, S. 130.

ihm der General die Erlaubnis ab, denselben bei dem Satruper Gehölz auf Arnkiel zu unternehmen, und nun führte Bittenfeld seine Aufgabe in glänzender Weise aus.



Kiel. Bild auf Tafeln und Wandtafeln.
Nach einer Skizze von Dr. G. Hertens & Co., Berlin.

Fahrt nach Kiel. Den Rückweg nahmen die Reisenden längs der Augustenburger Förhde, um noch den schön gelegenen Badeort Augustenburg zu besuchen, in welchem sich ein Schloß des Herzogs Ernst Günter befindet, und langten sodann wieder in Sonderburg an, um die Seefahrt nach Kiel hin anzutreten. Dieselbe führt

an der anmutigen Westküste Schleswigs entlang, an der Mündung des Schleibufens vorüber und dann auf Eckernförde zu. Diese Stadt liegt gleichfalls an einer schönen Bucht der Ditssee, und der Vater erzählte dem Knaben mancherlei von den Kämpfen, die dort stattgefunden haben und durch Denkmäler verewigt worden sind. Bemerkenswert war besonders das Gefecht vom 5. April 1849, in welchem Herzog Ernst II. von Koburg-Gotha das Linienschiff „Christian VIII.“ in die Luft sprengte und die Fregatte „Gefion“ eroberte. — Dann näherte sich das Schiff der Kieler Bucht. Dieselbe verengert sich südwärts zu dem Kieler Hafen, dessen Ufer überaus reizend sind. An der Ostseite liegt gar prächtig das Fischerdorf Laboe, schon lange ein besuchtes Seebad; gegenüber erscheinen bei Friedrichsort die starken Befestigungen zur Verteidigung des Hafens, mit einem stattlichen Leuchtturm davor. Auf der Ostseite werden das gleichfalls besetzte Moltkenort und weiter landeinwärts Neu- und Altheikendorf, jenseits aber der Eingang des Kaiser-Wilhelm-Kanals und Holtenau sichtbar. Unmittelbar daran, gegen Süden, schließt sich in weiter Ausdehnung die Stadt Kiel, welche bei Ausgang des 19. Jahrhunderts eine Einwohnerzahl von 100 000 Köpfen erreicht hat. Der Ort Wik ist bereits mit der Stadt verwachsen und erstreckt sich selbst nach dem Südufer des Kanals hin. Gegenüber, am Ostufer, befinden sich zwischen Gaarden und Ellerbek die kaiserlichen Werftanlagen; nordöstlich von diesen, an der Mündung des Flüsschens Schwentine, die Orte Wellingdorf, Neumühlen und Dietrichsdorf. — Ehe das Dampfschiff bei Kiel anlegte, hatte der Vater dem Knaben einiges über die Stadt mitgeteilt: Sie ist eine der ältesten Holsteins, besitzt einen der vorzüglichsten Naturhäfen Europas und ist, seit sie zum deutschen Reiche gehört, mit den großartigsten Marineanlagen versehen worden. Auch als Handelsstadt hat Kiel eine hohe Bedeutung, namentlich für den Verkehr mit den dänischen Inseln. Im Januar findet ein großer Jahrmarkt (der „Kieler Umschlag“) statt, welcher für ganz Holstein von Wichtigkeit ist; im Juni werden große Regatten abgehalten. Die Altstadt ist eng und winklig gebaut, um so schöner erscheinen die neuen Villenviertel, welche sich nordwärts bis zum Düsternbrooker Gehölze ausdehnen.

Kiel. Bei einer Wanderung durch die Stadt lernte der Knabe zunächst die zwischen den Hafenanlagen und dem Wasserbecken des „Kleinen Kiels“ gelegene Altstadt kennen, in deren Mitte sich die Nikolaikirche, ein Bauwerk aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, erhebt; in ihrer Nähe fielen schöne altertümliche Häuser

auf. Im Nordosten der Altstadt wurde das Schloß besichtigt. Es ist zu Ende des 16. Jahrhunderts für die Herzöge von Holstein-Gottorp erbaut und dient nach seiner Erneuerung als Wohnsitz des Admirals Prinz Heinrich von Preußen. Nördlich von demselben breitet sich der Schloßgarten aus, welcher mit einem schönen Kriegerdenkmale und einem Reiterstandbilde Kaiser Wilhelms I. geschmückt ist. Daran schließt sich die Universität, deren Stiftung bis zum Jahre 1665 zurückreicht. Auf dem Neumarkte konnte ein Standbild des Fürsten Bismarck, in den nördlichen Anlagen der Neustadt, in welchen sich auch die Marineakademie befindet, unter anderen ein Denkmal des Herzogs Friedrich von Schleswig-Holstein besichtigt werden. In dem Thaulow-Museum wurden die Reisenden durch die Sammlung Schleswig-holsteinischer Holzschnitzwerke, in dem Museum „vaterländischer Altertümer“ durch viele Gegenstände aus vor-geschichtlicher Zeit, sowie ein „Wikingerboot“ und einen „Einbaum“ gefesselt. Hierauf besuchten die Reisenden die kaiserliche und die Germania-Werft (der Firma Krupp) und unternahmen einen Spaziergang über Bellevue nach der Vorstadt Wil.

Der Kaiser Wilhelm-Kanal. Nachdem sie bei Holtzenau die Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche und das Kaiser Wilhelm-Denkmal betrachtet hatten, schifften sie sich ein, um den berühmten Ost-Nordsee-Kanal bis Rendsburg hin zu befahren. Hierbei machte der Vater dem Knaben folgende Mitteilungen: Schon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist unter Benutzung des Eiderflusses ein solcher Kanal gebaut worden, welcher bei Tönning an der Nordsee endet. Es galt nun, für große Seeschiffe einen Weg herzustellen, durch welchen die Umschiffung von Jütland vermieden werden könnte; denn bei derselben sind unaufhörlich schwere Schiffsunfälle erfolgt (von 1858—1885 6316 Strandungen!). Trotz seiner geringen Tiefe wurde der ältere Kanal jährlich von etwa 4000 Schiffen benutzt. Der neue große Kanal, welcher besonders auch der deutschen Kriegsflotte zu gute kommt, ist 1887—1895 mit einem Aufwande von 156 Mill. Mk. erbaut worden; seine Länge beträgt nahezu 99 km, seine Tiefe 9, seine Breite an der Sohle 22 m. Die Dampfschiffe gebrauchen zur Durchfahrt, die nachts bei elektrischem Lichte erfolgt, etwa neun Stunden. Es sind sechs große Ausweichstellen vorhanden, so daß auch die größten Kriegsschiffe aneinander vorüber fahren können. Zwei feste Hoch- und drei hydraulische Drehbrücken überschreiten den Kanal, welcher zur Ausgleichung der Flutschwankungen auch an beiden Enden Schleusen besitzt. — Obwohl die angrenzende Landschaft nicht besonders anziehend ist, so



erregte die Fahrt doch in hohem Maße das Interesse des Knaben. Was ist das für eine großartige Schöpfung der Wasserbaukunst! Besonders wurde der Knabe durch die Begegnung mit einem größeren Kriegsschiffe und mehreren kleineren Dampfern unterhalten. Die Rückfahrt von Rendsburg nach Kiel erfolgte mit der Eisenbahn.

Plön. Eine kurze Fahrt brachte die Reisenden nach Plön. Dieses Städtchen liegt überaus anmutig zwischen dem Großen und Kleinen Plöner See. Das ehemalige königlich dänische Schloß, das eine aussichtsreiche Terrasse und einen prächtigen Park besitzt, dient jetzt als Kadettenhaus; ein Pavillon wird von kaiserlichen Prinzen bewohnt, die dort ihre Erziehung erhalten. — Es war ein reizvoller Spaziergang, welchen Vater und Sohn bald nach ihrer Ankunft unternahmen. Sie wanderten eine kleine Strecke auf der Gutiner Straße, stiegen dann zum Steinberge hinauf, umschritten den Schöhsee und erreichten den Parnaß, von dessen Aussichtsturme sie die an Seen reiche Umgegend überschauen konnten. An schönen Anlagen vorüber kehrten sie von Norden her zur Stadt zurück.

Durch die holsteinische Schweiz. Überaus genußreich war die Wanderung, welche sie am nächsten Tage nach Gutin hin unternahmen. Sie erschloß ihnen die ganze Schönheit jenes kleinen Landstriches, von welchem Joh. Heinrich Voß gesagt hat: „Es gibt sicherlich keine Landschaft, die lieblicher zum Auge und gewinnender zum Herzen guter, sinniger Menschen spricht.“ Es ist ein malerisches Gewirr blauäugiger Seen, kleiner Buchenwälder, freier Höhen und wogender von Knicken eingefasster Ahrenfelder, und die wechselnden Bilder werden überaus gehoben durch Villen und Gasthöfe kleiner Badeörter und Luftkurorte. Zum größten Teil vereinigen sich die Seen zu dem Flüsschen Schwentine, das später in den Kieler Hafen mündet. Von Plön gelangten die Wanderer zunächst zum Dieksee, schritten an seinen Uferhöhen zeitweise durch hohen, schattigen Buchenwald und weideten ihre Blicke dabei an dem Bilde des aus der Tiefe heraufschimmernden Gewässers. An Gremsmühlen vorüber kamen sie nach Malente am Kellersee, einem Dorfe, dessen strohgedeckte Bauernhäuser sich im Umkreise der Kirche auf erhöhtem Plage malerisch aufbauen. Hier — plauderte der Vater — amtierte der „Pfarrer von Grünau“, und am Kellersee spielt sich die reizende Idylle „Luije“ ab, die wir Voß verdanken. — Von Malente aus ging die Wanderung, erst zwischen Feldern und Wiesen, dann wieder durch schattigen Wald, an dem Kellersee entlang zu dem prächtig gelegenen Gasthause „Holsteinische Schweiz“, und

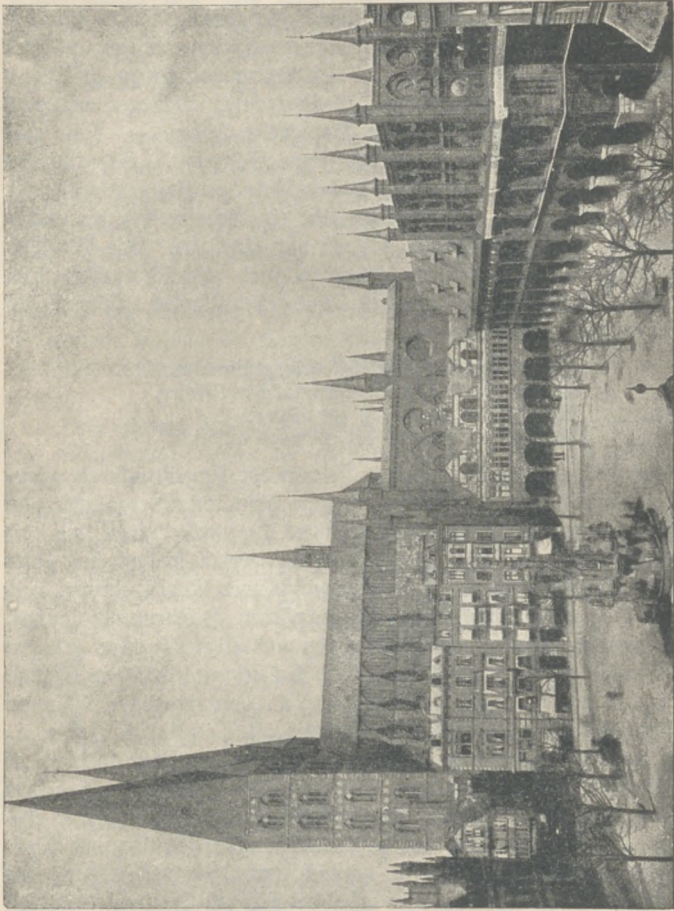
von dort an dem kleinen Krummensee vorüber zu der Höhe der Bruhnskoppel empor, dem höchsten Punkte dieser Gegend, von welchem sich ihnen ein überraschender Anblick darbot: In der Tiefe ruhte, von dunkeln Bäumen dicht umschlossen, der Krummensee; über diesen hinaus breitete sich vor ihnen die sonnbeglänzte Flut des Kellerssees aus, und dahinter wurden neue Höhen, Wiesen, Wälder und fruchtbare Felder sichtbar; der Kirchturm von Cutin grüßte zu ihnen empor, und an der Grenze des Horizontes erschienen auch noch die ragenden Gebäude der alten Hansestadt Lübeck. — Nun aber folgte erst die Perle der „holsteinischen Schweiz“. Sie schritten zum Ukleisee hinab, der so oft begeistert gepriesen worden ist. Weltabgeschieden und ernst dunkel „wie ein Geheimnis“, im dichten Hügelkranz mächtiger Buchen, lag er vor ihnen da. Die Strahlen der Abendsonne huschten über die Hügel hin; feierlich wehten über dem See die Wipfel des Waldes, und unwillkürlich flüsterte der Vater die Verse Geibels:

„Von Hügeln dicht umschlossen, geheimnisvoll
Verhüllt in Waldnacht dämmert der Ukleisee,
Ein dunkles Auge, das zur Sonne
Nur um die Stunde des Mittags aufblickt.“

Am Anfang des Sees hatten sie von der Angelbrücke ein ziemlich umfassendes Bild desselben, den sie dann mit Vergnügen umschritten. Vom Forsthaufe aus schauten sie noch einmal auf die Waldherrlichkeit am See zurück und wanderten hierauf auf guter Straße, teilweise noch durch Waldungen schöner Eichen, weiter, nach Cutin, der Hauptstadt des oldenburgischen Fürstentums Lübeck, welche reizend zwischen einem größeren und kleineren See gelagert ist. Die Stadt hat ein großherzogliches Schloß mit schattigem Schloßgarten und ist reich an Erinnerungen an hervorragende Männer, wie Graf Friedrich Leopold von Stolberg, Joh. Heinrich Voß u. a., welche Herzog Peter von Oldenburg in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hierher zog. Die Reisenden besichtigten vor dem Gymnasium die Bronzestatuette des Dichters Voß und in dessen ehemaligen Wohnhause (jetzt Gasthof) hübsche Glasgemälde mit Darstellungen aus seiner „Luise“, hernach auch das Geburtshaus des Tondichters Karl Maria von Weber und ein Denkmal desselben im nahen Eichenhaine.

Lübeck. Eine kurze Eisenbahnfahrt brachte sie nach Lübeck. Die Hansestadt, welche wir jetzt besuchen werden, — plauderte unterwegs der Vater — steht zwar an Größe und Handelsverkehr erheblich gegen Hamburg zurück, erregt jedoch unsre Aufmerksamkeit

in vielfacher Beziehung. Ihre Geschichte ist eine großartige, und aus ihrer früheren Blütezeit ragen noch gewaltige Bauwerke in die Gegenwart hinein. Ihr jetziger Handel hat einige Bedeutung für fran-



Marienplatz und Marienkirche zu Lübeck.
Nach einer Photograph. von Sob. Pöhring, Kunstverlag, Lübeck.

zösische Weine, sowie für Holz und Deer; neuerdings ist die Trave nach Lübeck hin für Seeschiffe bis zu 5 m Tiefgang fahrbar gemacht worden, und der bald vollendete Ausbau des Elb-Travekanals wird zweifellos auch den binnenländischen Handelsverkehr steigern. — Vom Grafen

Adolf II. von Holstein 1143 angelegt, dann durch Heinrich den Löwen neu gegründet und sehr begünstigt, wurde Lübeck schon 1226 freie Reichsstadt, stiftete bald darauf den Hansebund und gelangte als Haupt desselben im 14. Jahrhundert zu bedeutender Macht. Das südliche Schweden und Dänemark wurden erobert, und der Bund, welcher 80 Städte umfaßte, dehnte sich von Reval an der Ostsee bis Amsterdam, von Cöln bis Krakau aus. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts begann der Verfall desselben. Der Bürgermeister Jürgen Wullenwever machte (1531—1535) noch den vergeblichen Versuch, das dänische Reich zu unterwerfen, und dreißig Jahre später begann die Stadt kühnen Mutes noch einen Krieg gegen Schweden; aber ihre Blüte war dahin, und sie konnte sich seitdem nur einen tüchtigen inneren Wohlstand und die Reichsfreiheit bewahren. — Unsere besondere Aufmerksamkeit — fuhr der Vater fort — werden die mittelalterlichen Bauwerke Lübecks erregen. Hier hat nämlich der Backsteinbau eine großartige Entwicklung gefunden, und der Einfluß der Lübecker Kirchenbauten, namentlich der Marienkirche, ist dann über das ganze deutsche Küstenland bis Preußen hin zur Geltung gekommen. Man schuf hier großräumige Hallen und belebte sie durch buntfarbige Ziegel. — Soeben hatten sie die Hansestadt erreicht und von Westen her traten sie in dieselbe ein. Sofort wurden sie durch das Holstentor gefesselt. Im Jahre 1477 vollendet und neuerdings wieder hergestellt, zeigt es ein treffliches Bild alter Bollwerke, und bezeichnend ist seine Inschrift: „Concordia domi, foris pax“ (Eintracht daheim, vor den Thoren Friede). — In grader Linie gelangten sie weiter zum Markt und standen nun vor dem prächtigen Rathause, das in seiner jetzigen Gestalt 1442 vollendet worden ist, — ein gotischer Backsteinbau mit zwei mächtigen Giebeln, welchem in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die schöne Halle vorgebaut und das Treppenhaus hinzugefügt wurde. An der Nordfassade bemerkten die Fremdlinge neuere Bilder (deutsche Kaiser, Fürsten, Bürgermeister u.), in dem Treppenhaus und auch sonst im Innern schöne Darstellungen aus der Geschichte Lübecks; von den älteren Zimmern erregten die „Kriegsstube“ und der ehemalige „Hansasaal“ (jetzt in mehrere Zimmer geteilt) ihre besondere Aufmerksamkeit. Der unter dem nördlichen Flügel des Gebäudes befindliche Ratskeller rief durch seine gewaltigen Wölbungen und ein auch hier vorhandener großer „Hansasaal“ durch Wappenschmuck ihre Bewunderung hervor. Mitten vor dem Rathause, welches auch Säle für den Börseverkehr enthält, konnte ein schöner moderner Brunnen mit vier Fürstenbildern betrachtet werden, auch fiel hier

der „Raaf“ (Pranger) in die Augen. Nordwärts gewendet, erreichten die Fremden die Marienkirche, den berühmten gotischen Backsteinbau, welcher 1251—1310 entstanden, von schönen Kapellen umkränzt und von zwei hohen Thürmen (125—126 m) überragt ist. Von ihrem hölzernen „Dachreiter“ läßt ein Glockenspiel alle halbe Stunden einen Choral ertönen. Nachdem sie das Äußere der Kirche besichtigt hatten, traten ihnen im Innern derselben kostbare Glas- und andere Malereien sowie schöne Bildwerke aller Art von bedeutenden älteren und neueren Meistern entgegen. Genauer betrachteten sie den „Totentanz“ aus dem 15. Jahrhundert, das metallene gotische Sakramenthäuschen und die kunstvolle Uhr hinter dem Hochaltar. Staunend vernahmen sie, daß die größte der drei Orgeln, zu Anfang des 16. Jahrhunderts erbaut, 81 Register und 5134 Pfeifen zählt. — Im Chore — sagte im Fortgehen der Vater — soll der tapfere Bürgermeister Alexander von Soltwedel ruhen, von dessen Taten die Sage zu erzählen weiß.* — Vorübergehend wurde die Petri-Kirche, ein fünfgeschiffiger Hallenbau von 1300, betrachtet; größere Beachtung fand die ganz im Süden der Stadt gelegene Domkirche. Schon Heinrich der Löwe hat sie 1173 gegründet; später ist sie erweitert und umgebaut worden; ihre beiden Türme sind 120 m hoch. Lange standen unsre Freunde an der Vorhalle des Gotteshauses, deren inneres Portal durch seinen reichen plastischen Schmuck als ein wahres „Juwel mittelalterlicher Kunst“ erscheint. Prächtiges Bildwerk aller Art und viele merkwürdige Grabmäler fanden sie im Innern; besonders machte dort der Vater auf das berühmte Altarbild von Hans Memling aufmerksam, welches mehr als zweihundert Figuren enthält. — Das an die Südseite des Domes anstoßende neue Museumgebäude bot den Besuchern eine reichhaltige Sammlung zur Lübeckischen Kunst- und Kulturgeschichte (z. B. das Modell eines vollständig eingerichteten sächsischen Bauernhauses), eine sehenswerte gewerbliche, eine lehrreiche naturgeschichtliche Abteilung, und besonders auch eine gute Sammlung von Gemälden bekannter Meister. Im Vorübergehen wurde die ehemalige Katharinenkirche, ein vortreffliches Bauwerk aus dem 14. Jahrhundert, betrachtet. In deren Nähe befand sich ehemals ein Franziskanerkloster, das in der Reformationszeit für ein Gymnasium verwendet wurde. Dasselbe hat jetzt einen großartigen Neubau bekommen, welcher auch die Bibliothek der Stadt und ein Münzkabinett enthält. — Von schönen älteren Privathäusern, deren sich namentlich viele

* Vergl. Richter, Sagensch., Bd. II, S. 254.

in der belebten Breitestraße finden, besichtigten die Fremdlinge genauer dasjenige der Schiffergesellschaft, das alte Bildcr aus dem 15. Jahrhundert enthält und die Art der „Kompaniehäuser“ anschaulich vor Augen führt, sowie das durch seine Holzschnitzereien bemerkenswerte Gebäude der Kaufleutekompanie. Auf dem Geibelplatze wurde das Denkmal des gleichnamigen Dichters betrachtet und dann an dem stattlichen Gerichtsgebäude vorüber durch das Burgtor getreten. Letzteres, ein schöner, hoher Backsteinbau von 1444, erinnert — wie der Vater erzählte — an die heftigen Kämpfe, welche Blücher am 6. November 1806 mit den Trümmern des preußischen Heeres nach der Schlacht bei Jena den verfolgenden Franzosen lieferte. — Aus den Anlagen vor diesem Tore genossen die Fremdlinge einer reizenden Aussicht auf die Trave mit dem Hafen und besichtigten dann den Anfangspunkt des Elb-Travenkanals. — Ihren Aufenthalt in der Hansestadt schlossen sie mit einem Ausfluge nach dem Seehafen und Badeorte Travemünde ab, in welchem bei dem prächtigen Sommerwetter ein überaus reges Leben herrschte.

Schwerin. Eine höchst anmutige Residenzstadt — sagte der Vater beim Abschiede von Lübeck — wird uns nun einen Tag lang in Anspruch nehmen. Schwerin ist eine altwendische Ansiedlung, die von Heinrich dem Löwen 1161 Stadtrechte erhielt, bis 1648 Bischofssitz war und dann Hauptstadt des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin wurde. Durch das Mecklenburger Land zieht sich eine Seeenplatte, welche fruchtbares Land, schöne, große und kleine Wasserbecken und anmutige Landschaften enthält. Auch die Umgebung Schwerins ist sehr reizvoll; es liegt an dem von bewaldeten Anhöhen eingefassten 22 km langen und 6 km breiten Schweriner See, und mehrere kleinere Seen sind in der Nähe. — Vom Bahnhofe aus schritten sie ostwärts über den Luisenplatz und gelangten an den großen Pfaffenteich, der von breiten Straßen umrahmt und gegen Norden durch einen Kanal mit dem Ziegelsee verbunden ist, unschritten das südliche Ende desselben und erreichten, an dem Landgericht, dem Arsenal und der Post vorüber, den Dom. Dieser bildet — wie der Vater berichtete — ein bedeutendes Denkmal des Backsteinstils und ist an Stelle eines älteren Baues größtentheils im 14. Jahrhundert errichtet worden; in seinem Innern befinden sich bemerkenswerte Fürstengräber. — Sie überschritten den Markt, begegneten dem Regierungsgebäude und gelangten zu dem Museum, in welchem die Gemäldegalerie sie längere Zeit in Anspruch nahm. Der Vater konnte dem Knaben in derselben beson-



Schwerin. Schloß von der Stadtseite.
Nach einer Photograph. von Stengel & Co., Dresden.

ders viele gute Bilder der holländischen Schule des 17. Jahrhunderts zeigen; außerdem wurden in der kunstgewerblichen Sammlung viele kostbare Gold- und Silberarbeiten, Porzellane und dergl. sowie eine wertvolle Abteilung vaterländischer Altertümer be- sichtigt. Eine mit zwei Kolossalgruppen (Abodriten mit ihren Schlachtrossen) geschmückte Brücke führte zu dem Residenzschlosse hinüber, das auf einer Insel zwischen dem Schweriner und dem Burgsee reizend gelegen ist und ein prächtiges und umfangreiches Bauwerk der Neuzeit (1845—1857) mit hohen Türmen bildet. Das Innere erregte durch geschmackvolle Einrichtung und viele herrliche Räume (den Goldenen und den Thronsaal, die Waffenhalle u.) Bewunderung. — Unter den vorhandenen Denkmälern sind die- jenigen der Großherzöge Paul Friedrich und Friedrich Franz II.

die großartigsten. — Gegen Abend wurden noch anmutige Ausflüge nach Zippendorf, Rabensteinfeld, dem Pinnower See und dem Kaninchenwerder unternommen.

Ludwigslust. Die Fahrt gegen Süden ging wieder der Elbe entgegen; sie berührte zunächst die Stadt Ludwigslust, die Herbstresidenz des Großherzogs, welche erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts gegründet worden ist. Sie enthält ein großes Schloß mit schönem Park, vor welchem sich ein Denkmal des Großherzogs Friedrich Franz I. († 1837) erhebt. — Über Grabow erreichten sie die Grenze des Großherzogtums.

3. Durch die Provinz Sachsen und Anhalt.

Die Altmark. Bei der aufblühenden Fabrikstadt Wittenberge wurde auf einer großen Brücke die Elbe überschritten. Wir kommen jetzt — plauderte der Vater — in jene wichtige Gegend Norddeutschlands, welche die Wiege des preussischen Staates bildet, in die Altmark. Der größte Teil dieses Landes ist nicht von hervorragender Fruchtbarkeit, vielmehr müssen sich die Bewohner sehr anstrengen, um dem Boden die nötige Frucht abzurufen; nur einzelne Landstriche sind ertragsreich, z. B. die Wische am linken Elbufer. Groß sind aber die Erinnerungen dieses Landes, die sich an die Namen Albrechts des Bären und seiner Nachkommen knüpfen. Wir wollen auf unserer Fahrt nur zwei Städte berühren, zunächst die Hauptstadt der Altmark.

Stendal, an dem Flüsschen Uchte gelegen, wurde im 12. Jahrhundert von Albrecht dem Bären gegründet und ist auch dadurch bemerkenswert, daß es die Heimat der Vorfahren des Fürsten Bismarck war. — Er unterbrach seine Belehrungen, da sie die alte Stadt erreicht hatten. Vom Bahnhofe gelangten sie zu dem Tangermünder Tore, einem stattlichen Bauwerke aus dem 15. Jahrhundert, vor welchem eine Büste des Afrikareisenden Nachtigal († 1885) steht. Im Innern der Stadt zog der 1188 gegründete, später erweiterte und neuerdings wiederhergestellte Dom alsbald ihre Blicke auf sich. Es ist ein prächtiger gotischer Bau mit guten Glasmalereien; auch findet sich ein Marktgrafengrab darin. Auf dem nördlich vom Dome gelegenen Marktplatz konnte ein gut erhaltener Roland und der spätgotische Bau des Rathauses, welcher mit einer Gerichtslaube versehen ist, besichtigt werden. Ostwärts begegneten sie der Marienkirche, einem großartigen Gottes-

haufe, das 1447 vollendet worden ist. Im Innern wies der Vater auf das Bild eines Fisches, welches an einem Pfeiler angebracht ist, hin und erzählte die Sage, die sich daran knüpft.* Nachdem sie das Standbild des Altertumsforschers Winkelmann besichtigt hatten, lenkten sie, an dem Unglinger Tore, einem reichgeschmückten Backsteingebäude aus dem 15. Jahrhundert, vorüber, wieder zum Bahnhofe zurück. — Die Stadt — plauderte der Vater bei der Abfahrt — soll auch Bürgermeister gehabt haben, welche die schätzenswerte Gabe besaßen, bei Brandunglück das Feuer „zu versprechen“. Er erzählte dem Knaben die bezügliche Sage.**

Tangermünde. Eine Nebenbahn führte die Reisenden in kurzer Zeit nach Tangermünde, einem kleinen Städtchen am linken Elbufer, das eine malerische Lage hat. Mancherlei wußte der Vater aus der Geschichte dieser Stadt zu berichten, besonders von Kaiser Karl IV., welcher gern auf dem dortigen Schlosse verweilte und mit der Bevölkerung freundlich verkehrte. Während sie durch die Straßen des Städtchens wanderten, konnte er dem Knaben schön verzierte Ziegelgebäude aus dem 14. und 15. Jahrhundert zeigen, namentlich das zweistöckige, wohl erneuerte Rathaus. Von dem Schlosse Karls IV., in welchem die Markgrafen von Brandenburg oft verweilt haben, waren nur geringe Überreste zu sehen, in besserem Zustande erschienen die stattlichen Tore und die Stephanskirche.

Magdeburger Börde. Unser nächstes Ziel — belehrte der Vater den Knaben, als das Städtchen wieder hinter ihnen lag, — wird uns etwas länger festhalten, denn es ist ein in vielfacher Beziehung bedeutender Platz. Westlich von Magdeburg breitet sich in einer Länge von 45 und in einer Breite von 20—30 km der fruchtbare Landstrich der Magdeburger Börde aus, welcher nordwärts bis zur Ohre, südwärts bis zur Bode reicht, und an welchen sich, die Saale aufwärts, ebenfalls ein fruchtbares Gelände anschließt. In diesem Gebiete finden sich außer reichen Getreidefeldern ausgedehnte Flächen mit Zuckerrüben, in der Tiefe aber nicht nur Braunkohlen, sondern auch mächtige Steinsalzlager.

Magdeburg, die jetzige Hauptstadt der preussischen Provinz Sachsen, — fuhr er fort — eine starke Festung und ein Waffenplatz ersten Ranges, nicht minder eine lebhafte Handels- und Fabrikstadt, liegt größtenteils am linken Elbufer. Der Strom ist

* Vergl. Richter, Sagensch., Bd. II, S. 217.

** Vergl. Richter, Sagensch., Bd. II, S. 219.



Magdeburg. Dom mit Elbe und Fürstenwall.
(Graph. Gesellschaft. Berlin.)

hier in drei Arme geteilt und mehrfach überbrückt; die Stadt besteht aus dem älteren Teile und den fünf Vorstädten Sudenburg und Buckau (südlich), Neustadt (nördlich), Wilhelmstadt (westlich) und Friedrichstadt (östlich, auf dem rechten Ufer). In der Mitte liegt auf einer Insel die Citadelle, Ende des 17. Jahrhunderts erbaut. Der Handel wird durch zahlreiche Eisenbahnlinien gefördert; gegenwärtig ist Magdeburg der erste Zuckermarkt Deutschlands. — Hieran schloß er folgende geschichtliche Bemerkungen: Schon im Jahre 805 erwähnt, verdankt Magdeburg sein schnelles Aufblühen dem Kaiser Otto dem Großen (936—973) und dessen Gemahlin Editha. Nachdem letztere ein Benediktinerkloster gegründet hatte, wurde Magdeburg 968 zum Erzbistum erhoben. Die Stadt selbst war vom 13. bis 15. Jahrhundert einer der lebhaftesten Handelsplätze Norddeutschlands und Mitglied der Hanfa, zuletzt auch unabhängig vom Erzbischof. Ihre eifrige Teilnahme an der Reformation brachte ihr schwere Bedrängnisse und die Zerstörung durch Tilly (20. Mai 1631). Das Erzbistum wurde im Westfälischen Frieden Brandenburg zugesprochen und 1680 in diesen Staat einverleibt. Die Erweiterung der Festungswerke (seit 1866) führte einen bedeutenden Aufschwung der Stadt herbei. — Sie waren in den Hauptbahnhof eingelaufen und betraten bald darauf die wichtigste Straße des neuen Stadtteils, die Kaiserstraße. Diese führt an dem Theater vorüber, vor dem ein Denkmal des Dichters Karl Immermann steht. Das Ende der Kaiserstraße bezeichnet der Hasselbachplatz, auf welchem sich ein dem genannten Oberbürgermeister geweihter Monumentalbrunnen erhebt. Hier berührt sich die Kaiserstraße mit dem Breitenwege, welcher den Verkehrsmittelpunkt der Altstadt bildet. Es war den Fremden interessant, diese Straße nordwärts zu verfolgen, da ihnen hier außer vielen glänzenden Läden auch manche hübsche Giebelhäuser aus dem 17. Jahrhundert begegneten. Nachdem sie auf dem Bismarckplatze ein Standbild des Altreichskanzlers besichtigt hatten, wendeten sie sich an der Domstraße rechts und gelangten zu dem bemerkenswertesten Gebäude der Stadt, dem Dome. Wie der Vater berichtete, ist derselbe seit 1208 neu aufgeführt worden. Der Chor mit seinem Kapellenkranze gehört der ersten Bauzeit an; ziemlich spät wurde dann die Kirche vollendet (bis 1520) und unter König Friedrich Wilhelm III. erneuert. — Der Vater zeigte dem Knaben besonders das schöne Westportal und führte ihn durch die Innenräume, wo sie das Grab Ottos des Großen (eine einfache Marmorplatte) auffuchten und unter vielen anderen Denkmälern

das des Erzbischofs Ernst von Sachsen († 1513), eine treffliche Arbeit des Nürnberger Erzgießers Peter Vischer, sowie die neuen Glasgemälde der Fenster genauer besichtigten. — Das neu erbaute städtische Museum am Heydeckplatz bietet eine schätzenswerte kunstgewerbliche und naturwissenschaftliche Sammlung; auch können dajelbst einzelne gute Gemälde älterer (Cranach) und neuer Zeit (Leibach, Uhde) betrachtet werden. In der Nähe der Liebfrauenkirche, welche 1070 begonnen und im 13. Jahrhundert weitergeführt worden ist, befindet sich das ehemalige Prämonstratenserkloster, welches jetzt einem Gymnasium dient; auf dem Altenmarkt besichtigten die Reisenden das schon 1290 errichtete Reiterbild Ottos des Großen; es ist aus Sandstein und vergoldet. Vor der Johanniskirche begegneten sie einem Lutherdenkmal. Am nördlichen Ende des Breitenweges, auf dem Kaiser Wilhelms-Platz, wurden sie durch das schöne Reiterstandbild des alten Kaisers gefesselt.

Das Grusonwerk. Es entsprach einer schon vorher geäußerten Absicht des Vaters, daß sie sich am zweiten Tage nach der Vorstadt Buckau begaben, um dort das Grusonwerk zu besuchen. Auf dem Wege dahin durchwanderten sie den prächtigen Friedrich Wilhelms-Garten, welcher an der Stelle des 937 gegründeten und 1812 zerstörten Klosters Bergen angelegt worden ist. Der westliche Teil des Parkes enthält die ausgedehnten Gewächshäuser, welche aus der Erbschaft des Geheimen Kommerzienrats Gruson der Stadt zugefallen sind. Nachdem sie in demselben sich des Anblicks herrlicher Kakteen, Palmen, Farn und dergl. erfreut hatten, traten die Reisenden in die Fabrik ein; ein Ingenieur übernahm ihre Führung. Im Jahre 1859 — berichtete dieser — gelang dem Begründer der Firma, Hermann Gruson, die Erfindung des Hartgusses. Er wendete denselben zunächst für Granaten und dann für Panzerplatten an. Im Jahre 1869 stellte er den ersten Panzerturm auf, und obgleich dieser nicht den gehegten Erwartungen entsprach, so gelangen doch die späteren Versuche so vollständig, daß der Erfinder einen gewaltigen Umschwung im Kriegswesen herbeiführte und sein Werk bedeutend erweitern mußte. Er nahm einen früheren Konkurrenten, den Ingenieur-Major Schumann, in sein Geschäft auf und hatte fortan für alle größeren Armeen zahlreiche Aufträge. Um in den Besitz der Gruson'schen Erfindung zu kommen, hat die Firma Friedrich Krupp in den neunziger Jahren das Grusonwerk für 20 Mill. Mk. erworben. — Den Besuchern wurde nun der Guß einer großen

Panzerplatte vorgeführt. In eine etwa 8 m tiefe Formgrube wurde die aus gewöhnlichem Gußeisen hergestellte Form (Coquille) mittelst eines großen Hebekrahnes so gelegt, daß ihre muschelförmige Höhlung nach oben stand. Sie wurde mit der Oberform bedeckt und vielfach verankert, damit sie dem Andrang der Gußmasse Widerstand leisten könnte; für den Abzug der Luft und der Gase war durch vorhandene Öffnungen gesorgt. Inzwischen war in benachbarten Öfen das Eisen geschmolzen worden, wurde in einen großen mit Steinen bekleideten Sammelbehälter geleitet und durch Röhren mit Schaufeln in den nötigen Fluß gebracht. Nachdem die weißglühende Masse allmählich rötlicher und dunkler geworden war, konnte der Abschlußchieber geöffnet werden, und es ergoß sich der Metallstrom mit dumpfem Donner in die Form hinab. Es war dies ein prachtvoller Anblick. — Die Formen müssen — bemerkte der Ingenieur im Fortgehen — ein bis zwei Wochen stehen bleiben, um dann weiter bearbeitet zu werden. Er zeigte den Besuchern in angrenzenden Räumen diese weitere Fabrikthätigkeit. Dort waren „Fräsmaschinen“ damit beschäftigt, alle Unebenheiten an den Platten zu beseitigen und die zur Zusammenstellung derselben nötigen Fugen herzurichten. Es gibt — belehrte der Führer — zwei Hauptarten von Panzerkuppeln, die Panzerlafetten und die Panzertürme. Die letzteren sind selbständige große Bauwerke, die mittelst Rollen verschoben werden können. Übrigens werden bei uns aus Hartguß auch viele andere Gegenstände hergestellt: Eisenbahnbedarf (Räder, Weichen, Drehscheiben etc.) und neuerdings auch Steinbrecher, Apparate zum Aufbereiten von Erzen, sowie Hartgußwalzen zur Papier-, Linoleum- und Gummifabrikation. — Das Grusonwerk beschäftigt zeitweise bis zu 3000 Arbeiter. — Vor der Weiterfahrt unternahmen unsere Freunde mit dem Dampfschiffe einen Ausflug nach dem Herrenkrug, einem Parke mit prächtigen Baumgruppen am rechten Ufer der Elbe.

Halberstadt. Durch die fruchtbare Börde ging die Fahrt nach Halberstadt. Diese alte Stadt, — plauderte der Vater — welche vom Anfange des 9. Jahrhunderts bis 1648 Bischofsitz gewesen ist, besitzt sehenswerte Baudenkmäler aus dem späteren Mittelalter, sowie aus der Reformationszeit. Viele Häuser zeigen kunstvolle Holzarhitektur, weit vorstehende obere Stockwerke und reichen Bildschmuck. Es lohnt also, daß wir von unserer eigentlichen Reiselinie etwas abweichen. — Von dem Bahnhofe aus begaben sie sich sofort durch die Magdeburger Straße und den



Halberstadt. Schuhhof.

Nach einer Photograph. von Dr. G. Mertens & Co., Berlin.

Breitenweg nach dem Marktplatz, welcher durch das Rathaus in einen östlichen und einen westlichen Teil geschieden wird. Dasselbe ist ein schöner gotischer Bau aus dem Ende des 14. Jahrhunderts, der im 16. und 17. Jahrhundert Ergänzungen erhalten hat; davor steht ein Roland aus dem Jahre 1433. Bemerkenswert sind ferner der Ratskeller, ein herrliches Fachwerkgebäude aus dem 15. Jahrhundert, „Tezels Haus“ aus dem Anfange und der „Schuhhof“ aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Nordwestlich vom Markte erhebt sich der Dom, der im 13. und 15. Jahrhundert erbaut und im Laufe des 19. Jahrhunderts wieder hergestellt worden ist. Die Reisenden besichtigten ihn genauer und erfreuten sich der edlen harmonischen Gestaltung aller seiner Teile; im Innern fanden sie viele treffliche Skulpturwerke, Bilder und sonstige Schmuckgegenstände aus alter Zeit. — Der Domplatz ist mit einem Kriegerdenkmale geschmückt; an der Nordseite desselben wurde ihnen das Gleimsche Stiftungshaus gezeigt, dessen Sammlung von Bildnissen dem Vater Veranlassung gab, von dem biederem Dichter zu plaudern, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einen regen Verkehr mit allen bedeutenden Männern unterhielt und in seinem Hause einen „Freundschaftstempel“ errichtete. — Auch die an der Westseite des Domplatzes gelegene viertürmige Liebfrauenkirche, welche in der Hauptsache dem 12. Jahrhundert angehört, fesselte die Wanderer. Ehe sie die alte Bischofsstadt wieder verließen, unternahmen sie noch eine Partie nach den Spiegelsbergen, von denen herab sie einer reizenden Aussicht genossen.

Quedlinburg. Die kleinere Stadt, — bemerkte der Vater bei der Weiterfahrt — welche wir jetzt erreichen, erscheint fast noch malerischer als Halberstadt, sie prangt teilweise noch im Schmucke alter Mauern, Türme und Gräben und wird von dem Schlosse und der Stiftskirche bedeutend überragt. König Heinrich I. hat Quedlinburg an dem Bodeflusse gegründet; dann ist sie ein Lieblingsitz der sächsischen Kaiser und zeitweise auch Mitglied der Hanse gewesen; 1698 kamen Stadt und Stift an Brandenburg. Auch hier werden wir zahlreichen schönen Holzbauten begegnen. — In den Anlagen vor dem Bahnhofe wurden ihre Schritte durch zwei herrliche neue Denkmäler gehemmt: an der einen Seite ein Kürassier des Regiments von Seydlitz im „Todesritte von Mars-la-Tour“ auf reliefgeschmücktem Marmorsockel und an der andern Seite die schöne Bronzegruppe „Friede von Waffen geschützt“. In dem älteren Stadtteile begegneten sie dem Marktplatz, an



Halberstadt. Ratskeller.

Nach einer Photograph. von Stengel & Co., Dresden.

welchem das Rathaus, das teilweise aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts herrührt, gebührende Beachtung fand. Das in der Nähe untergebrachte städtische Museum bietet manchen bemerkenswerten Fund aus alter Zeit sowie wichtige Urkunden u. zur Berücksichtigung dar. — In vielen schönen alten Gebäuden vorüber erreichten sie das auf einem hohen Sandsteinfelsen gelegene Schloß. Hier stiftete die Königin Mathilde, die Mutter Ottos des Großen, 966 ein Frauenkloster, dessen Äbtissin Fürstenrang hatte und zu den Reichsständen gehörte; das Stift wurde 1803 aufgehoben. Mehr als das Schloß selbst bot die Schloßkirche, ein bedeutender dreischiffiger Bau, welcher nach einem Brande 1070 begonnen und 1320 vollendet worden ist, Anlaß zur Betrachtung. Dieselbe ist schön wiederhergestellt und enthält in ihrer Krypta die Gräber Heinrichs I. († 936) und seiner Gemahlin Mathilde, sowie in ihrer Schatzkammer Gegenstände von bedeutendem Kunst- und Alterthums- werte. Die Reisenden begaben sich von dem Schloßberge südlich nach dem „Brühl“, einem Waldparke, in welchem sich Denkmäler des Dichters Klopstock und des Geographen Karl Ritter befinden; dieselben sind in Quedlinburg geboren (ersterer 1724, letzterer 1779). Ehe sie die alte Stadt wieder verließen, sagte der Vater: Auf weiten Fluren ringsum werden zur Samengewinnung in großer Menge Blumen und Kulturpflanzen aller Art gezogen, namentlich beschäftigt man sich auch mit dem Anbau von Zuckerrübensamen. Hinsichtlich der Blumenzucht nimmt allerdings Erfurt in Thüringen eine noch wichtigere Stellung ein.

Staßfurt und die Salzindustrie. Das weitere Ziel der Reisenden war die gleichfalls an der Bode gelegene Stadt Staßfurt. Der Besuch derselben galt lediglich den berühmten Steinsalzwerken, und es gelang dem Vater alsbald, seinen Sohn mit denselben genauer bekannt zu machen. In den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts — plauderte der freundliche Bergbeamte, welcher die Führung übernahm, — sind in einer Tiefe von 256 m Salzlager erbohrt worden, die über 300 m Mächtigkeit haben. Die Abteufung der Schächte begann 1851. Die Bedeutung dieses Staßfurter Salzlagers beruht weniger auf dem Steinsalze als auf den bedeutenden Ablagerungen von Kalium- und Magnesiumsalzen, die unter dem Namen „Abraumsalze“ bekannt sind, als Pflanzendünger großen Nutzen haben und auch zur chemischen Herstellung verschiedener anderen Salze verwendet werden. Die letzterwähnten wertvollen Salze sind außerhalb Deutschlands bisher in erheblicher Menge nicht aufgefunden worden, daher alle

Länder der Erde von Staßfurt her mit ihnen versorgt werden. — Nachdem sich die Reisenden durch Wechseln der Kleider vorbereitet und ein Grubenlicht erhalten hatten, begaben sie sich in Begleitung ihres Führers mit der „Seilfahrt“ in den Schacht hinab. Schnell langten sie in einem breiten, ausgemauerten und gewölbten Raume, dem „Füllorte“, an und sahen, daß hierhin die vollen Salzwagen durch kleine elektrische Lokomotiven herangefahren wurden. Einen Augenblick schauten sie zu, dann wurden sie in einen langen Gang



Quedlinburg. Das Schloß mit Kirche.

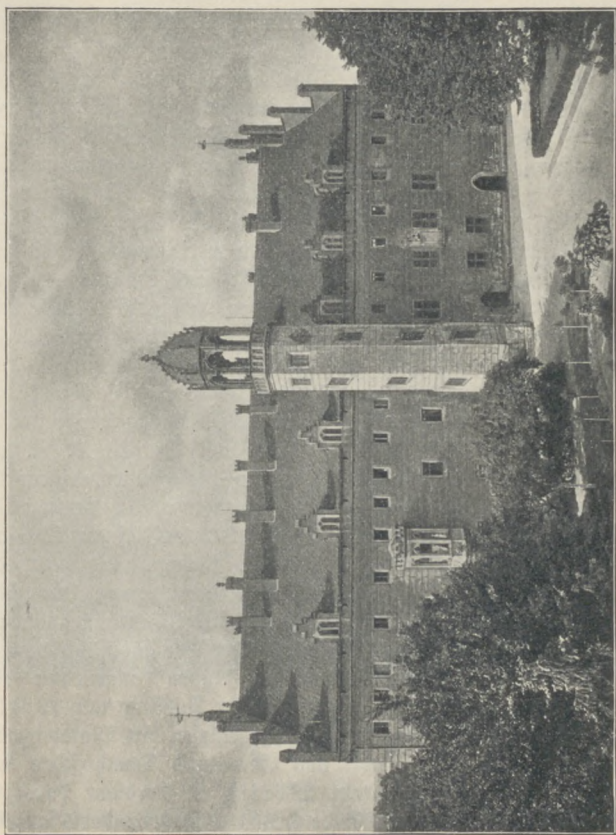
Nach einer Photograph. von G. Linde & Co., Sophus Williams Nachf., Berlin.

(die „Strecke“) geführt. Das Salzlager — hob der Beamte wieder an — liegt wie ein mächtiger Sattel gebogen. Zu unterst findet sich ein großes Steinsalzlager mit dünnen Zwischenschichten von Anhydrit (wasserfreiem Gips); dann folgt ein Lager von Steinsalz mit Beimengungen von schwefelsauren Salzen (Polyhalit), hierauf ein Salzlager mit viel schwefelsaurem Magnesium (Kieserit), und endlich das wertvollste Salz, auch noch mit Steinsalz gemischt, der Carnallit, welcher unter dem Namen „Kohsalz“ in Deutschland unmittelbar als Pflanzendünger verwendet wird. Über diesen Lagerungen findet sich erst Salzton, dann Anhydrit, hierauf wieder ein Steinsalzlager,

und zwar von sehr reinem kristallklarem Salze. Außer den Kaliumsalzen der Carnallitregion wird auch dieses klare, helle Steinsalz der obersten Schicht abgebaut. An Stelle von Carnallit kommen an einzelnen Stellen des großen Lagers auch andere Salze vor (Kainit, eine Verbindung von Chlorkalium und schwefelsaurem Magnesium, „Hartsalz“ und „Sylvinit“). — Die Teile des Lagers, — fuhr der Führer, nachdem er die Besucher an eine Arbeitsstelle geleitet hatte, fort — welche abgebaut werden sollen, werden durch Bohrmaschinen angebohrt und dann vermittelst Sprengpulvers herausgesprengt. Dabei läßt man Sicherheitspfeiler stehen und füllt nötigenfalls die Hohlräume, um deren Einsturz zu verhüten, mit minderwertigem, unreinem Steinsalze zu. — Nachdem sie die beschriebenen Einrichtungen in Augenschein genommen hatten, erfolgte die Ausfahrt aus dem Schachte. Der Beamte führte sie hierauf durch eine größere chemische Fabrik, in welcher die geförderten Salze mannigfach verarbeitet wurden. Gewonnen wurden hierbei Chlorkalium, Chlormagnesium, Brom, schwefelsaures Magnesium (Bittersalz), schwefelsaures Natrium (Glaubersalz), kohlensaures Kalium (Pottasche) und die sogenannten konzentrierten oder reinen Düngesalze (schwefelsaures Kalium, schwefelsaures Kaliummagnesium und kohlensaures Kaliummagnesium). — Vor dem Verlassen der Salzwerke wurden unseren Freunden noch folgende Mitteilungen gemacht: Im Jahre 1900 wurden im deutschen Reiche 927 784 t Steinsalz im Werte von 4 231 000 Mk., 589 325 t Siedesalz im Werte von 14 265 000 Mk., 1 178 527 t Kainit im Werte von 16 536 000 Mk., 1 874 346 t andere Kaliumsalze (Rohsalze) im Werte von 22 570 000 Mk., 271 511 t Chlorkalium im Werte von 35 175 000 Mk. gewonnen. Im deutschen Salzbergbau sind etwa 8000, bei der Gewinnung von Siedesalz und Chlorkalium 5500 Arbeiter tätig. Der Salzbergbau wird jetzt in Deutschland auf 30 Werken, die Gewinnung von Siedesalz auf 70, diejenige von Chlorkalium auf 25 Werken betrieben. An dem Steinsalzbergbau der großen Ablagerung dieser Gegend ist außer der preussischen auch die anhaltische Regierung stark beteiligt, — in dem benachbarten Leopoldshall.

Anhalt. Die Weiterreise erfolgte durch das anhaltische Land. Sie erreichten zunächst Bernburg, eine freundliche Stadt an beiden Ufern der Saale. Bei der Vorüberfahrt wies der Vater den Knaben auf das stattliche Schloß hin, welches malerisch über dem Flusse emporragt und zum Teil noch aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts herrührt. — Dann folgte Cöthen. —

Diese Stadt — plauderte der Vater — ist bis 1853 Hauptstadt eines besonderen Herzogtums gewesen. Joh. Seb. Bach, der hier einige Zeit Kapellmeister war, hat ein würdiges Denkmal erhalten.

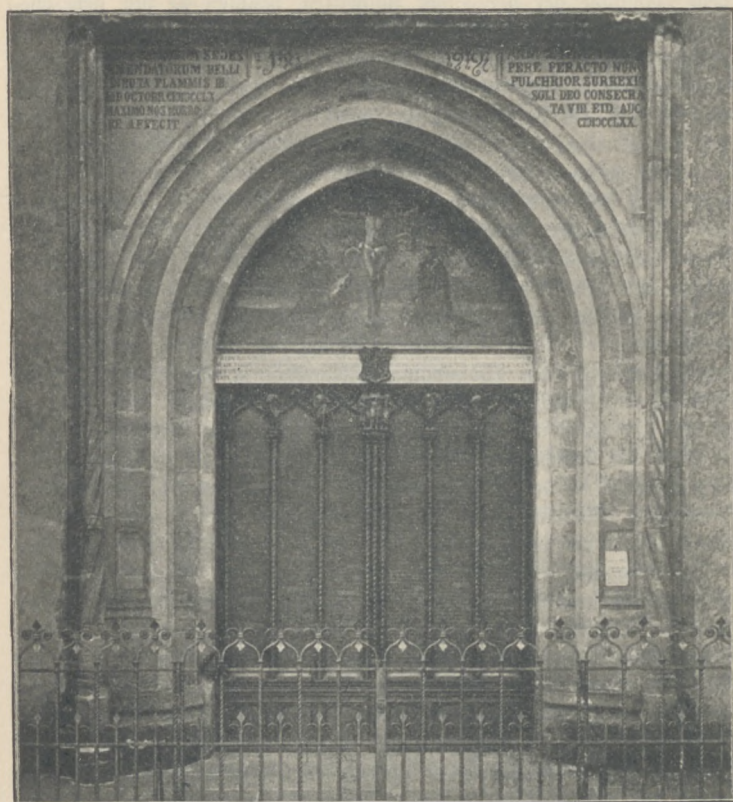


Wittenberg. Lutherhaus.
(Gemeinliche Gesellschaft, Berlin.)

Der Ort ist bekannt durch große homöopathische Anstalten und hat bedeutende Zucker- und chemische Fabriken. — Bei der Weiterfahrt machte der Vater den Knaben auf die fruchtbaren Gelände dieser Gegend (ausgedehnte Zuckerrübenfelder) und eine Anzahl Braunkohlengruben aufmerksam.

Dessau. Es lenkte sich nun die Aufmerksamkeit der Reisenden der Haupt- und Residenzstadt des Herzogtums Anhalt zu, welche am linken Ufer der Mulde, unweit der Mündung derselben in die Elbe, in wiesen- und walddreicher Gegend liegt. Hier sind wertvolle Kunstsammlungen vorhanden, — sagte der Vater — leider finden sie sich an sieben verschiedenen Orten in und um Dessau zerstreut; ein großer Teil davon rührt von der Prinzessin Amalie her, der Gemahlin des Prinzstatthalters Friedrich Heinrich von Oranien, deren Tochter Luise Henriette die Gattin des Großen Kurfürsten war. — In der Nähe des Bahnhofes trat den Reisenden sofort unter anderen ein Standbild des alten Kaisers entgegen; mehr im Innern der Stadt konnten sie namentlich noch Standbilder des Fürsten Leopold (des „alten Dessauers“), des Herzogs Leopold Friedrich Franz und des Dichters der Griechenlieder Wilhelm Müller betrachten. — Das herzogliche Schloß, welches, unweit der Mulde gelegen, in seinem ältesten Teile bis 1530 zurückreicht und öfter erweitert worden ist, bietet mehrere hundert gute Gemälde zur Besichtigung dar, unter denen sich vortreffliche Niederländer befinden. In der nahen Schloß- oder Marienkirche, welche die Gruft anhaltischer Fürsten enthält, machte der Vater besonders auf ein großes Abendmahlsbild von Cranach d. J. aufmerksam. In der Amalienstiftung für alte Frauen, einem Gebäude, welches einst (1774—92) die berühmte Basedowsche Erziehungsanstalt (Philanthropin) enthielt, konnten wiederum einige schöne Gemälde (van Dyck, Honthorsts, Rubens' u.) bewundert werden. — Ein Spaziergang durch den Georgengarten führte unsre Freunde nach dem Wallwitzberg, von welchem man eine gute Aussicht nach der Elbe zu hat. Auch der südöstlich von der Stadt gelegene Tiergarten gewährte ihnen angenehme Zerstreung; noch unterhaltender jedoch war ihr Ausflug nach Wörlitz. Die Wagenfahrt dahin ging durch schöne Wiesen mit Waldparzellen, auf welchen ihnen große Rudel von Edel- und Damhirschen sichtbar wurden. Die kleine Stadt Wörlitz ist berühmt durch den herzoglichen Park, der gegen Ende des 18. Jahrhunderts angelegt worden ist und viele ausländische, namentlich amerikanische Bäume enthält. Dort unterhielten sie sich an einem schönen Spätsommernachmittage durch Lustwandeln und Gondelfahrt, auch sahen sie außer wunderbaren Anlagen aus dem 18. Jahrhundert wiederum mehrere gute Gemälde und antike Kunstwerke (Apollo mit den Muses).

Wittenberg. In kurzer Fahrt gelangten unsre Freunde dann nach Wittenberg. Diese kleine Stadt, — bemerkte der Vater —



Wittenberg. Portal der Schloßkirche.
(Graph. Gesellschaft, Berlin).

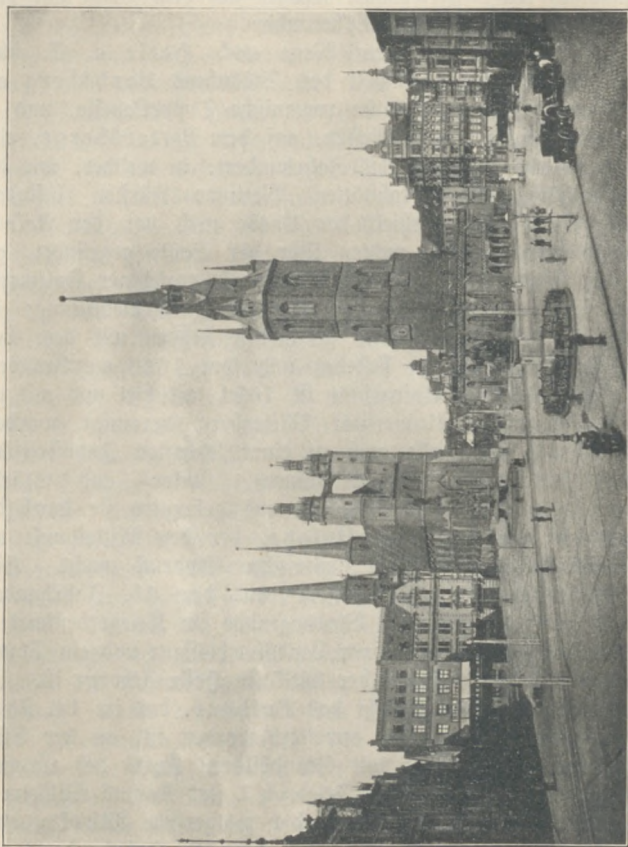
welche bis 1542 Residenz der Kurfürsten von Sachsen war, wird unendlich viel besucht, weil sie die „Wiege der Reformation“ ist; denn hier hat Luther 1517 seine „95 Thesen“ angeschlagen und bis zu seinem Tode 1546 gewirkt. Auch wir wollen daher dem berühmten Orte einige Stunden widmen. Übrigens war Wittenberg früher auch eine Festung, die mehrfach, besonders auch zu Anfang des Jahres 1814 hart belagert worden ist; jetzt sind die Verteidigungswerke in Anlagen umgewandelt worden. — Als sie von

dem Bahnhofe her der Stadt zuschritten, machten sie vor dem ehemaligen Elstertore bei einer Eiche Halt, welche die Stelle bezeichnet, wo Luther am 10. Dezember 1520 die päpstliche Bannbulle verbrannt haben soll. Ganz nahe liegt das Augusteum, welches jetzt als Predigerseminar dient. Im Hofe desselben befindet sich das Lutherhaus, das Luther 1508 als Augustinermönch bezog und, nachdem es ihm vom Kurfürsten als Eigentum überwiesen war, auch späterhin bewohnte. Das erste Stockwerk ist neuerdings als „Lutherhalle“ erneuert worden und enthält zahlreiche Gegenstände aus Luthers Besitz und Erinnerungen an ihn und seine Zeit, welche von den Besuchern aufmerksam betrachtet wurden. Besonders beachtet wurde die Lutherstube wegen ihrer alten Einrichtung und Ausstattung. — Als sie die Kollegienstraße weiter durchschritten, begegneten sie dem Wohnhause Melanchthons, dem Gebäude der ehemaligen Universität (jetzt Kaserne) und erreichten den Marktplatz mit dem im 16. Jahrhundert erbauten Rathause. Hier wurden die Denkmäler Luthers und Melanchthons besichtigt. Auf einem Platze in der Nähe findet sich die aus dem 14. Jahrhundert stammende Stadtkirche, in welcher Luther häufig gepredigt hat und die mancherlei Sehenswürdigkeiten, besonders Bilder von den beiden Cranach, enthält. Vor der benachbarten Superintendentur, dem Sterbehause Bugenhagens, begegneten sie einer Erzbüste dieses Gehilfen Luthers. Auf dem weiteren Wege durch die Schloßstraße kamen sie an der Apotheke, dem Wohnhause des Malers und Bürgermeisters Lukas Cranach d. Ä. († 1553), vorüber und erreichten das ehemalige kurfürstliche Schloß, das jetzt als Kaserne dient. Die im 15. Jahrhundert erbaute, mehrfach im Kriege stark beschädigte und neuerdings prächtig wiederhergestellte Schloßkirche nahm die Aufmerksamkeit unsrer Freunde ganz besonders in Anspruch. Unter der Galerie des mächtigen Kuppelturmes sahen sie in metergroßen Buchstaben die Anfangsworte des Lutherliedes „Eine feste Burg ist unser Gott“ angebracht. Die im Jahre 1760 verbrannten Holztüren, an welche Luther seine „Theßen“ angeschlagen hatte, finden sich durch 3 m hohe Metalltüren ersetzt, in die der alte Text jener Theßen eingegossen ist. Im Bogenselde darüber sahen sie ein Gemälde auf Goldgrund, welches Christus am Kreuz, zu seinen Füßen Luther und Melanchthon darstellt, oben rechts und links die Standbilder der in der Kirche begrabenen Kurfürsten Friedrich des Weisen und Johann des Beständigen. Lange wurden sie durch die Sehenswürdigkeiten des Innenraumes gefesselt. Hier ruhen zahlreiche sächsische Fürsten (Askanier und Wettiner), sowie

Luther und Melanchthon, und zu den vielen älteren Denkmälern, darunter zwei von den Nürnbergern Peter und Hans Bischer, sind neuerdings zahlreiche Standbilder, Wappen und Schmuckwerke hinzugefügt worden. Beim Austritte aus dieser Kirche konnten sie noch ein Standbild Kaiser Friedrichs, welches auf dem Platze vor derselben Aufstellung gefunden hat, betrachten.

Halle a. S. Auf dem Wege nach Halle a. S. über Bitterfeld bemerkten sie unweit des Städtchens Landsberg auf einem Porphyrfelsen eine uralte romanische Doppelpelle, und in weiterer Entfernung gegen Westen, auf dem Petersberge, eine romanische Kirche aus dem 12. Jahrhundert, in welcher, wie der Vater mittheilte, sich Grabstätten Wettiner Fürsten befinden. Über die Stadt Halle erhielt der Knabe noch vor der Ankunft folgende Belehrung: Am rechten Ufer der Saale gegründet, gewann diese Stadt schon früh als Mittelpunkt ergiebiger Salzwerke, die noch jetzt ausgebeutet werden, hervorragende Bedeutung; im 14. und 15. Jahrhundert hatte sie heftige Fehden mit dem Erzbischof von Magdeburg zu bestehen und kam 1648 an Brandenburg. Ihre blühende Universität ist 1694 errichtet und mit ihr 1817 die ehemalige Universität Wittenberg vereinigt worden. Neuerdings hat sich Halle auch zu einer lebhaften Industriestadt entwickelt (landwirtschaftliche Maschinen-, Zucker- und Stärkefabriken u.). — Vom Hauptbahnhofe aus gelangten sie durch die Leipzigerstraße nach dem Marktplatze, der den Mittelpunkt der alten Stadt bildet und einen malerischen Eindruck macht. Hier erhebt sich einzeln der „Rote Turm“ aus dem 15. Jahrhundert mit einem Roland; mehr im Vordergrund ein Kriegerdenkmal in Gestalt eines Brunnens mit einer Landsknechtsfigur und ein Standbild des Dondichters Händel, der 1685 in Halle geboren ist. In der Südostecke des Platzes steht das Rathaus, das im 14. Jahrhundert begonnen und später erweitert worden ist, an der Südseite der neue Ratskeller mit Standbildern Karls des Großen, des Großen Kurfürsten, Königs Friedrich I. und Kaisers Wilhelm I. Die Westseite des Marktes bildet die spätgotische Markt- oder Marienkirche aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts mit vier älteren Thürmen, von denen zwei durch eine Brücke miteinander verbunden sind. In diesem Gotteshause zeigte der Vater dem Knaben das schöne neue Altarblatt, welches eine Szene aus der Bergpredigt darstellt, und mehrere Bilder von Lukas Cranach. Die südwestlich von der Marktkirche gelegene St. Moritzkirche, das Gotteshaus der „Salzwirkererschaft der Halloren“, welche noch jetzt ihre

altertümlichen Trachten bewahrt haben, bot ihnen alte Flügelbilder aus dem 15. Jahrhundert und mehrere andere Bildwerke zur Besichtigung dar. — In nördlicher Richtung erreichten sie das an der



Halle a. S. Marktplat.
(Graph. Gesellschaft, Berlin.)

„Alten Promenade“ gelegene Universitätsgebäude, welches in seinem Treppenhause Freskogemälde enthält. Nach Mitteilung des Vaters besitzt die stark besuchte Hochschule gute wissenschaftliche und landwirtschaftliche Institute; vor der chirurgischen Klinik besichtigten die Reisenden hernach das Marmorstandbild des Chirurgen

N. von Volkmann († 1889), der auch als Dichter und Mensch hochgeschätzt war. Im Westen der Altstadt konnten sie sodann das überaus reichhaltige Provinzialmuseum (in der ehemaligen Residenz der Magdeburger Erzbischöfe) und am „Jägerberge“ die malerischen Ruinen der Moritzburg (1484—1503 erbaut) besichtigen. Es folgte ein Ausflug nach der Burgruine Giebichenstein, welche im Norden der Stadt das Saalufer überragt und eine schöne Aussicht gewährt. Hier erzählte der Vater die Sage von Ludwig dem Springer, der sich, als er auf der Burg gefangen saß, durch einen Sprung in die Saale gerettet haben soll.* Der Weg ging weiter nach dem Solbade Wittelkind, welches von schönen Anlagen umgeben ist, und der anmutigen Saale-Insel Peißnitz (Nachtigallensinsel), wo in der städtischen Gastwirtschaft eine kurze Zeit geraftet wurde. Der Fluß war von zahlreichen Ruderbooten anmutig belebt, und Leute aus allen Ständen, besonders Studenten, erfreuten sich des schönen Sommernachmittags auf dem Wasser. — Der Knabe erinnerte sich bei der Rückkehr nach der Stadt, früher von dem menschenfreundlichen August Hermann Francke gehört zu haben, welcher im Vertrauen auf Gott ohne alle Mittel ein Waisenhaus zu begründen beschloß (1698), und der Vater führte ihn daher zu den ausgedehnten Schulanstalten im Süden der Stadt Halle. Über dem Portale des Hauptgebäudes lasen sie das schöne Psalmenwort: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft u.“ und sahen auf dem großen Schulhofe das eiserne Standbild jenes Stifters.

4. Elbaufwärts bis zur böhmischen Grenze.

Das Königreich Sachsen. Wir werden jetzt — plauderte der Vater bei der Weiterfahrt — das Königreich Sachsen betreten. Es ist ein kleines, aber äußerst fruchtbares Land, in welchem sich eine große Industrie entwickelt hat und daher eine sehr dichte Bevölkerung wohnt. Wir werden namentlich die beiden bedeutendsten Städte des Landes besuchen und dann die anmutige Gegend durchstreifen, welche nach der böhmischen Grenze zu den Elbstrom begleitet. Hernach kommen wir wohl auch in die eigentliche Industriegegend, in der ich Geschäfte abzuwickeln habe und Dir einige Fabrikbetriebe zeigen kann.

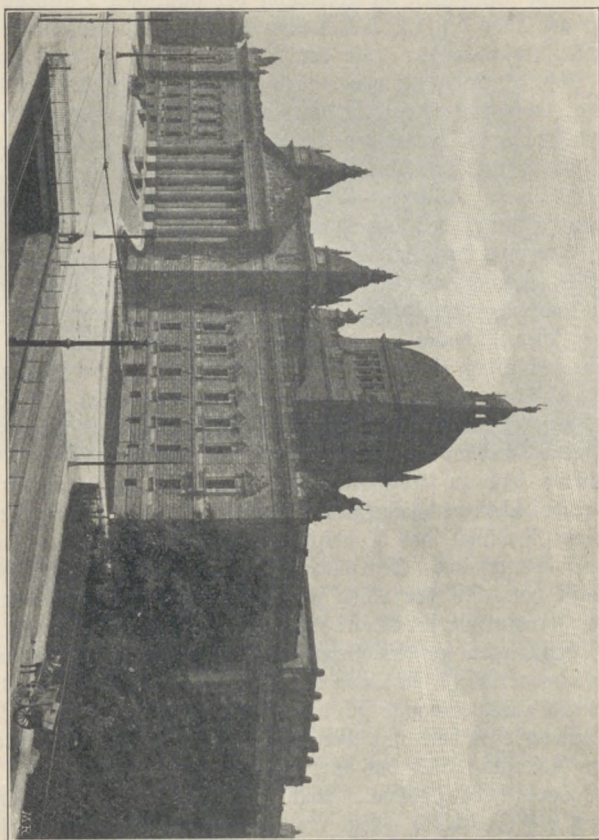
Leipzig; Allgemeines. Er lenkte nun die Aufmerksamkeit

* Vergl. Richter, Sagenjch., Bd. II, S. 155.

des Anaben auf Leipzig, welches den nächsten Zielpunkt der Fahrt bildete. — Diese wichtige Stadt — sagte er — liegt in einer weiten Ebene, in welcher sich die Flüßchen Pleiße und Parthe mit der Weißen Elster vereinigen, die ein rechter Nebenfluß der Saale ist. Bei einem altwendischen Fischerdorfe hat sich zu Anfang des 11. Jahrhunderts eine deutsche Ansiedlung gebildet, welche Markgraf Otto der Reiche von Meißen (1156—1190) mit wichtigen Handelsrechten ausstattete. Da sich hier die thüringisch-polnische mit einer norddeutsch-böhmischen Handelsstraße kreuzte, so wuchs die Stadt rasch empor; seit dem 15. Jahrhundert wurde sie ein Meszplatz. Die Kriegsbedrängnisse des 17. und 18. Jahrhunderts konnten Leipzigs Handel nur vorübergehend erschüttern, und noch jetzt sind seine drei Messen für Leder, Tuche, Wollwaren, Glas und Leinwand bedeutend. In den Vororten hat sich eine großartige Fabrikthätigkeit entwickelt, die noch immer im Aufschwunge begriffen ist. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts bildet die Stadt auch den Mittelpunkt des deutschen Buchhandels; sie besitzt nicht nur zahlreiche buchhändlerische Firmen (über 800 und etwa 170 Druckereien, dazu viele große Buchbindereien), sondern vermittelt auch den gesamten deutschen Verlag an die Sortimentsbuchhändler. Die dortige Universität ist eine der ältesten und berühmtesten; neuerdings hat auch das deutsche Reichsgericht daselbst seinen Sitz gefunden. Noch gibt es in der Altstadt vielstöckige altertümliche Häuser; die ehemaligen Festungswälle sind zu schönen Promenaden umgestaltet worden, an welche sich die innere Vorstadt schließt; den weiteren Umkreis bilden die äußeren Vorstädte mit ihren Fabrikbetrieben. 1831 zählte die Stadt nur 43 200 Einwohner; bis zum Ende des 19. Jahrhunderts sind dieselben auf etwa 450 000 gestiegen.

Wanderung durch die Stadt. Sofort nach der Ankunft begannen die Reisenden ihre Wanderung durch die Stadt. An der Ostseite der Altstadt wurden sie durch den ausgedehnten Augustusplatz gefesselt. Nachdem sie hier das Hauptpostamt und das schöne neue Theater besichtigt hatten, traten sie zu dem Museum hinüber, vor welchem sich ein herrlicher Monumentalbrunnen erhebt. In Nischen vorn an der Treppe ist das große Gebäude mit sechs Standbildern der bedeutendsten Maler (Dürer, Holbein u.) geschmückt; im Innern konnten dem Anaben zahlreiche Kunstgegenstände gezeigt werden: im Erdgeschoße Marmorwerke von Thorwaldsen, Rietschel, Donnerdorf u., im mittleren Stocke viele hervorragende Gemälde. Die benachbarte Universität, welche aus mehreren schön erneuerten Gebäuden besteht, wurde im Vorübergehen besichtigt und, nachdem

auch mehrere nahebei befindliche Denkmäler in Augenschein genommen worden waren, in die Grimmaische Straße eingelenkt, welche zu dem Markte führt. Auf dem Wege kamen sie an „Auerbachs



Seitzig- Reichsgericht.
Nach einer Photographie von Pietro Del Sacchio, Agt. Hofdruckerei, Leipzig.

Keller“, der aus der Faustsage und Goethes Dichtung bekannt ist, vorüber. Am Markte hatten sie das großartige Siegesdenkmal zu bewundern (oben eine mächtige Germania, am Sockel die sitzende Gestalt Wilhelms I., ringsum die Reiterbilder des Königs Albert, des Kaisers Friedrich, Bismarcks und Moltkes). Das östlich am

Markt gelegene Rathhaus ist ein Bauwerk des 16. Jahrhunderts. Am Kanstädter Steinwege zeigte der Vater einen Denkstein und ein Denkmal des Fürsten Poniatowski, welche an die Eroberung Leipzigs am 19. Oktober 1813 erinnern. — Etwa westlich vom Marktplatze begegneten die Wanderer der stattlichen Thomaskirche, welche am Ende des 15. Jahrhunderts erbaut und neuerdings wieder hergestellt worden ist. Wie der Vater erzählte, ist der Tondichter Joh. Seb. Bach hier lange Jahre Kantor gewesen, und es traf sich günstig, daß die Besucher dort eine wohleingeübte Motette des Thomasschulchors vernehmen konnten (Sonnabend mittags). — In der Nähe besichtigten sie das Denkmal des großen Gelehrten Leibniz (geb. zu Leipzig 1646). — An der Südseite des Königsplatzes wurden sie durch das Grassimuseum gefesselt, ein am Ende des 19. Jahrhunderts erbautes glänzendes Gebäude, und im Innern desselben betrachteten sie eingehend die bedeutenden kunstgewerblichen und völkerkundlichen Sammlungen. Die Wächterstraße führte in westlicher Richtung, an dem großen Polizeiamte vorüber, zu dem Reichsgerichtsgebäude. Es ist dies ein glänzender Monumentalbau von überraschender Wirkung; außen und innen trägt derselbe prächtigen Bild- und Skulpturenschmuck. Westlich davon sahen sie das neue Gebäude der Universitätsbibliothek und diesem gegenüber das zu Konzerten bestimmte „Neue Gewandhaus“ mit einer schönen Giebelgruppe von Schilling. Vor demselben steht ein Denkmal des Tondichters Felix Mendelssohn-Bartholdy, der als Leiter den Gewandhauskonzerten einen europäischen Ruf verschafft hat. In der Nähe sahen sie auch die Kunstakademie und das Konservatorium für Musik. Noch weiter westlich, am König Albert-Park, besichtigten sie das Bronzestandbild des Fürsten Bismarck. — Ganz entgegengesetzt, im Osten der Stadt, liegt die Johannisikirche, vor deren Haupteingange sich das „Reformationsdenkmal“, eine Bronzegruppe Luthers und Melancthons, erhebt. An der Stelle, wo Major Frickius 1813 das Grimmaische Thor stürmte, sahen sie ein darauf bezügliches Denkmal. Auch dem Tondichter Bach ist in dieser Gegend ein Standbild gesetzt worden. — Noch weiter ostwärts begegneten die Wanderer dem Deutschen Buchhändlerhause, einem prächtigen Gebäude, welches auch ein sehenswertes Buchgewerbemuseum enthält; daran schließt sich das Buchgewerbehaus an.

Umgebung Leipzigs; die Völkerschlacht. Viel Vergnügen machten dem Knaben die Ausflüge, welche nachmittags in die Umgegend Leipzigs unternommen wurden. Zunächst besuchten sie das parkartige Rosenthal im Norden der Stadt. Hier sahen sie unter



Leipzig. Buchhändlerhaus.

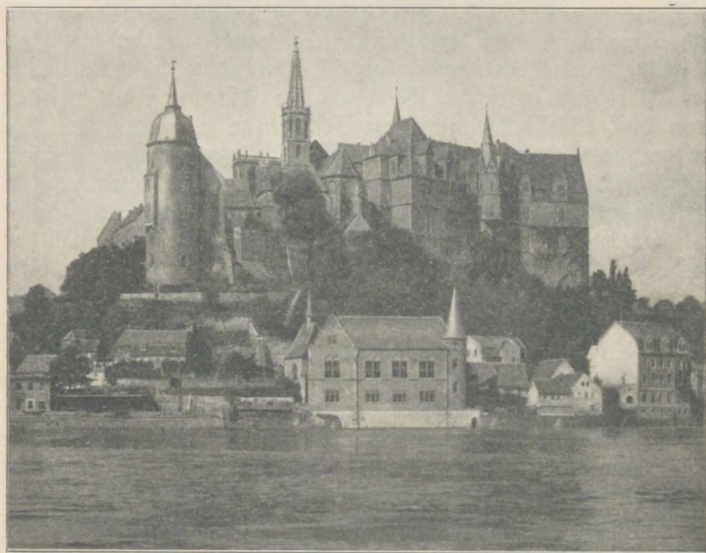
Nach einer Photograph. von Pietro Del Vecchio, Kgl. Hofkunsthandlung, Leipzig.

andern das Denkmal des Kirchenliederdichters Gellert und erreichten, an beliebten Vergnügungslokalen vorüberwandernd, in dem Vororte Gohlis das Schillerhaus, wo 1785 „das Lied an die Freude“ gedichtet worden ist. — Besonders lehrreich war die Fahrt nach dem großen Schlachtfelde im Süden von Leipzig. Oftmals — plauderte unterwegs der Vater — haben auf den Gefilden bei Leipzig entscheidende Kämpfe stattgefunden: Bei Breitenfeld, im Norden der Stadt, siegte 1631 Gustav Adolf über Tilly und ebenda 1642 Torstenson über die Kaiserlichen. Südwestlich von der Stadt liegt Lützen, wo Gustav Adolf 1632 siegte und fiel. Auch Roßbach ist nicht allzufern, wo 1757 Friedrich der Große Franzosen und Reichsarmee in die Flucht jagte. Am berühmtesten und folgenreichsten aber ist die große Völkerschlacht vom 16. bis 19. Oktober 1813, durch welche Europa von der Zwingherrschaft Napoleons befreit wurde. Der entscheidende Tag war der 18. Oktober, an welchem die Verbündeten, Preußen, Russen und Österreicher, mit 290 000 Mann und 1000 Kanonen gegen die 190 000 Mann

starke Armee Napoleons mit 700 Kanonen stritten. Am 16. Oktober hatten bereits Truppen des Blücherschen Heeres unter York bei Möckern im Norden von Leipzig unter schweren Opfern gesiegt, aber österreichische Truppen der Böhmisches Armee unter Schwarzenberg erhebliche Verluste erlitten, und da trotz allen Heldennutes auch gegen die französischen Hauptstellungen bei Wachau und Liebertwolkwitz keine Entscheidung errungen werden konnte, so hoffte Napoleon am Abende dieses Tages noch immer auf Sieg. — Sie hatten in der Nähe der Vorstadt Thonberg den „Napoleonstein“ erreicht, einen von Bäumen umpflanzten Granitwürfel. Nahebei wird sich bald ein großes Völkerschlacht-Denkmal, ein mächtiger Aufbau nach dem Entwurfe von Bruno Schmitz, erheben, für welches im ganzen deutschen Volke gesammelt worden ist. Hier nahm der Vater mit dem Knaben Stellung und fuhr in seiner Schilderung also fort: Dort im Süden siehst Du das Dorf Wachau und östlich davon Liebertwolkwitz. Nachdem der 17. Oktober, ein Sonntag, ohne Kampf vorübergegangen war, erhob sich derselbe am Morgen des 18. Oktobers um so heftiger wieder. Napoleon hatte seine Streitkräfte näher nach Leipzig herangezogen; seine Hauptmacht stand hier nahe bei Proppstheida, und von dem Punkte aus, welchen der „Napoleonstein“ bezeichnet, leitete er die Schlacht. Im Südosten von hier siehst Du den „Monarchenhügel“, geschmückt mit einer gußeisernen Spitzsäule; es ist der Ort, an welchem sich Friedrich Wilhelm III. von Preußen mit den Kaisern von Rußland und Osterreich befand, um die Entscheidung des Tages abzuwarten. Da die drei Armeen der Verbündeten, welche das Heer Napoleons inzwischen im Halbkreise umstellt hatten, mit gewaltiger Wucht heranstürmten, so konnte alle Schlachtenkunst Napoleon nicht mehr retten; am Abende mußte er mit den Trümmern seines besiegten Heeres den Rückzug nach Leipzig antreten. Der Bedächtigkeit des österreichischen Feldmarschalls Schwarzenberg hatte er es zu verdanken, daß ihm die Flucht gegen Westen nicht abgeschnitten wurde. Schon ist Dir bekannt, — schloß der Vater seine Belehrungen — daß am 19. Oktober Leipzig selbst fiel, von dessen Bevölkerung die Sieger als Befreier begrüßt wurden.

Meißen. Von Leipzig ging die Fahrt ostwärts. Zunächst wurde Grimma erreicht, eine freundliche Stadt am linken Ufer der Mulde. Das ehemalige kurfürstliche Schloß daselbst dient jetzt als Sitz von Behörden. Etwas flussaufwärts war der stattliche Neubau der bekannten Fürstenschule sichtbar, welche an die Stelle eines in der Mitte des 16. Jahrhunderts aufgehobenen Klosters getreten ist. —

Die Stadt Leisnig, ein betriebsames Städtchen, überragt von dem Schlosse Wildenstein, war eine der nächsten Stationen. Dann folgte die Industriestadt Döbeln, und bald darauf wurden auf einem belaubten Hügel die Trümmer des großen Klosters Altzella sichtbar, in welchem sich Gräber meißnischer Burggrafen befinden. Dann lenkte der Zug in das Triebischtal ein, und die Reisenden stiegen bei der gleichnamigen Station, in der Nähe von Meissen, aus, um die dort befindliche königliche Porzellanmanufaktur zu besichtigen. —



Meissen. Moritzburg.
(Graphische Gesellschaft, Berlin.)

Joh. Friedr. Böttger († 1719) hat hier — erzählte der Vater — 1709 das Porzellan erfunden, das früher nur aus Japan und China nach Europa kam. In dem berühmten Betriebe werden jetzt 700 Arbeiter beschäftigt. Du wirst in Dresden eine herrliche Sammlung von Werken dieser Manufaktur bewundern können. — Nachdem sie die Arbeitsräume durchwandert und die Anfertigung von Gefäßen mit angesehen hatten, legten sie den kurzen Weg nach Meissen zu Fuß zurück. Es ist dies eine sehr alte Stadt, welche schon König Heinrich I. (930) gegründet hat; sie ist anfänglich Sitz

von Markgrafen gewesen und liegt malerisch auf Hügeln an der Mündung der Triebisch in die Elbe. Auf dem Heinrichs-
 plaze begegneten sie einem Brunnenstandbilde Heinrichs I.; an dem
 großen Marktplaze vorüber stiegen sie zu dem Schloßberge empor.
 Hier wurden sie durch den Dom gefesselt, einen schönen Hallenbau,
 welcher teilweise noch aus dem 13. Jahrhundert herrührt. In seinem
 Innern schenken sie den Gräbern sächsischer Fürsten und wertvollen
 alten Bildern gebührende Beachtung. Die daneben gelegene Albrechts-
 burg, in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erbaut, fesselte
 die Wanderer als eine der bedeutendsten Festungsanlagen jener Zeit,
 auch erfreuten sich diese der schönen Freskogemälde aus der sächsischen
 Geschichte, mit welchen neuerdings die Innenräume geschmückt sind.
 Beim Fortgange wies der Vater auf den Afraberg hin, welcher
 durch die Schloßbrücke mit dem Schloßberge verbunden ist. Auf
 der dortigen Fürstenschule, welche jetzt einen prächtigen Neubau
 besitzt, haben — sagte er — im 18. Jahrhundert unter anderen
 die Dichter Gellert und Lessing ihre Vorbildung erhalten.

Dresden. Allgemeines. Mit großen Erwartungen sah der
 Knabe der Hauptstadt des Königreichs Sachsen entgegen, und diese
 wurden noch durch Mitteilungen erhöht, welche ihm sein Vater auf
 der kurzen Fahrt dahin machte. — Dresden — plauderte dieser —
 wird zuerst im Jahre 1206 erwähnt, ist seit 1485 Residenz und
 unter dem prachtliebenden August II. (dem Starken, 1694—1733)
 sehr erweitert und verschönert worden; seine jetzige Ausdehnung
 hat es erst im 19. Jahrhundert gewonnen, an dessen Ende es zu
 einer Einwohnerzahl von 400 000 angewachsen ist. Es liegt auf
 beiden Ufern der Elbe, welche die Altstadt und Friedrichstadt von
 der Neustadt und Antonstadt scheidet; an diese schließen sich auf
 beiden Seiten Vorstädte an. Vier Brücken führen über den Strom,
 von denen die Augustusbrücke die älteste ist. Man pflegt Dresden
 die Heimat des „Kokoko“ zu nennen, und nicht mit Unrecht, doch muß
 man dabei zugleich den sogenannten Barock- und Popsstil einschließen.
 Durch August den Starken wurde die sächsische Hauptstadt während
 des 18. Jahrhunderts im Kunstgeschmacke Deutschlands allerdings
 tonangebend. Später, seit Anfang des 19. Jahrhunderts, gewann die
 Kunst nach einem gewissen Niedergange in Dresden wieder einige
 Bedeutung. In der Malerei zwar blieb es hinter einigen anderen
 deutschen Städten etwas zurück, dagegen entfalteten die Plastik unter
 Nietzsche († 1861) und Joh. Schilling (geb. 1828), sowie die Bau-
 kunst unter Gottfr. Semper († 1879 in Wien) herrliche Blüten.

Wanderung durch Dresden. Die Wanderung durch die



Dresden. Augustusbrücke.

Stadt begann am linken Elbufer, wo sich in der Nähe der Augustusbrücke auf engem Raume viele Sehenswürdigkeiten vereinigen. Während sie vom Schloßplaz her die mit vier vergoldeten Sandsteingruppen geschmückte Treppe zu der Brühlschen Terrasse emporstiegen, erzählte der Vater von dem allmächtigen Minister Augusts III., welcher 1738 diese berühmte Anlage schuf. Das ehemalige Palais des Ministers ist teilweise in das neue Ständehaus eingebaut worden. Im Vordergrund der Terrasse konnten sie das Denkmal Nietschels besichtigen, weiterhin begegneten sie dem prunkvollen, mit Statuen und sonstigem Bildwerk geschmückten Gebäude der Akademie der Künste, dann dem Ausstellungsgebäude des sächsischen Kunstvereins, hinter welchem sich das „Albertinum“ erhebt. Zwischen den letzterwähnten Gebäuden sahen sie das Standbild Sempers und am Ende der Terrasse die Denkmäler des Malers Ludwig Richter und des Kurfürsten Moritz von Sachsen. Nachdem sich die Reisenden auf der Terrasse auch der schönen Aussicht erfreut hatten, traten sie bei ihrer Rückkehr zu der katholischen Hofkirche hinüber und betrachtete dieses in der Mitte des 18. Jahrhunderts erbaute und mit zahlreichen Heiligengestalten geschmückte Gotteshaus genauer. Es birgt unter der Sakristei die königliche Gruft, in welcher (im

Juni 1902) auch König Albert beigeſetzt worden iſt. Es folgte die Beſichtigung des königlichen Schloſſes, deſſen erſte Anlage im Jahre 1530 begann; der Hofkirche gegenüber erhebt ſich über dasſelbe ein 101 m hoher Turm. Im Innern erregten namentlich die ſchönen Freskogemälde (von Bendemann) die Bewunderung der Beſucher. Weſtlich von der Hofkirche wurden ſie durch den Prachtbau des Hoftheaters, ein Werk Sempers, gefeſſelt. Der Haupteingang deſſelben wird durch eine Gruppe Schillings (Dionys und Ariadne auf dem Pantherwagen) gekrönt; unterhalb befinden ſich die Statuen Goethes und Schillers, und auch ſonſt iſt innen und außen viel ſchöner Schmuck angebracht. Mitten auf dem Theaterplatze iſt das Reiterſtandbild des Königs Johann († 1873), ſüdlich vom Hoftheater das Denkmal Karl Maria von Webers zu ſchauen. Hierauf wendeten ſie ſich dem Zwinger zu, einer für die Zeit Auguſts des Starken höchſt charakteriſtiſchen Anlage, deren ſieben durch eine einſtöckige Galerie verbundene Pavillons ein längliches Viereck umſchließen. In der Mitte des Hofes erhebt ſich ein Denkmal Friedrich Auguſts I. († 1827); aus einem Reiche ſchleudert eine Fontäne ihr Waſſer hoch empor. — Weiter kamen ſie an dem „Prinzenpalais“, vor dem ſich der „Wettin-Obeliſk“ erhebt, an der evangeliſchen Sophienkirche und dem Poſtgebäude vorüber und erreichten den Altmarkt, auf welchem ſich ein ſchönes Siegesdenkmal für 1870/71 (eine Germania und am Sockel die Idealgeſtalten des Friedens, der Wehrkraft, der Wiſſenſchaft und der Begeiſterung) erhebt. Die nahe Kreuzkirche hat ſich nach ſchwerem Brande erſt wieder in alter Schönheit erhoben. An dem nordöſtlich gelegenen Neumarkte konnten ſie vor dem Sandſteinbau der Frauenkirche ein Lutherdenkmal von Rietschel betrachten. Im Südoften der Altstadt fielen ihnen, nahe der Kreuzſchule, das Standbild Theodor Körners, im weiteren Umkreiſe der „Bürgerwieſe“ und im ganzen ſüdlichen Viertel der Stadt eine Menge ſchmucker Privat-häuser aus neuerer Zeit (beſonders Renaiſſancebauten) in die Augen. Sodann erluſtigten ſie ſich in dem königlichen Großen Garten (im Südoften der Stadt) durch angenehme Spaziergänge.

Die Muſeen. Die beiden folgenden Tage waren dem Beſuche der Muſeen gewidmet. Im „Grünen Gewölbe“ (Südweſtecke des Schloſſes) wurden ſie durch eine unermeßliche Fülle kleinerer Kunſtwerke (koſtbare Schöpfungen aus Gold, Silber, Bronze, Emaille, Kriſtall, Elfenbein ꝛ.) in Erſtaunen geſetzt; beſonders lange verweilten ſie dann in der Gemäldegalerie (Muſeum am Zwinger). Schon das nach Plänen Sempers ausgeführte

herrliche, mit Skulpturwerken Rietschels und Hähnels reich geschmückte Gebäude erregte ihre Bewunderung, und welche köstlichen Kunstschätze waren im Innern desselben vereinigt! Wie der Vater berichtete, ist August III. (1733—63) der eigentliche Schöpfer der berühmten Sammlung, und hervorragend sind in derselben besonders die Gemälde, die er 1745 aus dem Besitze des Herzogs Franz von Este erwarb. Schon aus der älteren italienischen Schule des 14. und 15. Jahrhunderts (Mantegna u.) konnten dem Knaben einige kostbare Bilder gezeigt werden; noch viel glänzender aber sind die Werke der großen Meister der Blütezeit italienischer Kunst vertreten. Lange standen sie vor Raffael's Sixtinischer Madonna. Wird man nicht — sprach entzückt der Vater — ganz hingerissen durch die strahlende Herrlichkeit Marias, welche die holdeste Anmut mit der größten Erhabenheit vereinigt! Das Christkind im Arme, erscheint sie über den Wolken, von Engeln umgeben und von Heiligen verehrt. Hinter einem eben zurückgezogenen Vorhange schwebt sie aus der Tiefe des Himmelsraumes hervor! — Auch die zoologischen und anthropologisch-ethnographischen Sammlungen im Südflügel des Zwingers boten viel Interessantes (Papageien, Kolibris, Paradiesvögel, Nester u.). — In dem Kunst-Gewerbemuseum wurde die reichhaltige Abteilung



Dresden. Der Zwinger.

von Geweben, in dem Stadtmuseum u. a. der Schlitten, in welchem Napoleon I. aus Rußland entkam, betrachtet. Das Museum Johanneum fanden sie in seiner historischen Abteilung außerordentlich reich an Waffen und Rüstungen aller Art, auch bot ihnen dasselbe eine unübertreffliche Sammlung von Porzellan- und anderen Gefäßen, deren viele aus der königlichen Fabrik in Meissen herühren. Das Albertinum zeigte ihnen außer wertvollen griechischen und römischen Skulpturen, Mosaiken zc. auch vorzügliche neuere Bildwerke aller Art. Zuletzt wurde dem Körnermuseum ein Besuch abgestattet, in welchem eine reiche Sammlung von Erinnerungen an den früh vollendeten Dichter und Helden, an seine Eltern sowie an den Freiheitskrieg vorhanden ist.

Die „Sächsische Schweiz“. Allgemeines. Als sie ziemlich ermüdet am dritten Tage ihres Aufenthaltes nach dem Gasthose zurückkehrten, sagte der Vater zu dem Knaben: Unermeßlich ist die Fülle der Sehenswürdigkeiten, welche dieses Dresden vereinigt. Man kann sich von ihnen schwer losreißen, dennoch sehe ich es Dir an, daß Du mir gern in die schöne Natur folgen wirst. Schon in der unmittelbaren Nähe dieser Hauptstadt finden sich reizende Punkte, doch wir wollen sofort in die sogenannte „Sächsische Schweiz“ fahren. So pflegt seit dem Ende des 18. Jahrhunderts das Meißner Hochland bezeichnet zu werden. Eine genußreiche Dampfschiffahrt soll uns morgen dahin führen. — Der Knabe nahm diese Ankündigung mit größter Freude auf, und er bat den Vater, ihm sofort einige Mitteilungen über die bezeichnete Gegend zu machen. — Die „Sächsische Schweiz“ — hob dieser an — ist kein Gebirge im eigentlichen Sinne, sondern ein verworrenes Durcheinander von Sandsteingebilden, die hier und da durch Täler unterbrochen werden. Die Steinmassen treten äußerst vielseitig auf. Bald stürzen sie als glatte Felsenwände senkrecht herab, bald bilden sie Pfeiler und Säulen, Blöcke und Geschiebe. Oft öffnen sie sich auch zu merkwürdigen Höhlen oder bilden enge Schluchten; Glanz und Leben aber wird in diese wunderbare Landschaft durch den prächtigen Elbstrom gebracht, dessen hellschimmernde Wogen der sächsischen Hauptstadt zueilen. Der Flächenraum der Sächsischen Schweiz beträgt 825 qkm; ihr höchster Gipfel ist der 721 m hohe Schneeberg.

Pillnitz. Von der Brühl'schen Terrasse aus traten die Reisenden morgens mit dem Dampfboote die Fahrt nach der „Sächsischen Schweiz“ an. Durch die prächtige Albertbrücke ging's an Häusergruppen, Gärten und Landhäusern vorüber, den Strom hinauf. Bald gelangten sie nach Loschwitz. Es pflegt, in Erinnerung an

Schiller, gewöhnlich mit Blasewitz zusammen genannt zu werden, — sagte der Vater — denn in einem Weinbergshäuschen bei Loschwitz schrieb Schiller an seinem „Don Carlos“, und in Blasewitz fand er die muntere „Gustel“ für „Wallensteins Lager“. — An hübschen Weinbergen und freundlichen Dörfern vorbei führte das Dampfschiff weiter nach Pillnitz, der Sommerresidenz der sächsischen Könige. Unsere Freunde stiegen aus, um diese Schloßanlage zu besichtigen, welche aus dem „Wasser-“ und dem „Bergpalais“, sowie dem „Neuen Schlosse“ besteht. Weniger lag ihnen daran, die innere Einrichtung derselben kennen zu lernen, als den weiten Schloßgarten zu durchwandern, der an seltenen Nadelbäumen, Orangerieen und Palmen sehr reich ist.

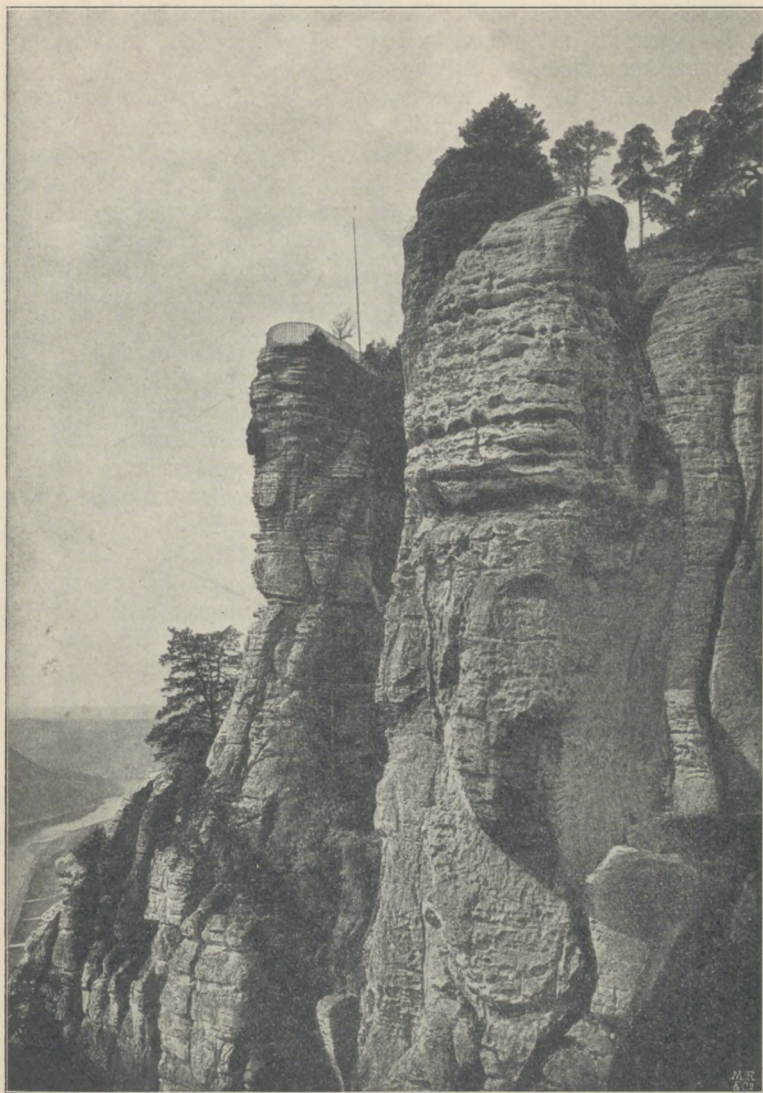
Pirna. Bald folgte das Städtchen Pirna. Dieser Ort — bemerkte der Vater, den Knaben auf das anmutige Bild hinweisend, — hat eine größere Bedeutung, als die meisten Vorüberfahrenden annehmen. Es finden sich darin viele alte Bürgerhäuser mit malerischen Portalen, Erkern und Fenstern, und die Stadtkirche ist ein schönes dreihalliges Gebäude mit sehenswerten Deckengemälden. Auch das Rathhaus lohnt einen Besuch. Die hoch über dem Städtchen ragende Burg ist Schloß Sonnenstein, ehemals eine starke, oft umkämpfte Festung, jetzt Irrenanstalt.

Der Uttewalder Grund und die Bastei. Bei Pirna war die Schwelle der „Sächsischen Schweiz“ erreicht worden. Der Dampfer führte die Reisenden jetzt an Steinbrüchen vorüber, durch welche die romantischen Ufer des Stromes arg verwüstet werden. Bei Wehlen verließen sie das Schiff, um ihre Fußwanderung anzutreten. Spärliche Trümmer einer Burg überragen das genannte Städtchen; oberhalb desselben gelangten sie in den Wehlener Grund, der stark mit Felsen durchsetzt ist, und betraten dann den „Uttewalder Grund“. Die Natur desselben ist ungemein reizvoll. Im engen Felsentale rauscht über dicht bewachsene und bemooste Felsblöcke ein Silberbach, wunderfame Steingebilde begleiten die Talränder, und auf ihnen ragen knorrige Bäume in die Wolken empor. Die schmalste Stelle dieses Grundes ist das Felsentor, ein Spalt durch aufeinander gerollte Felsblöcke. Unsere Freunde wanderten von hier weiter durch den Zscherregrund zum Höllengrunde. Überall wurde auf diesem Wege ihr Auge durch die wunderbarsten Felsgestalten gefesselt; allmählich gelangten sie auf die hochgelegene Basteistraße. Nachdem sie von dem Wehlsteine einen prächtigen Blick, besonders auf die Felsmassen des Wehlgrundes, gehabt hatten, erreichten sie die Bastei, welche mit

Recht als einer der schönsten Punkte dieser Gegend gepriesen wird. Wie immer an schönen Tagen, herrschte hier oben ein außerordentlich bewegtes Leben; unsre Freunde aber ergöhten sich lange an dem köstlichen Gemälde, welches sich ihnen von dem eisenumgitterten Bassteiplatze aus darbot. 185 m hoch baut sich dieser Aussichtspunkt über dem rechten Elbufer aus riesigen Blöcken und Geschieben auf; phantastische Bäume bilden seinen malerischen Schmuck. Der Knabe konnte sich gar nicht satt sehen an dem Bilde, welches der Elbstrom von hier aus darstellt. Langsam glitten seine Wogen dahin und trugen auf ihrem Rücken Dampfschiffe, Lastkähne, Flöße und Boote aller Art; die gewundene Linie des Stromufers wurde allenthalben durch Felsmauern, Terrassen, Steinsäulen und kahle oder bewaldete Höhenzüge begrenzt; oberhalb erschienen Ruinen und Schlösser, unterhalb zwischen Felsgestein, Wald und Wiesen anmutige Ortschaften, ganz in der Ferne aber die prächtige Königsstadt. — Es ist derselbe Strom, — bemerkte der Vater — an dessen Ufern wir Hamburg sahen; dort war er bei weitem breiter! — Hier aber — antwortete der Knabe — ist er unendlich viel reizvoller! — Von der Basstei schritten sie an dem Ferdinandstein vorüber zu der Bassteibrücke, von welcher sie in die schauerliche Tiefe der „Marterbelle“ hinabstauten. Bei dem folgenden Orte Neurathen fielen ihnen jene Felslöcher auf, welche mehrfach als Schlupfwinkel gedient haben.

Der Amselgrund. Von Rathen aus wanderten sie den Grünbach aufwärts in den schönen Amselgrund hinüber. Munter plätscherte der Bach, sanft rauschten die Wipfel der Waldbäume, und es war gar so herrlich, durch diesen Grund dahinzuschreiten, der sich zuletzt zu einem wildromantischen Felsenkeffel zusammenschließt. Dies ist der Punkt, an welchem der Amselbach sein Wasser über eine 10 m hohe Wand in die Tiefe schleudert. Leider wurde hier und auch sonst vielfach in der „Sächsischen Schweiz“ die frohe Stimmung der Besucher durch die Zudringlichkeit von Bettlern und allzu dienstwilligen Leuten gestört.

Hockstein und Hohnstein. Durch das Dorf Rathewalde stiegen sie über malerische Brücken und Treppen zu dem Hockstein (291 m) empor. Von der Schutzhütte seines Gipfels aus hatten sie einen Blick auf das grüne Polenzthal, über welches sich dieser Fels steil erhebt. Gegenüber sahen sie das Städtchen Hohnstein, von welchem über gähnende Abgründe hinweg eine Brücke zu dem gleichnamigen Schlosse führt. — Jene Burg — plauderte der Vater — dient jetzt als Korrekptionsanstalt; einst saßen dort die böhmischen Ritter der „Birke von Duba“, welche Anhänger des Fuß



Die Bastei.
(Graph. Gesellschaft, Berlin.)

M. R.
675

waren; von ihnen erwarben die sächsischen Kurfürsten das Besitztum. Der Hochstein mit seinem zerklüfteten Gipfel scheint vielfach ein Zufluchtsort lichtscheuen Gefindels gewesen zu sein.

Schandau. Sie wanderten nun im Polenzthale abwärts. Anfangs wildromantisch, gestaltet es sich allmählich lieblicher; über saftige Wiesen, an Mühlen vorüber, zogen sie dahin; schöne Felsgruppen an den waldbekränzten Höhen begleiteten ihren Weg, der in etwa zwei Stunden nach dem reizenden Schandau, einem Sammelpunkte der Fremden, führte. Es öffnet sich hier zur Elbe das abwechslungsreiche Kirnitzthal; zahlreiche Gasthöfe stehen zur Aufnahme der Kommenden bereit, und schmucke Häuschen harren der Sommer- und Kurgäste.

Lilienstein und Königstein. Unfre Freunde ließen sich nicht lange fesseln, sondern machten bald nach ihrer Ankunft einen Abstecher stromabwärts. Am rechten Ufer erstiegen sie zunächst den 411 m hohen Lilienstein. Von seinem Aussichtsturne und zugänglich gemachten Felsriffen des Berges aus genossen sie eines Gemäldes von großartiger Schönheit. An das Jubelfest des wettinischen Hauses erinnerte sie ein 1889 aufgerichteter Obelisk. Noch besuchter ist der Königstein, der sich am linken Elbufer über der gleichnamigen Stadt erhebt. Während sie zu dem Berge langsam emporstiegen, gab der Vater folgende Belehrungen: Schon 1241 hat hier eine Feste gestanden, dann kurze Zeit ein Cistercienser-Kloster, das in der Reformationszeit verödete. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts bildete die wiederhergestellte und mit einem tiefen Brunnen versehene Feste für die sächsischen Kurfürsten in Kriegsdrangalen eine willkommene Zufluchtsstätte; namentlich hauste hier während des Siebenjährigen Krieges Kurfürst Friedrich August III. Die Schätze des „Grünen Gewölbes“ wurden mehrfach hierhin gerettet; außerdem diente die Burg als Staatsgefängnis. — Sie hatten inzwischen die Festung erreicht und konnten von den Bastionen schöne Ausblicke tun. Gezeigt wurde unter anderem das „Pagenbett“, ein schmaler Felsvorsprung, und der Vater erzählte die lustige Geschichte des Pagen von Grunau, der nach einem glänzenden Feste seines Kurfürsten in seliger Vergessenheit dorthin kletterte und, in der Meinung, sein Bett gefunden zu haben, sich daselbst zu langem Schlummer ausstreckte.

Das Kirnitzthal und der Ruhstall. An Mühlen und Gasthäusern vorüber verfolgten sie von Schandau aus das Kirnitzthal aufwärts. Jenseits des künstlichen „Lichtenhainer Wasserfalles“ erreichten sie den durch seine Torbildung berühmten Ruhstall. Auch



Das Prebischtor.
(Graph. Gesellschaft, Berlin.)

auf den Knaben machte diese wunderbare Felsenpartie einen bedeutenden Eindruck. Die Belästigung der Wanderer durch Bettler war hier besonders groß, der Vater aber konnte nicht unterlassen, beim raschen Weitergehen einen bekannten „lyrischen“ Scherz zu wiederholen: In das Fremdenbuch der dortigen Gastwirtschaft hatte einst ein Wanderer die törichten Verse geschrieben:

„Ich hab' ihn gesehen, ich hab' ihn gesehen,
Ich habe den göttlichen Kuhstall gesehen!“

worauf alsbald die treffende Antwort erfolgte:

„Wir haben gelesen, wir haben gelesen,
Es ist ein Ochse im Kuhstall gewesen!“

Nachdem sie lachend das Felsentor verlassen, berichtete der Vater, daß auf dem Gipfel desselben einst das feste Schloß Wildenstein gelegen habe, dessen Bewohner als Räuber berüchtigt waren: später sollen die Umwohner häufig zu Kriegszeiten ihr Vieh in diesem „Kuhstalle“ verborgen haben.

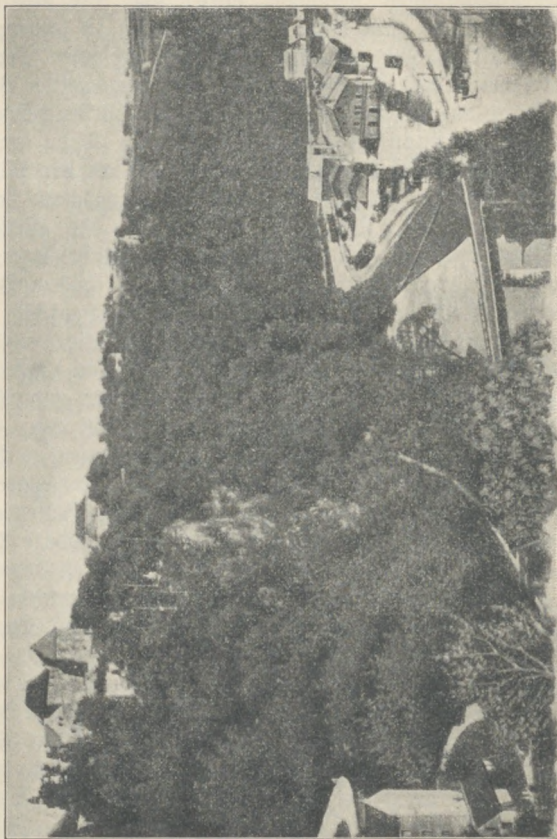
Der Große Winterberg und das Prebischtor. Durch den bewaldeten Habichtgrund, dann wieder bergan und am Kleinen Winterberge sowie an mannigfachen Aussichtspunkten vorüber erreichten sie den Großen Winterberg, einen Basaltücken (551 m hoch) mit Gasthaus. Der 22 m hohe Aussichtsturm gewährte ihnen eine weite Fernsicht auf die sächsischen, böhmischen, selbst auf die schlesischen Gebirge; sodann setzten sie ihren Weg nach dem Prebischtor fort. Es ist dies die bedeutendste Felsbildung der Sächsischen Schweiz. Zähl steigen die Gesteinmassen, von Buschwerk bedeckt, über den Abgründen empor; ein vereinzelter, wild zerklüfteter Felspfeiler ist in einer Höhe von 20 m mit einer 3 m starken Deckplatte verwachsen, und so entsteht ein unten 30 m, oben 20 m breites Riesentor, das sich im Rahmen dieser herrlichen Landschaft ganz wunderbar ausnimmt. Von der Höhe schauten die Wanderer über Täler, Wälder und den Elbstrom hinweg in die blaue Ferne hinein. Hernach stiegen sie auf einem bequemen Zickzackwege durch Felsen abwärts und erreichten auf Waldpfaden weiter das Bielatal, welches sie bis Herrnskretschken verfolgten. Von diesem böhmischen Orte unternahmen sie noch genußreiche Ausflüge nach der Edmunds- und der Wilden Klamm und benutzten hierauf das Dampfboot die Elbe aufwärts nach dem Bodenbach gegenüber gelegenen Städtchen Tetschen, welches von dem ausgedehnten Schlosse des Grafen Thun überragt wird. Eine schnelle Fahrt stromabwärts brachte sie wieder nach Dresden zurück.

5. Ausflug in die sächsische Industriegegend.

Freiberg. Als sie später von der sächsischen Hauptstadt aus westwärts fuhren, bemerkte der Vater: Unsere jetzige Reise, welche durch Geschäftsrückichten veranlaßt wird, soll Dir Gelegenheit bieten, einige größere gewerbliche Betriebe kennen zu lernen; dabei werden sich Dir zugleich herrliche Punkte im sächsischen Berglande und am Erzgebirge vor Augen stellen. — Bei der Station Plauen wies der Vater auf das von der Weißeritz durchströmte buschreiche Zelsental des „Plauenschen Grundes“ hin. Dann erreichten sie an ergiebigen Steinkohlengruben vorüber das an der Mündung dreier Täler anmutig gelegene Tharandt, in welchem sich eine Forstakademie befindet. Der Zug verließ nun das Weißeritzthal und stieg stark aufwärts; bald sahen sie das königliche Schmelzwerk der „Muldenhütten“ dampfen, überfuhren auf hohem Viadukte die Freiburger Mulde und erreichten die berühmte Bergstadt Freiberg. Bei dem kurzen Aufenthalte an dieser Station erhielt der Knabe folgende Belehrungen: Nach der Entdeckung bedeutender Silbererzgänge wurde diese Stadt 1170 gegründet und ist noch jetzt Mittelpunkt des sächsischen Bergbaues und Sitz einer Bergakademie. Es sind Reste der alten Befestigungen vorhanden, doch der größte Teil derselben ist jetzt in schöne Promenaden verwandelt. Der hochragende Dom, ein spätgotischer Hallenbau aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, ist durch die „goldene Pforte“ berühmt, einen an plastischem Schmucke reichen Überrest des ältesten Baues (13. Jahrhundert); unter den dortigen zahlreichen Grabmälern sächsischer Fürsten ragt besonders dasjenige des Kurfürsten Moritz (im Kampfe 1553 gefallen) hervor.

Augustusburg und Wildeck. Die Fahrt ging in das anmutige Thal der Flöha hinüber, überschritt dieselbe auf hohem Viadukte und verfolgte dieses Thal bis zur Station Flöha. Unfre Freunde unternahmen von hier aus einen Ausflug in das Bschopautal. Schon vorher war ihnen auf einer über 500 m hohen Porphyrtuppe das Schloß Augustusburg erschienen, an dessen Fuße das Städtchen Schellenberg liegt. Während sie jetzt an dem Schlosse vorüberfuhren, erzählte der Vater folgendes: Auf dem Berge lag schon früh eine Burg, welche im 13. Jahrhundert schwere Belagerungen zu bestehen hatte und im 16. Jahrhundert durch Blitz und Brand zu Grunde ging. Da ließ Kurfürst August 1568—72 das neue große Schloß erbauen und einen 190 m tiefen Brunnen graben, an welchem fünf Jahre lang gearbeitet worden sein soll.

Viele fröhliche Feste sind seitdem auf dem Schlosse gefeiert worden, und als Kurfürst Johann Georg 1651 in dem Landgrafen von Hessen zur Jagd hierher kam, brachte er in seinem Gefolge allein



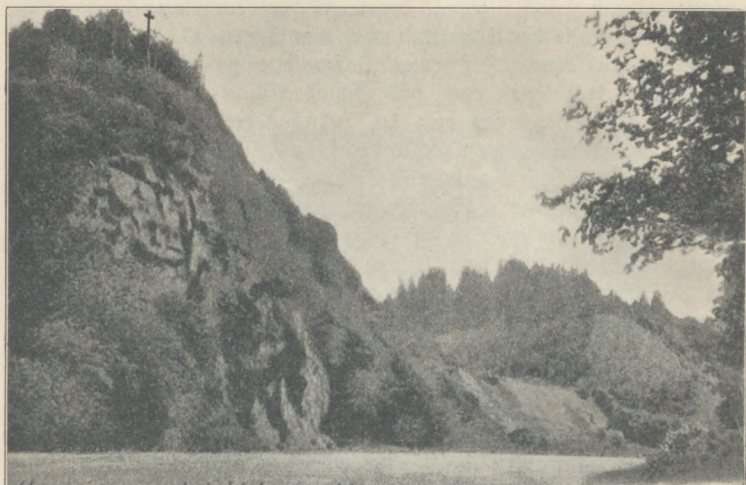
Wolkenstein.

tausend Pferde mit. — Die Bahn berührte die gewerbreiche Stadt Zschopau, über welcher sich das Schloß Wildeck erhebt. An dieser Stelle hindurch — sagte der Vater — führte die alte Straße von Prag über Chemnitz nach Leipzig. Das Schloß Wildeck dort soll schon von König Heinrich I. gegründet worden sein; seine jetzige Gestalt

erhielt es um 1545. Lange diente es den sächsischen Fürsten als Jagdschloß, und in der Umgegend ward von ihnen mancher Bär erlegt.

Wolkenstein. Auf einer Felsenrippe weiter aufwärts im Bschopautale trat ihnen dann das Schloß Scharfenstein entgegen; es rührt größtenteils aus dem 16. Jahrhundert her, und nur ein runder Turm ist von der noch älteren Burganlage übrig; Keller und Grundmauern bestehen aus Felsgestein. — Seit 1427 — berichtete der Vater — ist das Schloß Besitz der Herren von Einsiedel, und oftmals, namentlich im Dreißigjährigen Kriege, ist es gewaltig umstürmt worden. In dem kleinen Kurorte Warmbad (Therme von 30° C.) vorüber wurde das Städtchen Wolkenstein erreicht. Hier stiegen die Reisenden aus, um zu dem Schlosse gleichen Namens emporzuwandern, das sich auf einem 75 m hohen Felsen am rechten Ufer des Flusses stolz erhebt. Der Weg führte durch Wald zunächst zu den älteren Teilen des Schlosses, welche Ruinen sind, während die jüngeren, etwas höher gelegenen noch jetzt wohl erhalten und für Behörden verwendbar sind. Während sie von oben in das romantische Tal herabschauten, plauderte der Vater über die Vergangenheit dieser Schloßansiedlung, besonders erzählte er von Herzog Heinrich dem Frommen, welcher hier oftmals Hof hielt, in dem benachbarten Heinzewalde jagte und in der Begleitung eines kleinen Mohren und einer Dogge die Bauern und Bergleute der Umgegend besuchte. Bei diesen war er so beliebt, daß sie ihn den „guten Heinz“ nannten.

Annaberg. Die Reise ging dann an dem kleinen „Wiesensbade“ (Therme von 23° C.) vorüber und erreichte bald darauf die Stadt Annaberg, wo sie Nachtquartier nahmen. Der Ort liegt in dem Tale des Flüsschens Sehma, war früher durch Bergbau in Blüte, wurde dann Sitz der Spizenklöppelei und hat jetzt bedeutende Pofamentenfabrikation. Auf dem Marktplatze sahen sie das Standbild der Barbara Uttmann († 1575), welche die Spizenklöppelei eingeführt hat. Sehr sehenswert fanden sie die (bis zum Jahre 1525 vollendete) Haupt- oder Annenkirche, welche an der „schönen Pforte“ gute Skulpturen, an den Emporen hundert bemalte Reliefs, teilweise humoristischer Natur, und außerdem wertvolle Bilder besitzt. Nördlich von der Kirche sahen sie ein Sandsteindenkmal Luthers und etwas entfernter, in den Anlagen, Standbilder Herzog Georgs des Bärtigen und des Adam Niese. Dabei erzählte der Vater, wie der letzterwähnte († 1559) durch seine Rechenkünste alles in Erstaunen gesetzt habe, so daß von ihm noch sprichwörtliche Wendungen umgehen.



Harrasprung bei Lichtenwalde.

Nach einer Ansicht von Dttmar Zieber, München.

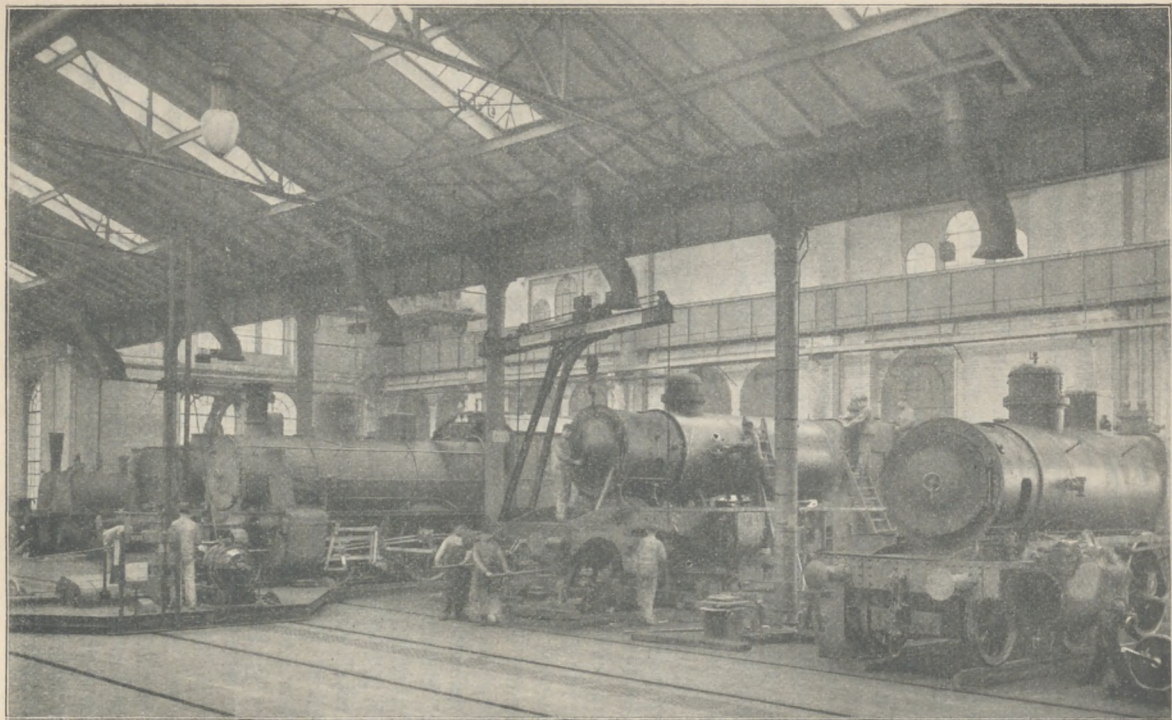
Der Harrasprung und Lichtenwalde. Bei dem Rückwege von Annaberg stiegen sie in Schönfeld aus und machten über Ehrenfriedersdorf einen Ausflug nach dem Greifenstein. Es ist dies ein gewaltiger Granitfelsen, welcher sich pfeilerförmig (726 m hoch) erhebt und eine gute Aussicht gewährt. Ein schöner Waldweg führte sie abwärts nach dem gewerbthätigen Orte Thum, von wo sie mit kurzer Bahnfahrt wieder Flöha erreichten. Hieran schlossen sie einen kurzen Abstecher in das untere Zschopautal, nach dem Hauptstein oder Harrasfelsen. — Der Ritter Dietrich von Harras, der Herr der Burg Lichtenwalde, — erzählte unterwegs der Vater — lebte mit dem Herrn der Burg Schellenberg (jetzt Augustusburg) in arger Fehde. Einst wurde er in einen Hinterhalt gelockt; seine Genossen erlagen dem Feinde, und nur mit Mühe entging er selbst der Gefangenschaft. Sein schnelles Roß trug ihn durch den Bergwald, doch, von den Reifigen des Gegners verfolgt, sah er sich plötzlich auf dem Felsen, welcher das Zschopautal 65 m hoch überragt. Wiewohl sein Roß sich vor dem Abgrund bäumte, spornte er es doch mit aller Kraft und setzte hinab in die Fluten. Theodor Körner, der diese Sage poetisch behandelt hat, fährt fort:

„Und der kühne, gräßliche Sprung gelingt,
Ihn beschützen höh're Gewalten;
Wenn auch das Roß zerschmettert versinkt,
Der Ritter ist wohl erhalten.“

Sie standen auf dem ragenden Felsen, der durch ein Kreuz „zu Ehren des Sängers und Helden Theodor Körner“ geschmückt ist; unten, in der Tiefe, sahen sie am andern Ufer die „Körner-eiche“ und ein einfaches Denkmal für „Harras, den kühnen Springer“. Etwas ferner winkte das Schloß Lichtenwalde herüber, jetzt ein schöner moderner Bau im Besitze des Grafen Bizthum, von einem berühmten Parke umgeben.

Die Industriestadt Chemnitz. Als sie nachmittags in Chemnitz eintrafen, hatte der Vater bereits über dasselbe folgende Belehrungen gegeben: In einem wasserreichen Tale am Fuße des Erzgebirges ist diese Stadt aus einer altwendischen Niederlassung entstanden und hat schon früh viele Leinwebereien und Bleichen besessen. Seit Anfang des 19. Jahrhunderts hat sie sich dann in der Textilindustrie und im Maschinenbau zu einer der wichtigsten Fabrikstädte Deutschlands emporgeschwungen und nimmt an Bevölkerungszahl im Königreich Sachsen jetzt die dritte Stelle ein. In seinem Stadtgebiete birgt Chemnitz jetzt rund 125 Maschinenfabriken, wozu die Nachbarorte noch eine größere Zahl hinzufügen. Die bedeutendste unter allen diesen ist die „Sächsische Maschinenfabrik“, eine Gründung des Elsassers Richard Hartmann aus dem Jahre 1837, der als einfacher Schlossergeselle hier einwanderte. — Der Rest des Tages wurde zu einem Spaziergange durch die Stadt benutzt. Von dem Hauptbahnhofe gelangten sie nach dem Schillerplatze, welcher von der neuen gotischen Petrikirche im Süden begrenzt wird. Die Ostseite dieses Platzes nehmen große technische Staatslehranstalten ein, welche zur Förderung der Industrie errichtet worden sind. Auf dem südlich angrenzenden Neustädter Markte begegneten sie einem Denkmal des Kurfürsten „Vater August“; durch die Königstraße erreichten sie dann die innere Stadt. Das am Hauptmarkte gelegene alte Rathhaus fiel durch seine spätgotischen Laubengänge und seinen stattlichen Uhrturm auf; die aus dem 15. Jahrhundert stammende Jakobikirche erschien in schöner Erneuerung. In der Nähe findet sich auch ein Gewerbemuseum und ein Museum für Chemnitzer Geschichte. Im Nordwesten trat ihnen das hochgelegene Schloß, einst Benediktinerkloster, jetzt ein besuchtes Vergnügungsort, entgegen, und sie genossen von hier aus einer lieblichen Aussicht auf die Stadt.

Die Sächsische Maschinenfabrik. In der Frühe des nächsten Tages statteten sie der bereits genannten Fabrik einen Besuch ab und wurden bereitwillig durch deren Räume geführt. Was wurde da alles fabriziert! Es schien keine Maschine denkbar, die hier nicht gebaut wurde. Der Weg freilich bis zur Fertigstellung einer solchen war kein allzu kurzer. Es galt, Eisen zu schmelzen, zu gießen, zu strecken, zu biegen, zu durchlochen, zu glätten, zu trennen und wieder zusammenzufügen, — und dies alles wurde größtenteils durch eigene Werkzeugmaschinen bewirkt, wobei je nachdem die Kräfte des Dampfes, der Elektrizität und der zusammengepressten Luft den Antrieb gaben. In einem der Räume wurden in starke Eisenplatten kreisrunde Öffnungen geschlagen. Ruhig führten die geschickten Hände der Arbeiter das durch Ketten gehaltene „Blech“ in eine Stoßmaschine. Ein Druck an einem Hebel, und eine Stanze fuhr mit Gemächlichkeit durch das Eisen, worauf alsbald ein quadratisches Stück desselben zu Boden fiel. Es war von dem ungeheuren Druck so heiß geworden, daß man es nicht anfassen konnte. In ganz ähnlicher Weise wurde in einem benachbarten Räume durch ruhigen Druck einer „Schere“ dickes Eisen abgeschnitten. — In einer andern Halle hielt ein Arbeiter einen dünnen Schlauch gegen eine Eisenwand und fuhr ruhig darauf hin und her; ein saufendes Gehämmer wurde vernehmbar. Es war ein sogenannter pneumatischer Meißel, der hier in Tätigkeit war; eine Dampfmaschine trieb durch den Schlauch Luft hinzu, und diese preßte den Meißel ruckweise mit so großer Kraft gegen das Eisen, daß es in kurzer Zeit poliert wurde. — So schritten die Besucher von einer Werkstatt zur andern und sahen, wie die verschiedenartigsten Stücke entstanden; dann wurde ihnen gezeigt, wie dieselben miteinander verbunden werden. Mit besonderer Aufmerksamkeit betrachtete der Knabe in einer großen Halle das Zusammenbauen der Lokomotiven. Dort standen etwa dreißig derselben nebeneinander. Von der einen war erst der untere Teil mit den Rädern fertig, die andere schon mit Kessel und Feuerbüchse ausgerüstet, eine dritte bereits in den „Rahmen“ gelegt und durch den Schlot gekrönt u. Ganz am Ende wurde eben eine fertige Lokomotive photographiert, um dann auseinandergenommen und nach China geschickt zu werden, wo auf der Schantung-Eisenbahn schon mehrere ihrer Schwestern auf und ab gehen. Wie der Führer berichtete, kann die Fabrik wöchentlich drei dieser Dampfrosse im Gewichte von je 1300 Zentnern fertig stellen. — In Erstaunen wurde der Knabe gesetzt, als er die einzelnen Arten der hier ge-



Chemnitz. Sächsische Maschinenfabrik, Lokomotivhalle.

bauten Maschinen in fertigem Zustande vor sich sah. Außer Lokomotiven und Tendern jeder Bauart und Spurweite sah er Dampfmaschinen aller Größen mit den neuesten Vorrichtungen, Wasserpump-, Eis- und Kühlmaschinen, Dampfhämmer, Turbinen, Einrichtungen für Papier- und Pappfabriken, Werkzeugmaschinen zur Bearbeitung des Eisens, Maschinen für Geschütz- und Geschosfabrikation, Kräne, Wägageapparate, Spinnmaschinen und Webstühle. — In ihrem Betriebe beschäftigt die „Sächsische Maschinenfabrik“, wie den Besuchern mitgeteilt wurde, etwa 4700 Arbeiter und einige hundert Beamte. Seit dem Jahre 1870 hat sie für 280 Mill. Mk. Maschinen abgesetzt, welche in alle Länder in und außerhalb Europa gegangen sind. Die meisten anderen Werkstätten der Stadt und der Nachbarschaft verfertigen teils eine bestimmte Maschinengattung, teils Maschinenteile. Wie groß die Betriebe in ihrer Gesamtheit sind, läßt sich daraus ersehen, daß im Jahre 1900 auf den Chemnitzer Bahnhofen der Versand an Maschinen und Maschinenteilen 360 000 Dzt. betrug.

Zwickau. Mit großer Befriedigung schieden unsre Reisenden und fuhren weiter. Sie berührten zunächst die rührige Industriestadt Glauchau, welche zwei Schlösser der Grafen von Schönburg enthält, und erreichten dann die noch gewerbreichere Stadt Zwickau. — In dem anmutigen Tale der Mulde gelegen, — plauderte der Vater, als der Zug eine kurze Zeit hielt, — hat Zwickau eine hervorragende Wichtigkeit durch seinen Steinkohlenbergbau. Bei Ausgang des 19. Jahrhunderts waren in der unmittelbaren Nähe der Stadt 17 Grubenwerke mit 54 Schächten im Betrieb, welche bei einer Tiefe bis zu 788 m mehr als $2\frac{1}{2}$ Mill. t Steinkohlen förderten. Die Zahl der Bergleute ist auf 11 000 zu schätzen. — Der Vater wies auch auf die Marienkirche, einen großartigen Hallenbau, hin, der 1453 begonnen worden sei und mehrere vortreffliche Bildwerke besitze. Das im Osten gelegene Schloß Osterstein werde jetzt als Strafanstalt benutzt.

Fahrt durch das Gebirgsland nach dem oberen Tale der Weißen Elster. Der Eisenbahnzug führte sie nun im Tale der Zwickauer Mulde aufwärts, und sie kamen erst durch ein schachtreiches Kohlengebiet, dann durch eine sehr gewerbreiche Gegend Sachsens. Über dem Städtchen Wildenfels sahen sie ein Schloß des Grafen von Solms-Wildenfels emporkragen. Über dem Städtchen Hartenstein erschien ihnen ein Schloß des Fürsten Schönburg-Hartenstein. In der Nähe befindet sich, wie der Vater mitteilte, die „Prinzenhöhle“, in welcher einer der durch Runz von Kaufungen

in Altenburg geraubten Prinzen 1455 eine Zeitlang versteckt gehalten wurde. Bei Aue, einer betriebsamen Stadt an der Mündung des Schwarzwassers in die Mulde, gingen sie auf die Chemnitz-Adorfer Bahnlinie über und erreichten Eibenstock. Diese in bewaldeter Berggegend gelegene Stadt ist — wie berichtet wurde — Hauptsitz der „Lamburierstickerei“ (mit der Häfelnaedel). — Nach Überwindung eines Tunnels wurde ein größeres Eisenhüttenwerk berührt und dann bei den Muldequellen in der Nähe des Städtchens Schöneck der höchste Punkt der Bahn (772 m) erreicht, worauf eine starke Senkung durch waldige Gegend folgte.

Markneukirchen und die Verfertigung von Musikinstrumenten. Gegen Ende dieser Fahrt, welche, obwohl sie zuletzt durch ziemlich einsame Gegenden führte, sehr unterhaltend war, machte der Vater folgende Bemerkung: Ehe wir in das Tal der Weißen Elster hinüberkommen, das wir hernach abwärts verfolgen wollen, möchte ich Dir noch eine eigentümliche Industrie vorkühren, welche sich in diesen Bergen einer großen Blüte erfreut. Wir besuchen jetzt Markneukirchen wegen der Anfertigung von Musikinstrumenten. Der Ort liegt im südlichsten Teile des sächsischen Vogtlandes, und zwar in einem lieblichen Seitentale der Weißen Elster, 500 m hoch, und teilt die genannte Gewerbtätigkeit mit mehreren umliegenden Ortschaften. Man weiß, daß schon 1580 hier Musikinstrumente gemacht wurden, und augenblicklich kann sich innerhalb des deutschen Reiches auf diesem Gebiete nur Mittenwald im bayrischen Oberlande* mit diesen sächsischen Orten messen. Angefertigt werden alle möglichen Saiten- und Blasinstrumente, sowie Trommeln und Pauken. Insbesondere ist Markneukirchen der Sitz des Kunstgeigenbaues; Geigen von besonderer Güte werden hier angefertigt oder ausgebessert. — Es war den Reisenden bei ihrer Ankunft nicht schwer, Zutritt zu solchen Werkstätten zu erhalten. Sie sahen kleine Betriebe, in welchen der Meister nur mit einigen Gesellen und Lehrlingen tätig ist. Die größte Arbeitsteilung findet statt. Die einzelnen Bestandteile (Stege, Wirbel, Griffbretter, Hälse etc.) werden in besonderen Werkstätten angefertigt. Mit Aufmerksamkeit sah der Knabe in einer Geigenmacherwerkstatt zu, wie Gesellen und Lehrlinge den schon früher angefertigten Geigenkörper („Korpus“) sorgfältig ausarbeiteten und dann mit den übrigen Bestandteilen ausstatteten. Dann folgte das Lackieren. Die Fertigstellung des Kunstwerks übernahm der Meister selbst. Er setzte die Stimme ein,

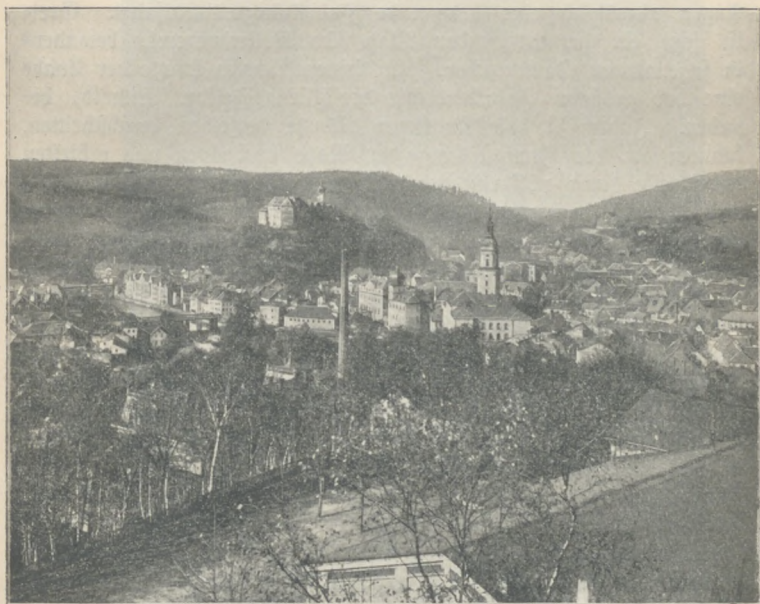
* Vergl. dieses (Bd. 2, Donangebiet), S. 23.

paßte den Steg auf und bezog das Instrument mit Saiten, worauf er demselben die ersten Töne entlockte. Zum Boden der Geige wird Ahorn-, zur Decke (dem „Mejonanzboden“) Fichtenholz verwendet. Die Schönheit und Reinheit des Tones erfordert, wie ein Meister berichtete, zuvor eine sorgfältige Pflege des Holzes im Trockenraume, wozu man in Markneukirchen eine Zeit von 6 bis 10 Jahren für nötig hält. Bei feineren Geigen muß die Klangfarbe des Tones wochenlang beobachtet werden, ehe der Versand eintritt. Es wohnen in Markneukirchen 800—900 Geigenmacher; zahlreiche andere Arbeiter sind mit Anfertigung der übrigen Streichinstrumente (Viola, Cello, Baß) sowie der Reifinstrumente (Gitarre, Zither, Mandoline zc.) beschäftigt. Und hierzu kommen noch die übrigen Orchesterinstrumente und Musikspielwaren. Besondere Fabrikzweige widmen sich der Herstellung von Violinenbögen und von Darmsaiten. Zu letzteren werden jährlich 4—5 Mill. Schafdärme verarbeitet, welche aus Rußland und England bezogen und dort unmittelbar nach dem Schlachten der Tiere nach bestimmter Vorschrift behandelt werden. — Wie aber — fragte der Knabe — können die Instrumente in der rechten Güte hergestellt werden? — Die Tonschönheit und Tonrichtigkeit zu prüfen, — antwortete der Meister — wird hier in jedem Hause viel Musik gemacht. Jeder von uns versteht das Instrument, welches er anfertigt, ziemlich gut zu spielen. — In der That klangen den Reisenden, als sie die Straßen durchschritten, die Töne der verschiedenartigsten Instrumente aus den Häusern entgegen. Übrigens unterstützt auch die Staatsregierung diese Industrie, welche jetzt jährlich für etwa 10 Mill. Mk. musikalische Instrumente von Markneukirchen in alle Welt versendet. durch eine Fachschule für Instrumentenbauer und ein Gewerbeuseum.

Plauen und das Thal der Weißen Elster. Bei Adorf gelangten unsre Freunde in das Thal der Weißen Elster hinüber und fuhren in demselben abwärts. Über Olsnitz erreichten sie bald Plauen, welches sich auf einem Berggrücken weithin ausbreitet. — Dieser volkreiche Fabrikort — erfuhr der Knabe — nimmt in der Textilindustrie eine sehr angesehenene Stellung ein; angefertigt werden namentlich die sogenannten Weißwaren (Gardinen zc.) in ausgedehnten Betrieben. Das hochragende Schloß war einst Sitz des Vogtes, welcher hier die Königsrechte wahrnahm. — Auf der weiteren Fahrt gestaltete sich das Thal der Weißen Elster immer annütiger. Unter einem großen Viadukte hindurch und an der Ruine Liebau vorüber erreichte der Zug eine reizende Gegend bei der Barth- und Kentschmühle und sodann das von einer

mächtigen Burgruine überragte Elsterberg. Auf der ganzen Strecke bis Greiz müssen zahlreiche Brücken den gewundenen Lauf des Flusses überschreiten und Tunnel die Höhen durchbrechen, um den nötigen Schienenweg herzustellen.

Greiz; Besuch einer Wollenweberei. Endlich hielt der Zug bei der Hauptstadt des Fürstentums Neuß ält. Lin., und die



Greiz.

Nach einer Photograph. von Heinr. Friß, Hofphotograph, Greiz.

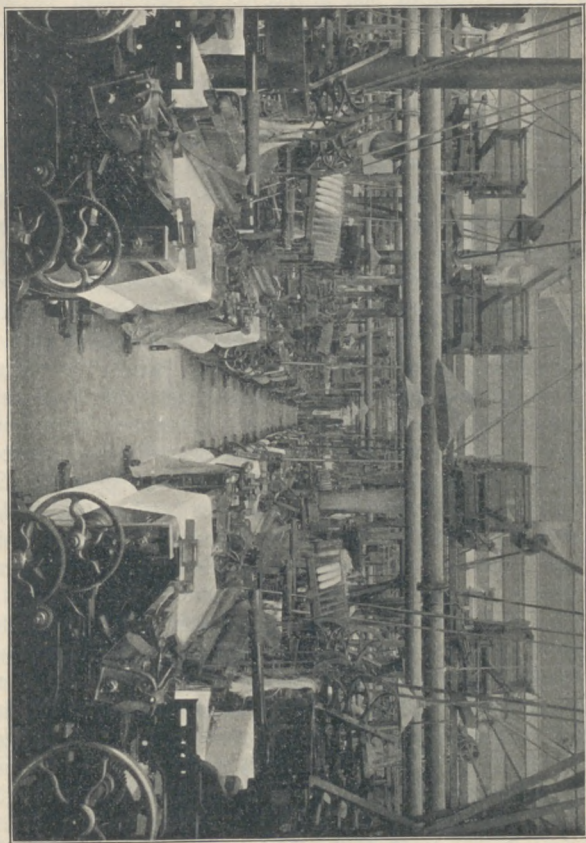
Reisenden unterbrachen auf kurze Zeit ihre Fahrt. Sie fanden die Lage der Stadt überaus reizend. Dieselbe wird durch die Weiße Elster in zwei Teile geteilt; rechts liegt auf hügeligem Boden die enge Altstadt, links die rasch anwachsende regelmäßige Neustadt. Am „Anger“ trat ihnen ein hübsches Kriegerdenkmal entgegen; nahebei sahen sie auch Denkmäler des alten Kaisers und seines Kanzlers. Hoch ragt das obere Schloß (jetzt Sitz von Behörden) empor; stattlich nimmt sich auch das auf einem bewaldeten Berge gelegene untere Schloß aus, in welchem bisher der Fürst gewohnt

hat. In seiner Nähe erstreckt sich der fürstliche Park weithin durch das Thal, und schöne Spaziergänge schließen sich demselben an. Im Wandern hatte der Vater mancherlei aus der Geschichte der Stadt und der Fürsten geplaudert, von welchen letzteren zwei in der Geschichte des deutschen Ritterordens bedeutsam hervortreten. Dann bemerkte er: Während die letzten Fürsten in eigentümlicher Weise an alten geschichtlichen Überlieferungen festhielten, hat sich vor ihren Augen allmählich eine bedeutende Fabrikthätigkeit entfaltet. Greiz ist jetzt ein hervorragender Platz für Wollenweberei, besonders in sogenannten Damentuchen. Auf seinen Wunsch konnte der Knabe eine der größeren Fabriken, die der Firma Friedr. Arnhold, besuchen. Indem sie die stattlichen Räume derselben durchschritten, konnten sie die Fertigstellung der Ware beobachten und erhielten dabei alle sonst nötigen Belehrungen. Die meist aus Australien und Argentinien bezogene Wolle war vorher bereits vom Schmutze gereinigt, durch Kammmaschinen zu sogenanntem „Rammzuge“ umgestaltet und in Spinnereien zu „Rette“ und „Schuß“ verponnen worden. Hier erfolgte nun auf mechanischen, durch Dampf getriebenen Stühlen die Herstellung der Gewebe selbst. Dabei wurden durch Schaftmaschinen kleinere, durch Jacquardmaschinen größere und reichere Muster geschaffen. — Nachdem sich die Besucher längere Zeit in den Webefälen aufgehalten hatten, sahen sie auch die weitere Behandlung der Stoffe. Dieselben wurden dem Sengen, Waschen und Dämpfen unterzogen und dann in großen Bottichen mit der Farbbrühe, die aus Anilin und anderen Farben hergestellt war, stark gefocht. Die leicht gummierten und getrockneten Gewebe durchliefen die Schermaschine, um durch schnelllaufende Spiralschneiden bearbeitet zu werden, worauf sie auf weiteren Stationen mit Glätte und Glanz versehen und so für den Verkauf vollständig fertiggestellt wurden. — Wie sie erfuhren, werden in Greiz außer reinwollenen Waren auch Mischgewebe aus Wolle und Seide, Kunstgarn, Mohair etc., sowie Konfektionsstoffe für Damenmäntel und Umhänge angefertigt. Im Handelskammerbezirk Greiz sind jetzt (Ende des 19. Jahrhunderts) in dieser Industrie etwa 11 797 mechanische Webstühle und 9345 Arbeiter tätig.

Altenburg. Bei der Abfahrt bemerkte der Vater: Wir müssen jetzt möglichst schnell nach dem Norden zurückkehren, da dringende Geschäfte mir eine längere Abwesenheit von Hause nicht mehr gestatten; wir werden daher unsre Reise fortan nur so wenig wie möglich unterbrechen. An Weidau und Crimmitschau, volkreichen Fabrikorten mit Webereien und Spinnereien, vorüber, erreichten sie Altenburg, die Hauptstadt des Herzogtums Sachsen-

Altenburg, und der Knabe erhielt hier folgende Belehrung: Dort oben liegt auf einem Porphyrfelsen das stattliche Schloß, in dem die Herzöge residieren; es stammt in seinen älteren Teilen aus dem

Greif, Salzwolerei.



14. Jahrhundert. Auf ihm fand einst (1455) der schon erwähnte Raub der Prinzen Ernst und Albert statt, welche hernach die Stifter der beiden noch jetzt blühenden Hauptlinien des sächsischen Fürstenthums geworden sind. Die Umgegend von Altenburg enthält gute Braunkohlengruben und das Ländchen einen wohlhabenden Bauern-

stand, in welchem sich die Frauen eine eigentümliche, nicht gerade geschmackvolle Tracht bewahrt haben. Er wies lächelnd auf einige Gestalten hin, welche soeben den Zug besteigen wollten.

Eine Rübenzuckerfabrik. Als sie auf ihrer Rückfahrt über Leipzig in die Gegend von Halle a. S. gekommen waren, gewahrten sie, daß auf den dortigen ausgedehnten Rübenfeldern die Ernte im vollen Gange war. — Die „Kampagne“ hat in den Zuckerfabriken — sagte der Vater — begonnen; wir wollen einen halben Tag zugeben, um einen solchen Betrieb zu besuchen. Bald befanden sie sich vor den stattlichen Gebäuden einer Zuckerfabrik und erhielten gern Erlaubnis, dieselbe zu besichtigen. Sie sahen nun, wie die vom Felde her kommenden Rüben durch Schwemmrinnen vom Wasser in die Fabrik gespült wurden, wo sie vermittels eines Waschapparates vom Schmutze völlig gereinigt wurden und dann in die Schneidemaschinen zu kommen und zu kleinen Streifen zerschnitzelt zu werden. Auf mechanischem Wege gelangte diese Masse zu großen Gefäßen (Diffuseuren), in denen sie eingestampft wurde. In kurzer Zeit war der Saft ausgelaugt, wurde abgezogen und einem Reinigungsverfahren unterworfen, welches durch Hinzufügung und Wiederauscheiden von Kalk geschah. In der Verdampfstation wurde der Saft etwas eingedickt und nochmals filtriert, worauf die Kristallisation des Zuckers herbeigeführt wurde. In großen Trögen waren während des Kochens des Saftes mechanische Rührwerke stundenlang in Tätigkeit, und dann gelangte diese „Füllmasse“ in die „Centrifugen“, in welchen durch Schleudern eine Trennung der Zuckerkristalle von der noch flüssigen Masse stattfand. Aus der letzteren wurde der noch vorhandene Zucker später gleichfalls ausgeschieden. Die in den Diffuseuren ausgelaugten Schnitzel wurden durch Pressen von allem Wasser befreit, um als gutes Viehfutter Verwendung zu finden. Der kristallisierte Rohzucker, welcher eine gelbliche bis dunkelbraune Farbe hat, muß, um zum menschlichen Gebrauch zu dienen, noch raffiniert werden, was in besonderen Fabriken zu geschehen pflegt. — Wie den Besuchern noch mitgeteilt wurde, sind die Zuckerfabriken bis zur Aufarbeitung der Rüben unausgesetzt Tag und Nacht in Tätigkeit, da dieselben beim Lagern an Zuckergehalt unausgesetzt verlieren. Die größte Fabrik Deutschlands (Culmbach in Westpreußen) hat es zu einer Verarbeitung von 25000 Dztrn. in 24 Stunden, von 1597580 Dztrn. im Jahre gebracht (1899—1900).

Don Oberschlesien bis zur Ostsee.

1. Don Breslau zu den Sudeten.

Breslau. Allgemeines. Auf dem Breslauer Centralbahnhofe sah ein älterer, aber rüstiger Herr gegen Mittag der Ankunft von Verwandten entgegen. Bald nacheinander trafen Züge aus Berlin und Oberschlesien ein. Dem ersteren entstiegen zwei muntere Knaben, dem letzteren in Begleitung ihres Vaters ein Knabe und zwei heitere Mädchen. Eine herzliche Begrüßung fand statt, und während das nicht allzu schwere Gepäck durch Dienstleute befördert wurde, begaben sich alle zusammen zu Fuß in die Stadt, denn in der Nähe des Bahnhofes wohnte der Breslauer Verwandte. — Gut, daß Ihr da seid, — plauderte dieser im Wandern — und es freut mich, daß Ihr alle munter ausseht; denn mit schwächlichen Leuten würde ich nichts anzufangen wissen. — Ich bin recht neugierig, — begann einer der Berliner Knaben — was der Breslauer Oheim zu unserer Ferienholung im Schilde führt! — Das wird der anspruchsvolle Berliner bald sehen; — erwiderte heiter der Breslauer — in der Hauptstadt sitzt man natürlich immer auf dem hohen Pferde und meint, „draußen“ gäb's nichts zu sehen, nichts zu hören; aber ich will Euch beweisen, daß es sich anders verhält! Heute und morgen führe ich die Herrschaften erst in unserer Stadt umher, die, wie ich mir im voraus zu bemerken erlaube, nicht so ganz der Sehenswürdigkeiten entbehrt; hernach geht's hinaus in die Berge, wo es um diese Jahreszeit angenehmer ist, als in den Straßen der Stadt! — Die Kinder machten frohe Gesichter, der Oberschlesier aber sagte: Ich bezweifle keineswegs, daß man mit Deinem Plane zufrieden sein kann, und stimme demselben, ohne ihn näher zu kennen, zu. — Von uns hast Du natürlich auch keine Einwendungen zu erwarten, — riefen die Berliner. — Bald darauf saßen sie in einem gemüthlichen Zimmer beim Mahle. Nach manchem heiteren Geplauder forschte eins der Kinder: Wann, lieber Oheim, führst Du uns nun durch Breslau? — Sorgt nur erst gehörig für Euren Magen, — erwiderte der Gefragte — damit Ihr die lange Wanderung glücklich überstehen könnt; übrigens muß ich Euch

erst einige Belehrungen erteilen, damit Ihr genügend vorbereitet seid! — Tue dies, lieber Oheim! — sagten die Kinder. — Hoffentlich wißt Ihr schon, — hob jener an — daß Breslau die zweite Stadt des preußischen Staates und die Hauptstadt der reichen und bevölkerten Provinz Schlesiens ist und daß seine Einwohnerzahl noch vor Ablauf des 19. Jahrhunderts über 400 000 Köpfe betragen hat. Breslau liegt in einer fruchtbaren Ebene zu beiden Seiten der Oder und an der Mündung der Ohle. Die Oder bildet hier die Sandinsel und den Bürgerwerder, welche durch eine Anzahl Brücken mit der übrigen Stadt verbunden sind. Dieselbe besteht aus der Altstadt, der Neustadt und fünf Vorstädten; die letzteren dehnen sich immer mächtiger aus. Schon um das Jahr 1000 war Breslau Stadt und Bischofssitz. Slavischen Ursprungs, gehörte es bis 1163 mit Schlesien zu Polen und wurde dann Hauptstadt von Schlesien und eines besonderen Fürstentums Breslau. Nach dem Aussterben der polnischen Piastenherzöge fiel die Stadt dem luxemburgischen Hause und dem Königreich Böhmen zu, und nun erstarbte, namentlich unter Kaiser Karl IV., daselbst das deutsche Bürgertum mehr und mehr. Damals wurden fast alle Kirchen erbaut oder umgestaltet, und auf dem Platze der jetzigen Universität erhob sich die kaiserliche Burg. Die kurz vorher zum Protestantismus übergetretene Stadt fiel 1527 an das Haus Habsburg; 1741 nahm König Friedrich II. dieselbe ein, und sie gehört seitdem zu Preußen. Nachdem sich Breslau 1807 den Franzosen ergeben hatte, ließen diese die Festungswerke schleifen. Im März 1813 war die Stadt der Sammelpunkt der Freiheitsbewegung gegen Napoleon I., und von ihr aus erließ König Friedrich Wilhelm III. den Aufruf „An mein Volk“. — Neuerdings hat sich hier eine bedeutende Industrie (Maschinen- und Eisenbahnwagenbau, Bierbrauerei &c.) entwickelt, und als wichtige Handelsstadt hat Breslau namentlich die Erzeugnisse Schlesiens und Polens (Wolle, Getreide, Metalle, Tuch, Holz, Kohlen &c.) zu vertreiben. — Doch da Ihr — schloß er seine Rede — weder der Speise noch des Trankes weiter begehrt, so hebe ich die Tafel auf, um Euch sofort durch die Straßen Breslaus zu führen.

Wanderung durch Breslau. Er schritt mit ihnen über den Stadtgraben hinüber zu dem Zwinger. — Ihr wißt schon, — sprach er — daß die Altstadt früher von Festungswerken umgeben war; dieselben sind zu anmutigen Promenaden verwandelt worden, zu welchen dieser Zwingergarten gehört; doch folgt mir erst noch einige Schritte weiter, um eine Uebersicht zu gewinnen. — An dem Gebäude



Breslau. Rathaus.

der Landschaft vorüber geleitete er sie zur Liebichshöhe, und von dem Turm des dortigen Belvedere überschauten sie die Stadt und deren Umgebung bis zum fernen Gebirge im Süden hin. — Als sie diesen prächtigen Platz mit Befriedigung verließen, schritten sie, nordwärts gewendet, durch die Promenaden weiter, begegneten dem Denkmal des Naturforschers Göppert († 1884) und auf der ehemaligen Ziegelbastion der Denkmalsbüste des schlesischen Dichters Holtei († 1880). Von hier aus bot sich ihnen ein schöner Blick auf die nördlichen Vorstädte und auf das lebhafte Treiben, das den Oderstrom beherrschte, dar. Auf dem jenseitigen Ufer sahen sie den schattigen Garten der fürstbischöflichen Residenz. — In der Nähe erhebt sich, am Lessingplatze, das neue Regierungsgebäude und auf der andern Seite der Ziegelbastion, am Kaiserin Augusta-Platze, das Kriegerdenkmal für 1870/71. — Sie wendeten sich jetzt gegen Südwesten

und erreichten den „Großen Ring“, den Marktplatz der Altstadt, welcher etwa die Mitte von Breslau einnimmt und einen überaus stattlichen Eindruck macht. Hier zeigte der Führer auf der „Siebenfürfürstenseite“ das ehemalige Quartier der böhmischen Könige, auf der „Grünenröhrseite“ das der polnisch-sächsischen Könige und führte sie dann vor das Rathaus. Er wies auf den schönen gotischen Bau aus dem 14. Jahrhundert hin, welcher von der hohen Blüte zeugt, deren sich Breslau unter Karl IV. erfreute; im Innern erregte besonders der Fürstensaal, dessen vier Kreuzgewölbe auf einem einzigen Pfeiler ruhen, Bewunderung. — In diesem Raume — sagte der Führer — versammelten sich einst die schlesischen Fürsten und Stände; hier huldigten dieselben auch Friedrich dem Großen am 7. November 1741. — Nun stiegen sie auch in den „Schweidnitzer Keller“ hinab, welcher sich unter dem Rathause befindet, und ergözten sich an dem vollstümlichen Leben, das denselben erfüllt.* — In der Nähe des Rathauses waren dann noch die „Staupensäule“, ein Sinnbild der peinlichen Rechtspflege, und die Reiterstandbilder Friedrichs des Großen und Friedrich Wilhelms III. zu besichtigen. — Nachdem sie auch das neuere Stadthaus von außen beschaut hatten, wendeten sie sich weiter gegen Südwesten, um das Blücherdenkmal auf dem gleichnamigen Plage zu betrachten; sodann gelangten sie zu der im Nordwesten des „Großen Ringes“ gelegenen St. Elisabethkirche. Der kundige Führer machte auf die schönen gotischen Formen dieses um 1245 gegründeten und besonders im 14. Jahrhundert weitergeführten Gotteshauses aufmerksam und zeigte seinen Gästen im Innern zahlreiche Bildwerke aller Art. Nicht allzuweit war der Weg bis zur Maria Magdalenenkirche, die östlich vom Ringe liegt. — Von den durch eine Bogenbrücke verbundenen Thürmen — plauderte der Führer — enthält der südliche die sogenannte „Armenjünderglocke“, die durch die Sage** und durch die Dichtung von Wilh. Müller allgemein bekannt geworden ist; sie stammt aus dem Jahre 1368. Nachdem sie das berühmte, aus dem 13. Jahrhundert herrührende Südportal, das freilich stark beschädigt ist, betrachtet hatten, zeigte ihnen der Dheim im Innern noch mancherlei Sehenswürdigkeiten. — Er führte sie dann an den Gebäuden des Oberpräsidiums und der Post (an der Albrechtsstraße) vorüber und durch die Schmiedebrücke nordwärts zu dem Hause, in welchem zur Zeit der Erhebung 1813

* Vergl. Richter, Sagensch., Bd. III, S. 75.

** Vergl. Richter, Sagensch., Bd. III, S. 75.

Freiherr von Stein gewohnt hat. — Sie befanden sich nun in der Nähe stattlicher Gebäude, die früher sämtlich Zwecken der katholischen Kirche gedient haben. Das hier gelegene ehemalige Jesuitenkollegium wird jetzt für die Universität benützt. — Die aus der alten Jesuitenschule und der 1811 von Frankfurt a. D. hierher verlegten Hochschule geschaffene Universität — belehrte der Rhein — gehört zu den besuchtesten Deutschlands; die große, 1200 Personen fassende Aula ist mit Freskobildern, Gold und Stuck überreich geschmückt. — Sie kamen an dem Ursulinerinnenkloster und dem Oberlandesgericht (früher Prämonstratenserstift) vorbei, sahen auf dem Ritterplatze das Standbild des Juristen Suarez (des Schöpfers des preußischen Landrechts, † 1778) und gelangten über die Sandbrücke zu der Sandinsel, auf welcher sich die Universitätsbibliothek (im ehemaligen Augustiner-Chorherrenstifte) und die Sandkirche erheben. Sie betrachteten das leßterwähnte Gotteshaus, einen prächtigen Hallenbau aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, besonders das uralte Skulpturwerk über der Sakristeitür (die Stiftung der Kirche betreffend) genauer, hierauf gingen sie über die Dombrücke. Auf dem rechten Stromufer trat ihnen der schöne Backsteinbau der Kreuzkirche entgegen (aus dem Ende des 13. Jahrhunderts), in deren Innern sie das merkwürdige Grabmal Herzog Heinrichs IV. von Schlesien († 1290) sahen. — Ganz in der Nähe zog der Dom ihre Aufmerksamkeit auf sich. Durch die Belehrung ihres Rheims erfuhren die Kinder, daß dieses Gotteshaus noch einige Reste aus dem 12. Jahrhundert erkennen läßt, doch erst in den drei folgenden Jahrhunderten zum Abschluß gebracht und neuerdings wieder hergestellt worden ist. Im Innern desselben waren besonders viele kunstreiche Grabmäler von Bischöfen, dazu wertvolle Gemälde aller Art (u. a. Cranachs „Madonna unter Tannen“) zu besichtigen. An der fürstbischöflichen Residenz vorbei wendeten sie sich rückwärts und nun dem Südwesten der Stadt zu. Hier stießen sie, am Südennde der Schweidnitzer Straße, auf das Reiterstandbild Kaiser Wilhelms I. In der Nähe des großen Exerzierplatzes erblickten sie das Stadttheater und das Generalkommando; weiter westwärts das königliche Palais, das Kunstgewerbemuseum und das neue Börsegebäude. An dem Museum der bildenden Künste vorüber gelangten sie dann zu dem Tauengienplatze, auf welchem der Verteidiger von Breslau (1760) ein schönes Denkmal (Marmor Sarkophag mit Medaillonbild von Schadow) erhalten hat. Von hier war es nicht weit bis zu dem Absteigequartier der Reisenden. — Am nächsten Tage wurde zuerst das bereits erwähnte Kunstgewerbemuseum besucht, in welchem

die Sammlung schlesischer Grabaltertümer, Werke der Edelschmiede, Arbeiten in Kupfer, Zinn z., Waffen, patriotische Andenken und dergl. von den Kindern aufmerksam betrachtet wurden. Im Museum der bildenden Künste, dessen prächtiges Gebäude, ein Ziegelrohbau mit Säulenvorhalle und hoher Kuppel, schon am Vortage die Bewunderung der Fremden erregt hatte, konnte der Oheim ihnen eine ganze Anzahl neuerer Gemälde von vaterländischem Interesse (Menzel:



Der Zobten.

Huldigung der schlesischen Stände, Scholz: Musterung von Freiwilligen von 1813 z.) zeigen. Hernach aber bemerkte er lachend: Nun ist's genug; Berliner kommen nicht nach Schlesien, um sich Museen anzusehen! — Er führte sie jetzt in die Gegend der Ohle und plauderte im Wandern, wie folgt: An dieser Grenze der Altstadt befand sich früher das Hauptjudenquartier, und hier spielten sich die Ereignisse ab, welche uns Gustav Freytag in seinem Roman „Soll und Haben“ vorführt. — Nachdem sie mehrere eigentümliche Häuser der Weißgerbergasse gesehen hatten, fuhr der freundliche Führer fort: So, jetzt habt Ihr eine Vorstellung von Breslau selbst; wir

wenden uns nun weiter ins Freie! — Sie besuchten den reichen botanischen Garten und machten dann einen Ausflug nach dem zoologischen Garten. Von demselben fuhren sie mit dem Dampfschiffe noch weiter oderaufwärts und kehrten auch in gleicher Weise wieder nach der Stadt zurück. — Schlaft ordentlich aus, — sagte bei der Heimkehr der Oheim — damit Ihr morgen früh recht frisch und munter seid, denn wir fahren dann ins Gebirge! — Die Unterhaltung dieses Abends verweilte allerdings vorzugsweise noch bei Breslau, denn der kundige Führer, dem die Kinder durch die Stadt gefolgt waren, wußte ihnen noch mancherlei aus deren Geschichte und Sage zu erzählen.*

Der Zobten. Am nächsten Morgen wurde schon sehr früh aufgebrochen, und alle Kinder waren voll freudiger Erwartung. Als die Fahrt an dem Dorfe Rogau vorüber ging, berichtete der Leiter der Reise, daß in der dortigen evangelischen Kirche am 19. März 1813 das Lützow'sche Freikorps eingesegnet worden ist. In dem nahen Städtchen Zobten hatte der Oberforstmeister von Lützow daselbe vorher gebildet, woran ein Denkmal erinnert. Nachdem man dort den Zug verlassen, wurde ein schattiger Fahrweg verfolgt, welcher in etwa zwei Stunden zu dem Berggipfel emporführt. Man erreichte zunächst eine Wiese, aus der zwei Bergkuppen aufragen. Die eine derselben trägt ein trigonometrisches Zeichen, die andere eine Bergkirche, welche neuerdings an Stelle einer durch Blitz zerstörten uralten Kapelle erbaut worden ist. Sie bestiegen den Kirchturm und schauten von diesem hochragenden Punkte (718 m) in die Weite. Der Breslauer Oheim lenkte die Blicke zunächst nordwärts, wo unter vielen andern Ortschaften besonders Breslau aus der fruchtbaren Dorniederung hervortrat; dann wies er auf die entgegengesetzte Seite hin, auf welcher sich der erhabene Wall der Sudeten, in seiner Mitte das mächtige Riesengebirge, erhob. Hernach berichtete er noch, daß ein 1110 gegründetes Augustinerkloster bis zu seiner Aufhebung im Jahre 1819 im Besitze des Zobtenberges gewesen sei, und plauderte auch allerlei von den Sagen, die denselben umweben.**

Schweidnitz. Der Abstieg erfolgte nach dem Bahnhofe Ströbel, von wo die Fahrt weiter ging. Der Breslauer Oheim war unablässig bemüht, die Kinder unterwegs auf alles Bemerkenswerte aufmerksam zu machen. Als sie Schweidnitz erreichten,

* Vergl. Richter, Sagensch., Bd. III, S. 74—84.

** Vergl. Richter, Sagensch., Bd. III, S. 93.

berichtete er, daß dies die ehemalige Hauptstadt eines gleichnamigen Fürstentums sei und am linken Ufer des Flüsschens Weisritz liege. Die früheren Festungswerke — fuhr er fort — sind 1868 geschleift und teilweise in schöne Promenaden verwandelt worden; im Siebenjährigen Kriege haben sie vier Belagerungen ausgehalten, von denen diejenige des Jahres 1762 besonders schwer war. Im 16. Jahrhundert war das „Schöpsbier“ von Schweidnitz so berühmt, daß es bis nach Italien ging. Das stattliche Gotteshaus dort ist die katholische Pfarrkirche; sie hat einen 103 m hohen Turm.

Freiburg. Auf einer Seitenbahn gelangten sie nach Überschreitung eines langen Viaduktes in Königszelt an. — Dieser Ort — plauderte der Oheim — besteht erst seit 1843; er wurde an der Stelle gegründet, an welcher Friedrich der Große 1761 sein besetztes Lager bei Bunzelwitz gehabt hat. Überhaupt ist diese Gegend reich an Erinnerungen an die schlesischen Kriege. Nordwestlich von Freiburg, das wir nächstens erreichen werden, liegt das Städtchen Hohenfriedberg, bei welchem die Oesterreicher und Sachsen am 4. Juni 1745 völlig besiegt wurden. Es war das Dragonerregiment „Markgraf von Baireuth“ (jetzt Pasewalker Kürassiere), welches dort durch eine berühmte Attacke die Entscheidung herbeiführte. Die Stadt Freiburg, die Ihr schon vor Euch steht, hat eine bedeutende Leinwandfabrikation. — Wir möchten wohl — sagten die Mädchen — einmal sehen, wie die Leinengewebe gemacht werden. — Dazu könnte sich — vertröstete jener — in Landeshut, das wir heute abend erreichen werden, Gelegenheit finden; ich kenne einen dortigen Fabrikanten genauer. Zunächst steigen wir hier aus, um eine schöne Wanderung zu unternehmen.

Der Fürstensteiner Grund. Über den Markt von Freiburg hinweg, dann durch den südwestlichen Teil der Stadt wanderten sie dem Schlosse Fürstenstein zu, das am östlichen Rande des tiefeingeschnittenen Hellabachtals, von ausgedehnten Parkanlagen umgeben, emporragt. Ihr seht da — bemerkte der Führer — den herrlichen Sitz des Fürsten von Pleß, und nicht mit Unrecht bezeichnet man diesen Punkt als einen der köstlichsten in Schlesien. Das Schloß ist im 17. Jahrhundert im sogenannten Renaissancestil erbaut, von dem jetzigen Besitzer aber umgestaltet und glänzend eingerichtet worden. Wir dürfen einen Blick hineintun, wozu mir die fürstliche Generaldirektion bereits Erlaubnis erteilt hat. — Sie durchschritten die glänzenden Räume und genossen dann von dem hohen Schloßturme einer weiten Aussicht. Hernach stiegen sie durch die Gärtnerei hinab in den Fürstensteiner Grund, dessen steil ab-



Fürstenstein. Neues Schloß.
(Graph. Gesellschaft, Berlin.)

fallende, waldbewachsene Ränder bis zu 100 m hoch sind, und erreichten die Alte Burg, die am linken Ufer des Hellabaches gelegen ist. — Ihr habt hier eine Ritterburg vor Euch, — hob der Breslauer wieder an — die ihren Namen eigentlich mit Unrecht führt, denn sie ist erst zu Anfang des 19. Jahrhunderts erbaut worden. Man hat ihr freilich sofort ein altertümliches Aussehen gegeben, und es fehlt ihr auch keineswegs an schönen Erinnerungen. Am

19. August 1800 haben hier jechzehn schlesische Edelleute ein Turnier zu Ehren des Königs Friedrich Wilhelm III. und der Königin Luise abgehalten, bei welchem letztere die Preise verteilte. Er wies auf altertümliches Hausgerät, Waffen, fürstliche Familienbilder, sowie Andenken an die Königin Luise und Friedrich den Großen hin. Wieder bot sich ihnen eine reizende Aussicht dar; dieselbe war noch schöner von dem Luiseplatz, von welchem das Schloß und die Alte Burg zugleich überblickt werden können. Nachdem sie noch das Mausoleum und das „Riesengrab“ besucht hatten, lenkten sie ihre Schritte wieder nach Freiburg zurück.

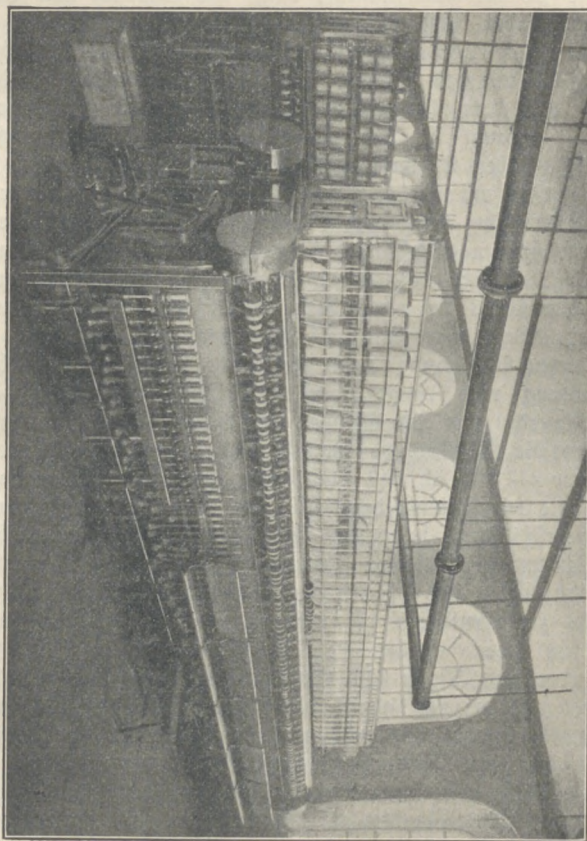
Bad Salzbrunn. Bei der Weiterfahrt stieg die Bahn in großen Kurven empor. Zur Rechten wurde Bad Salzbrunn sichtbar, und sie sahen, wie die gegen rechts dahin abführende Bahnlinie einen Teil des Ortes (Niedersalzbrunn) im Viadukte überschritt. — Das berühmte Bad — bemerkte der Dheim — befindet sich im Dorfe Obersalzbrunn; seine salinisch-alkalischen Mineralquellen, welche bei Brust- und Magenleiden angewendet werden, waren schon im Anfange des 17. Jahrhunderts berühmt, gerieten dann in Vergessenheit, werden aber neuerdings wieder stark benutzt. Außer dem Oberbrunnen und dem Mühlbrunnen, welche zum Trinken dienen, sind noch mehrere Quellen vorhanden, die zu Bädern verwendet werden.

Waldenburg. Es folgte die Station Altwasser, ein im Tale des Hellabaches sich weithin erstreckendes, volkreiches Dorf (über 10000 Einwohner), in welchem umfangreiche Fabrikgebäude Zeugnis von einer lebhaften Industrie (Porzellan, Spiegel, Maschinen zc.) geben. Die Bahn führt auf einem Viadukte über den ausgedehnten Ort Hermsdorf und erreicht dann die Stadt Waldenburg, die in einem Talbesseln des Waldenburger Gebirges am Hellabach liegt. — Wir befinden uns hier — belehrte der Breslauer — im Mittelpunkte eines wichtigen Steinkohlenbergbaues, welcher auch einen lebhaften Gewerbfleiß hervorgerufen hat. Es sind hier größere Flachsgarnspinnereien und eine bedeutende Porzellanfabrik vorhanden. — Ich möchte einmal ein Steinkohlenbergwerk kennen lernen! — sagte einer der Berliner Knaben. — Wir können uns keine Zeit dazu nehmen! — erwiderte der Breslauer. — Und Ihr könnt hierzu später bei uns Gelegenheit finden! — vertrösteten die Kinder aus Oberschlesien.

Landeshut; Flachsspinnerei und Weberei. Während die Bahn jenseits des Knotenpunktes Ruhbank im Tale des Boberflusses aufwärts führte und diesen mehrfach überschritt, hob

der Breslauer Dheim an: Wir kommen zu einem nicht unwichtigen Orte. Die Stadt Landeshut ist zwar wenig volkreich (7700 Einwohner), gewährt aber einen gefälligen Anblick; sie hat altertümliche Häuser mit Lauben. Bekannt ist sie vor allem durch die sogenannte „Landeshuter Senke“, einen aus Schlesien nach Böhmen hinüberführenden Paß, der vielfach umkämpft worden ist. Hier hatte im Juni 1760 Fouqué, ein General Friedrichs des Großen, das Unglück, mit dem größten Teile seiner Heeresabteilung (10 000 Mann) von dem Österreicher Laudon gefangen genommen zu werden. Bekannt ist auch der Anmarsch des ersten preussischen Armeekorps über Liebau durch diese Talenge Ende Juni 1866. Derselbe war anfangs wenig glücklich; um so erfolgreicher ging südöstlich von ihm (von Glatz und Reinerz her) General Steinmetz mit dem fünften preussischen Armeekorps vor. Durch seine am 27. und 28. Juni bei Nachod erfochtenen Siege machte er dem ersten Armeekorps zum neuen Vorrücken auf Königgrätz hin Lust. — Es war Abend geworden, als sie Landeshut erreichten. Nach einer kurzen Wanderung durch die Stadt blieben sie bei lebhafter Unterhaltung noch einige Zeit im Gasthose vereinigt. — Also morgen werden wir das Spinnen und Weben sehen! — erinnerten aufs neue die Mädchen. — Verlaßt Euch darauf, — entgegnete der Breslauer — und ich will Euch sofort eine kleine Einleitung dazu geben: Die Leinenspinnerei und Weberei waren seit alten Zeiten wie in den westfälischen, so in den schlesischen Dörfern sehr verbreitet. Die Bauern und kleinen Häusler pflegten auf ihren Ackern Flachs zu bauen und diesen dann selbst zu verarbeiten. Ist das Gewächs zur Ernte reif, so muß es zunächst „geröstet“ werden. Zu diesem Zwecke werden die Stengel entweder in kleine Teiche gelegt oder auf Wiesen und Stoppelfeldern dem Tau und Regen ausgesetzt. Haben sich dadurch die Gespinnstfasern losgelöst, so muß der Flachs gebrochen und geschwungen werden, was man ursprünglich mit der Hand durch Holzschlägel oder Ruten ausführte. Das auf diese Weise gewonnene Material pflegten dann die Frauen an den langen Winterabenden auf Spinnrädern zu verspinnen; dazu kamen die Nachbarfrauen zusammen und unterhielten sich dabei durch Geschichten und Gesänge. Das fertige Garn wurde von den Bauern selbst verwebt, weshalb der Webstuhl ein allortort vorhanden Möbel war, das sich in den schlesischen Dörfern vom Vater auf den Sohn vererbte. In der Neuzeit hat vielfach die Maschine den Handwebstuhl ersetzt, doch ist dieser noch häufig zu finden, und feinere Waren, z. B. Damasttischtücher, sind vor-

zugsweise Handgewebe. — Was das Rohmaterial anlangt, so wird zwar auch jetzt noch in Deutschland Flachsbaut, doch reicht derselbe so wenig aus, daß große Mengen davon aus Rußland be-



Wirrbühne Spinnmaschine.

zogen werden müssen. Das Rosten des Flachses wird jetzt meist in größeren Anstalten betrieben, wobei man durch chemische Mittel den betreffenden Prozeß beschleunigt. Das Weitere sollt Ihr morgen zu sehen bekommen. — Schon ziemlich früh befand sich unsre Reisegesellschaft in einer Landeshuter Fabrik. In der mecha-

nischen Flachsspinnerei, welche zuerst betreten wurde, herrschte ein durchdringendes Geräusch. Nachdem der Flach auf mechanischem Wege gehechelt worden war, wurde er gleichfalls durch Maschinen zu langen, gleichmäßig starken Bändern verarbeitet. Vorspinnmaschinen drehten jene Bänder leicht und wickelten sie auf große Spulen. Dieses „Vorgarn“ kam in die Feinspinnerei, wo es durch heißes Wasser ging und dann zu dem gebrauchsfähigen Garne versponnen wurde. — Das beim Hecheln abfallende Berg — berichtete der Werkmeister — wird auf gleiche Weise besonders verarbeitet; die Spinnmaschine hat der Franzose Girard im Jahre 1810 erfunden. Augenblicklich sind in Deutschland etwa 50 Berg- und Flachsspinnereien mit zusammen 300 000 Spindeln im Betriebe, wobei jede Spindel im Jahre etwa $1\frac{1}{2}$ Mill. m Garn herstellt und insgesamt 1 Mill. Ztr. (5000 Waggonladungen) Rohmaterial verarbeitet werden. — Als die Besucher dann in die mechanische Weberei hinübertraten, erfuhren sie vom Führer, daß die Einrichtung des mechanischen Webstuhles der des Handwebstuhles vollständig entspricht. Das sogenannte Schiffschen, welches das „Schußgarn“ enthält, muß durch die „Kettenfäden“ hindurch geworfen, und zu gleicher Zeit müssen durch die „Lade“ die einzelnen „Schußfäden“ dicht aneinander geschlagen werden.* Bei dem mechanischen Webstuhl ergibt sich der bedeutende Vorteil, daß derselbe mehr als doppelt soviel Ware als der Handstuhl herstellen und daß ein einziger Arbeiter drei mechanische Webstühle gleichzeitig bedienen kann. — Die Kinder erfuhren vor dem Weggange noch, daß ein mechanischer Webstuhl jährlich 7500 m mittelstarker und mittelbreiter Ware herzustellen vermag.

2. Wanderung durch das Riesengebirge.

Allgemeines. Bei der Fortsetzung der Eisenbahnfahrt waren die Kinder in freudiger Spannung; denn unter Führung des Breslauer Oheims sollten sie nun durch das Riesengebirge wandern. Auf ihren Wunsch machte ihnen dieser sofort folgende allgemeinen Mitteilungen über dasselbe: Von dem Elbdurchbruche in der „Sächsischen Schweiz“ zieht sich bis zur Oderquelle in südöstlicher Richtung ein stattlicher Gebirgszug, welcher die Scheidegrenze zwischen Lausitz-Schlesien und Böhmen-Mähren bildet. In der

* Vergl. die Seidenweberei in Krefeld (Teil I, S. 54).

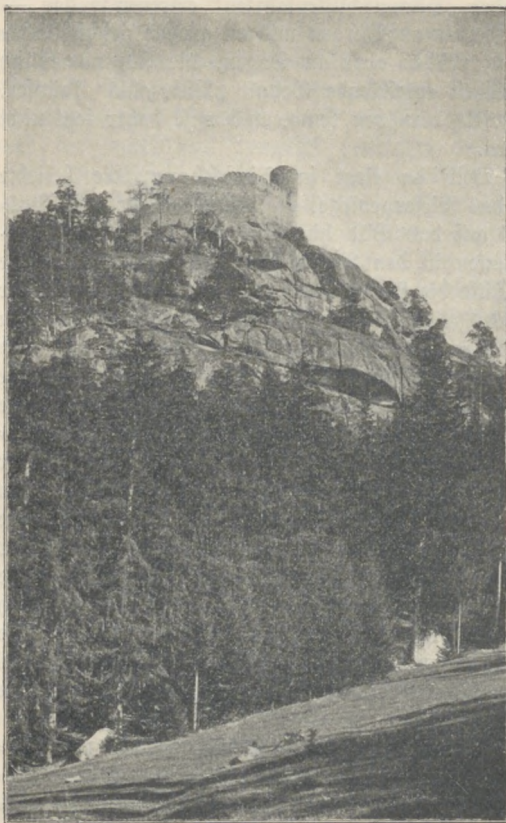
300 km langen Kette dieses sogenannten Sudetenzuges behauptet das Riesengebirge durch seine Höhe und machtvolle Erscheinung den Vorrang; es überragt überhaupt alle nord- und mitteldeutschen Gebirge. Im Osten des Erzgebirges beginnend und an der Landesguter Senke endend, stellt es zwei hoch aufsteigende Rämme dar, die durch ein Längstal geschieden und an beiden Seiten durch Querriegel miteinander verbunden sind. Auf dem nördlichen der beiden Rämme läuft die österreichisch-preussische Grenze. Er stellt sich, von Norden her gesehen, als eine mächtige, kahle Riesenmauer mit stark geschwungenen Linien, jähem Abfall und schroffen Felsgründen dar; seine Durchschnittshöhe beträgt 1250 m; seine Gipfel steigen bis 1605 m empor. Während im westlichen Teile Granit das vorherrschende Gestein bildet, tritt im östlichen Teile meistens Gneis und Glimmerschiefer auf, namentlich auch bei der 1605 m hohen Riesen- oder Schneekoppe. Ausgedehnte Trümmersfelder mit wunderbaren Steingebilden breiten sich zwischen den Gipfeln aus, und auch die Gebirgsbäche sind in ihren tief-eingerissenen Betten bis zu den Talgründen hinab mit malerischen Felsblöcken und Geschieben angefüllt. Unzählige derselben entspringen auf der schlesischen Seite, um sich im Flachlande zu dem Zaden und Bober zu vereinigen, welche der Oder angehören; die nach der böhmischen Seite hinabrinneuden Gewässer nimmt sämtlich die Elbe auf. Diese sammelt in dem Längstale zwischen beiden Rämmen ihre Quellen, um dann in einem kurzen wilden Tale den böhmischen Kamm zu durchbrechen. Der bis zu 1200 m emporreichende Wald weist selten große geschlossene Gebiete auf, besteht meist aus Fichten und erscheint oft in erhabener Wildheit — als ein Gewirr von Felsblöcken, Heidelbeersträuchern und herrlichen Moosen, welche Gestein und Erdbreich bedecken; darüber hochragende, im Winde rauschende Baumwipfel. Weiter hinauf stehen Fichte und Vogelbeere vereinzelt in krüppeliger Form. Dann folgen ausgedehnte platte Hochflächen mit mageren, gelblichen Gräsern, mit welchen Trümmersfelder von Granit, Moore voll weißflockigen Wollgräsern und dichte Gebüsch von Zwergkiefern abwechseln. Zwischen einer sonst mageren Vegetation findet der Botaniker an den Abhängen und Felsmauern der Gründe oft eine reiche Fülle von Alpenpflanzen. Malerisch sind über den ganzen Gebirgskamm die sogenannten „Bauden“ zerstreut, graue hölzerne Sennhütten, die den Wanderern Obdach und Verpflegung gewähren und sich teilweise zu guten Gasthäusern entwickelt haben. Selbst im Winter werden sie gern von Bewohnern der Ebene aufgesucht,

die sich der genußreichen „Hörnerschlittensfahrten“ erfreuen wollen. — Das Riesengebirge ist arm an Burgen und an großen geschichtlichen Erinnerungen, um so reicher aber an Sagen, die sich namentlich an die bei aller Derbheit entzückende Gestalt „Rübezahls“ knüpfen. Ich weiß, daß Ihr viele derselben kennt, und will daher jetzt nicht näher darauf eingehen.*

Hirschberg. Doch da liegt ja Hirschberg, die beliebte Eingangspforte für das Riesengebirge! — unterbrach er seine Ausführungen und wies auf das Bild hin, das sich ihnen darbot. — Am Einflusse des Zacken in den Bober baut sich die vielgepriesene Stadt auf; in der Mitte die Altstadt, ringsum ein Kranz anmutiger Landhäuser, die aus grünen Laubgewinden hervorblicken. Im Süden wird das Ganze von aussichtsreichen Höhen begrenzt, und über diesen erhebt sich der stolze Kamm des Gebirges. — Sie schritten hinein in die Stadt. Nahe dem Bahnhofe begegneten sie der großen evangelischen Kreuzkirche, einer der sechs „Gnadenskirchen“, welche der Schwedenkönig Karl XII. 1707 dem Kaiser Joseph I. abgetrotzt hat. Dann gelangten sie zu der von Promenaden umgebenen Altstadt, in welcher sich die katholische Kirche, ein gotischer Bau aus dem 14. Jahrhundert, erhebt. Der „Ring“ (Marktplatz) ist von „Lauben“ umgeben; in seiner Mitte steht das um 1747 erbaute Rathhaus. Noch war es Zeit, durch die villenreiche Vorstadt im Südosten nach dem Kavalierge (412 m) emporzusteigen und einen genußreichen Ausflug in das Bobertal zu unternehmen, von welchem sie spät abends in den Gasthof zurückkehrten.

Warmbrunn. Über die „Friedrichshöhe“, die eine Gedächtnistafel für Kaiser Friedrich III. trägt und eine prächtige Aussicht darbietet, wanderten sie am nächsten Morgen nach Warmbrunn, dem an beiden Ufern des Zackens gelegenen, vielbesuchten Badeorte. Unterwegs mußte der Breslauer Dheim mancherlei zu berichten: Die warmen Schwefelquellen (25—43° C.) werden sowohl zum Trinken als zum Baden gegen Gicht und Hautkrankheiten angewendet und sind schon seit dem 12. Jahrhundert bekannt. Der Ort ist seit 1401 im Besitze der Grafen Schaffgotsch, die gegen Ende des 18. Jahrhunderts ihr dortiges Schloß errichteten. Vielleicht habt Ihr schon aus Schiller die „Verschwörung der Wallensteinschen Generäle“ kennen gelernt? Nun, der sogenannte „Pilsener Revers“ befindet sich in der gräflichen Bibliothek. Die Sage weiß zu

* Vergl. Richter, Sagenjch., Bd. III, S. 118—133.



Der Kynast.

Nach einer Photographie von Dr. C. Mertens & Co., Berlin.

Hermisdorf und der Kynast. Nur eine Stunde war es bis zu dem südwestlich gelegenen Hermisdorf, das sich mit seinen stattlichen Gasthöfen und Villen unterhalb des Kynasts aufbaut. Ein schöner, ausichtsreicher Weg führte die Reisenden zu demselben empor. Erst gelangten sie über saftige Matten, dann traten sie in einen prächtigen Hochwald. Wilde Felsblöcke bedecken hier den

erzählen, daß schon zur Heidenzeit die heilkräftigen Quellen wunderbarer Weise entdeckt wurden und daß der Stammvater der Grafen sich durch Klugheit und Kühnheit aus niederer Herkunft erhob.* Sie durchschritten den anmutigen Badeort, besichtigten Theater, Kurzaal und Galerie, schritten an den glänzenden Verkaufshallen vorüber und erfreuten sich der munteren Weisen, die von dem Musikpavillon her ertönten; dann ging es weiter.

* Vergl. Richter, Sagensch., Bd. III, S. 105 und 99.

Boden; sie sind von üppigem Grase, Beerengesträuch und Farnbüschen überwuchert, auf denen zahlreiche Insekten summten. Steiler schritten sie empor, und bald traten sie durch das alte Wachtthaus in den von Wanderern erfüllten Burghof. Zunächst betrachteten sie die Ruine genauer: den Hof mit seiner ragenden „Staupfsäule“, die Brunnen, die Kapelle, die Küche und die jäh aufragenden Burgmauern. Sie stiegen eine dunkle Wendeltreppe zum Turme hinan, um der köstlichen Aussicht zu genießen. Bei diesem Rundgange und hernach bei der angenehmen Rast im Burghofe plauderte der Breslauer munter über das, was aus Geschichte und Sage merkwürdig ist: Über die Entstehung der Burg ist nichts bekannt, doch ist dieselbe urkundlich seit 1393 im Besitze der Schaffgotsche. Weder im Hussiten-, noch im Dreißigjährigen Kriege konnte sie erobert werden, 1675 wurde sie vom Blitze zerstört. Von den zahlreichen Sagen hat Theodor Körner diejenige von der spröden Ritterdame Kunigunde, welche ihre Bewerber zum Ritt auf der Burgmauer zwang, durch seine Dichtung allgemein bekannt gemacht.* — Er zeigte den Kindern noch besonders die Örtlichkeiten, welche von der Sage berührt werden, sowie das neuerdings angebrachte Reliefbild des Dichters.

Agnetedorf. Zwischen jähren Felsenmauern und hochwipfeligen Bäumen stiegen sie in das wildromantische Höllental hinab, welches in der Sage von Kunigunde eine schauerliche Rolle spielt. Dasselbe trennt den Rynast von dem Heerdberge. Am letzteren herum führte sie ein prächtiger Weg durch Buchenwald weiter. Endlich lichtet sich der Forst, und vor ihnen lag anmutig in einem Talgrunde Agnatedorf. Während der Wanderung durch dieses anmutige Gebirgsdorf berichtete der Breslauer Dheim, daß der Name desselben an Agnes, die Gemahlin des 1635 enthaupteten Grafen Ulrich von Schaffgotsch erinnere; dann lenkte er die Blicke auf die südliche Umgebung des Dorfes hin. Die Hütten steigen dort von 480—650 m an den Höhen empor, oben von einer grünen Matte umsäumt. Hinter dieser verengt sich das Hochtal. Sein Ende, der „tiefe Graben“, schneidet scharf in den Ramm ein und bildet eine Riesennische, die von gewaltigen Felsriffen umkleidet ist. — Einen schönen Ausflug unternahmen unsere Wanderer hierauf durch prächtigen Hochwald zu der Bismarckhöhe (714 m), von deren vielbesuchtem Gasthause aus sie voll Entzücken über den Rynast hinweg auf Warmbrunn und Hirschberg, auf die

* Vergl. Richter, Sagenjch., Bd. III, S. 102.

Höhenränder des Bobertals und Erdmannsdorf, insbesondere aber auf den erhabenen Gebirgskamm mit den finsternen Gründen der Schneeegruben schauten.

Der Rochelfall. Nun ging es durch Wald und Felsgestein in das Tal des Großen Zacken hinein. Von allen Seiten eilen demselben die Gebirgswässer entgegen. Eins von ihnen, der Rochel, jagt, nachdem er sich aus verschiedenen Quellen gebildet hat, über eine 11 m hohe Felsstufe hinab. Es war ein köstlicher Anblick, der sich den Besuchern darbot. Von malerischen Felsgruppen und hochragenden Bäumen umrahmt, schäumten die Wogen abwärts; in den Strahlen der Sonne, die durch die Laubwipfel herabfielen, waren sie einem Strome flüssigen Silbers vergleichbar.

Schreiberhau. Eine kurze Waldwanderung weiter, und die Rei-



Der Zackelfall.
(Graph. Gesellschaft, Berlin.)

senden erreich-
ten Schrei-
berhau, die
bedeutendste
und ausgedehn-
teste Dorffie-
delung des Ge-
birges, eine
Vereinigung
von zwanzig
Kolonien, die
sich 20 km weit
ausdehnen. Un-
sere Gesellschaft
erfreute sich des
entzückenden
Anblicks; denn
die Häuser sind
über die grünen
Matten hinge-
streut, und
überall treten
Nadelwäldchen
an sie heran und
schieben sich zwi-
schen sie hinein.
Vorübergehend
wurden die

Wanderer auch durch die Industrie angezogen, welche diesen ausgedehnten Ort berühmt gemacht hat; sie taten einen Blick in die Josephinenhütte des Grafen Schaffgotsch, deren kunstvolle Glaswaren in alle Welt hinauswandern.

Der Zackelfall. Von Josephinenhütte gelangten sie zu einer herrlichen Felsenklamm, und als deren bis zu 100 m hohen Wände sich immer mehr verengten, standen sie plötzlich vor dem berühmten Zackelfall. Vom Reifträger herabjagend, stürzt der Zackel 26 m tief in die Klamm nieder. Mächtige Blöcke, die seinen Weg zu hemmen suchen, zerstäuben das Wildwasser, das wiederum in wunderbarer Sonnenbeleuchtung erglänzte.

Zum Ramm hinauf. Auf einer Steinbrücke überschritten sie den Zacken und stiegen dann durch dichten Fichtenwald auf steilem Pfade empor. Die Felsen am Wege haben eine eigentümliche Gestalt; einer von ihnen wird als „Rübezahls Würfel“ bezeichnet. Allmählich wurde der Wald lichter und blieb zuletzt ganz zurück. Die Luft wehte frischer, und die Blicke in die Tiefe weiteten sich. Endlich tauchte ein graues Bretterdach vor ihren Blicken auf, und bald war die „Neue Schlesiische Baude“ (1195 m) erreicht. Dieselbe liegt auf einer Wiesenfläche in der Nähe des Reifträgers, der einen weithin sichtbaren Punkt in der Kette des Gebirges bildet. Von dem „Perdekopffelsen“, einem Vorsprunge jenes Berges, schauten sie entzückt in die fruchtbaren Ebenen Schlesiens hinab, um dann auf dem Ramm weiter fortzuschreiten. Hin und wieder erschienen zur Seite Gruppen dunkelgrünen Knieholzes; dazwischen große Steintrümmer, von hellen Flechten überzogen, nicht selten auch ungeheure Felsgebilde, die aus der kahlen Hochfläche hervorbrechen. Ganze Scharen von Wanderern begegneten ihnen; viele von diesen trugen eine übertriebene Lustigkeit zur Schau; sie kamen offenbar nach längerer Rast aus den gastlichen Bauden.

Die Elbquelle. Jenseits der „Quargsteine“ erreichten sie die ausgedehnte Elbwiese, welche eine Verbindung des schlesiischen und böhmischen Rammes herstellt. Ein unregelmäßiger, mit Knieholz besetzter Pfad führt über den Sumpfboden derselben hinweg. Plötzlich drang ein leises Gemurmel an ihr Ohr; in ihrer Nähe erblickten sie ein spätkliches Wässerchen zwischen den Gräsern und befanden sich dann bald an einem steingefassten Becken. — Die Elbquelle, — sagte der Breslauer Rhein — die von hier als Elbseifen hinabrauscht! Schaut in das Elbtal nieder, das sich in seiner Großartigkeit vor Euren Blicken aufstut! — Ist dies wirk-



Der Elbfall.
(Graph. Gesellschaft, Berlin.)

mehrfach drunten in Hamburg entgegengetreten ist. Es war ein Wald von ragenden, segelumrauschten Masten, von schwarzen, rauchenden Schloten, und diese Tausende von Riesenschiffen, ja von schwimmenden Palästen trug der Elbstrom dem Weltmeere entgegen, um dann in diesem selber aufzugehen!

Die Elbfälle. Eine geraume Zeit hatte sich unsere Gesellschaft, indem sie von dem Elbborn in das Tal hinabschaute, solchen Betrachtungen hingeeben; dann zog sie weiter und stand schon nach einer Viertelstunde an dem Pantschefall, der aus gewaltiger Höhe herabstürzt, und genoß eines überraschenden Blickes in die „Sieben Gründe“. Wenig weiter war es von hier bis zu dem 45 m hohen Elbfalle, auf welchen sie noch vor dem Sinken der Sonne einen Blick werfen konnten. Dann traten sie in die

lich -- riefen die Mädchen -- die Quelle des gewaltigen Stromes? Gewiß, — erwiderte lächelnd der Führer — und es ist kein Wunder, daß Ihr über diesen Anblick erstaunt! Es ist freilich ein weiter, weiter Weg, den das Gewässer bis Cuxhaven hin zurücklegen muß; aber der Weg ist auch großartig und reich genug! Kinder, ich muß hier unwillkürlich des stolzen Bildes gedenken, welches mir

Elbfallbaude, die an dem felsigen Abgrunde des Elbfalles erbaut ist. Sie fanden diese außerordentlich besetzt; gut, daß sie schon vorher Quartiere bestellt hatten. Die Müdigkeit der Kinder war nicht gering, doch die vielen Gäste, die sich hier bei Gesang und Tanz, bei Speise und Trank erlustigten, störten sie bis in die späte Nacht hinein in der ersehnten Ruhe. — Ehe unsere Gesellschaft am nächsten Morgen aufbrach, wanderte sie nochmals zum Elbfalle. Jetzt erst trat den Kindern die ganze Schönheit desselben vor Augen. Von riesigen Felsmassen umrahmt, an denen Flechten und niedrige Pflanzen kleben, brausen die Gewässer aus einer Höhe von fast 50 m über mehrere Terrassen hinab. Vorher durch Stauvorrichtungen angesammelt, ergießen sie sich, nachdem die Schleuse gezogen ist, mit schäumendem Gischt donnernd in die Schlucht.

Die Schneegruben. Auf den schönsten und klarsten Sommertag kann im Riesengebirge ein trüber Nebeltag folgen, ja, nachdem der Morgen mit hellem Sonnenlicht begonnen, plötzlich der hoffnungsfrohe Wanderer von feuchtkalten Wolken umhüllt werden. Dann ringt das Tagesgestirn tapfer mit den finsternen Gewalten und trägt oftmals auch den glänzenden Sieg davon. So geschah es zur Freude unsrer Wanderer auch diesmal. Von der Elbfallbaude zogen sie in Nebelumhüllung ziemlich beängstigt weiter, doch allmählich begann sich der Schleier wieder zu lüften; bald hatten sie einige vorübergehende Talblicke, und endlich schritten sie unter dem schönsten Sonnenscheine auf ihrem Kammwege weiter. Ihr nächstes Ziel war die Schneegrubenbaude. Die Lage derselben ist großartig. Gegen Süden lehnt sie sich an eine schützende Felswand, welche als „Rübezahls Kanzel“ bekannt ist, während nordwärts in ihrer Nähe der Abgrund 300 m tief zu den Schneegruben abstürzt, aus welchen selbst während des Hochsommers Schneereise heraufschimmern. Es war den Kindern ein schauerliches Vergnügen, in dieselben hinabzuschauen. Von oben gesehen, waren sie „finsternen Riesentesseln“ ähnlich, und die gewaltigen Felsen, welche aus der großen Grube emporstarrten, waren kolossalen Pfeilern vergleichbar. Obwohl ein Pfad hinabführt, wagte unsre Gesellschaft nicht den Abstieg zu der „Gräte“, jenem vorspringenden Sattel, der beide Gruben trennt und ein mit Recht gepriesenes Gemälde vor den Blicken entrollt.

Das Hohe Rad und die Große Sturmhaube. Ihr nächstes Ziel war das Hohe Rad (1509 m). Dieser von Felsen überföhte Kammgipfel wird von einer hohen Steinpyramide gekrönt, welche Turner von Hirschberg dem Andenken des alten Kaisers



Riefengebirge mit Schneefoppe.
Von Krummhübel aus gesehen.

gewidmet haben. Die Wanderer rasteten an diesem „Mahlhügel“ und erfreuten sich zugleich der weiten Aussicht nach Schlesien und Böhmen hinüber, sowie auf das Gebirge selbst, welche ihnen der wieder völlig aufgeklärte Himmel gütig gewährte. — Ein über wilde Felsstrümmen mühsam gebahnter und immer noch beschwerlicher Weg führte in vielen Windungen weiter zur Großen Sturmhaube (1424 m), einem gleichfalls aussichtsreichen Granitfegel.

Die Prinz Heinrich-Baude. Bei der Fortsetzung der Kammwanderung kamen unsere Freunde an dem Mannsteine, den Mädelsteinen, den Kleinsten, sowie dem Saufsteine vorüber, riesenhaften Felsgebilden, die sie staunend betrachteten; inzwischen entrollten sich ihnen, während sie durch Knieholz oder über Matten dahinschritten, immer neue herrliche Bilder. Über die „Mädelwieje“, die größte Einsattelung des schlesischen Kammes, hinweg erreichten sie die Petersbaude, die auf österreichischer Seite gelegen ist und sich eines großen Fremdenverkehrs erfreut. Noch tiefer liegt die ebenfalls österreichische Spindlerbaude (1208 m), doch von dieser aus ging es wieder aufwärts. So gelangten sie, an der 1436 m hohen Kuppe der Kleinen Sturmhaube und der mächtigen Felsmasse des Mittagsteines vorbei, zu der Prinz Heinrich-Baude (1410 m). Am Hange des Lahnberges von dem Riesengebirgsverein erbaut und aufs beste ausgestattet, ist sie durch ihre Lage vor anderen Gasthäusern des Gebirges ausgezeichnet. Zwei Felsenkessel stürzen in ihrer Nähe 170 - 200 m tief hinab, und aus deren Talsohle schimmern zwei Weiher, der Große und der Kleine Teich, von denen besonders letzterer eine wildromantische Umgebung zeigt.

Der Koppentplan und die Schneekoppe. Im weiten Bogen um den Kleinen Teich herum stiegen die Wanderer nun zu dem Koppentplane, einer mit Gras und Knieholz bestandenen Hochebene, empor. Der nach Süden geneigte, sumpfige Teil, Teufels- oder Weiße Wieje genannt, enthält die Quellen des Weißwassers und der Aupa und wird von dem doppelgipfligen Brunnenberge (1555—1556 m), der schon zu dem böhmischen Kamme gehört und die zweithöchste Erhebung des Gebirges bildet, begrenzt. An dessen Fuße liegt die alte Wiesenbaude. Unsere Freunde hatten es nicht mehr weit bis zur Riesenbaude, in welcher sie übernachten wollten. Dort herrschte wiederum ein überaus reges Leben; denn, von dem schönen Wetter angelockt, hatten sich von allen Seiten die Fremden zusammengefunden. — Ganz nahe

zeigte der Breslauer Oheim den Kindern „Rübezahls Lustgärtlein“, in welchem seltene Pflanzen in reichlicher Zahl blühten, darin schauten sie in den von der Aupa durchflossenen Riesengrund hinein, dessen Bergwände 650 m steil aufsteigen. Später ergözten sie sich an dem bunten Treiben, welches die Baude und den Platz vor derselben erfüllte. Wanderer kamen und gingen; Gesellschaften setzten sich zu frohem Bechen zusammen oder trennten sich nach heiterem Abschiedstrunke. Nur schwer konnte man sich der Händler erwehren, welche angenehm duftendes Veilchenmoos, ein Gewächs der Koppe, und andere Kleinigkeiten feilboten. Immer wieder aber schauten die Kinder bewundernd zu dem Koppengipfel hinauf, der sich als dreiseitige, oben abgestumpfte Pyramide aus Trümmern von Granit und Glimmerschiefer noch um 190 m über ihren Standort erhob und von zwei Gasthäusern, einer Kapelle und einer meteorologischen Station gekrönt ist. — Erst am nächsten Morgen stiegen sie empor und standen fröhlich auf dem 80 Schritte langen und 60 Schritte breiten Haupte des schönen Gebirges, über dessen Mitte die österreichisch-preussische Grenze dahinkläuft. Während der Breslauer Oheim allerdhand über die Geschichte der Kapelle und des Koppengewirtshauses plauderte, hellte sich allmählich der Gesichtskreis auf. Da gab es ringsum in der zahlreichen Schar der Besucher heitere Gesichter, und leuchtenden Blickes lauschten die Kinder der Erklärung des gewaltigen Panoramas, welche alsbald ihr freundlicher Führer gab: Tief zu ihren Füßen der Riesen- und der Melzergrund, in weiterer Ferne das herrliche Hirschberger Thal, von den Höhen des Ratzbachgebirges begrenzt, und dann der entzückende Überblick über den ganzen mächtigen Gebirgszug und dessen Fortsetzungen gegen Westen und Osten!

Die Kirche Wang. Endlich stieg unsere Gesellschaft wieder hinab, schritt an der Riesenbaude vorüber und eine Strecke den Koppenthan zurück; dann wendete sie sich an der Kleinen Koppe (1375 m) vorüber abwärts und erreichte nach einer Stunde die Hampelbaude, die schon im 17. Jahrhundert errichtet worden ist. Durch Hochwald ging es weiter, an den schäumenden Quellbächen der Lomnitz entlang, unter prächtigen Rückblicken auf die Schneekoppe und deren großartige Umgebung, bis endlich die berühmte Kirche Wang vor ihnen auftauchte. Die Augen des freundlichen Breslauerers leuchteten. Schaut dieses Gotteshaus! — sagte er munter — selbst das blödeste Auge erkennt, welch ein Juwel es in so großartiger Umgebung ist! Wer weiß, wie lange es schon zu Balders im fernen Norwegen gestanden hatte, als König Friedrich



Kirche Wang im Riefengebirge.

Wilhelm IV. es hierher übertragen und stilgemäß ergänzen ließ. Es ist ein vortreffliches Beispiel jener altnorwegischen Holzkirchen („Stavekirker“), die bis ins 12. Jahrhundert zurückreichen; der freistehende steinerne Glockenturm gehört der Neuzeit an. Das kleine Baudendorf Brückenberg kann stolz darauf sein, eine solche Pfarrkirche zu besitzen! — Sie hatten den freien Platz bei derselben erreicht, auf welchem sich auch das Pfarr- und Schulhaus, sowie der Gottesacker befinden. Nun besichtigten sie auch das Kirchlein im Innern und ruhten sich dann auf der hohen Terrasse aus, von welcher die Aussicht gegen Osten so prächtig ist — über die Hütten von Brückenberg hinweg in das bevölkerte Schmiedeberger Tal hinein und darüber hinaus auf den Gebirgskamm mit der Schneefoppe.

Drummhübel; Schmiedeberg. Nicht weit war es bis Rummhübel, dessen Hütten, Landhäuser und Gasthöfe sich in einer Höhe von 600 m auf schönen Bergmatten malerisch ausbreiten; mit Schreiberhau und Agnetendorf gehört es zu den besuchtesten Erholungsstätten am Riefengebirge und hat vor diesen die Nähe der Schneefoppe voraus. Das nächste Wanderziel war die alte

Stadt Schmiedeberg, die sich in dem gegen Nordwesten geöffneten Tale des Eglitzbaches etwa eine Stunde weit hinzieht und in ihrem oberen Teile von der St. Annenkirche überragt wird. Wie der Breslauer Oheim erzählte, verdankt sie ihren Ursprung dem Bergbau auf Eisenerz; er wies auch auf die schmucken, von Gärten umgebenen Häuser der unteren Stadt hin und bemerkte: Ehedem war Schmiedeberg durch Leinwandhandel in Blüte, und wenn derselbe jetzt auch erlahmt ist, so wissen sich seine Bewohner doch anderweitig zu helfen. Unter anderm besteht hier eine leistungsfähige Fabrik von Smyrnateppichen, eine solche von Wachswaren u., und der bedeutende Fremdenverkehr fördert gleichfalls den Wohlstand der Bürger.

Erdmannsdorf. Als sie nach kurzer Rast später das Egliztal abwärts über Quirl und Zillertal nach Erdmannsdorf gelangten, wußte der kundige Führer noch mancherlei Erinnerungen aufzufrischen: Es war im Jahre 1837, als Friedrich Wilhelm III. einer größeren Anzahl evangelischer Tiroler, welche ihres Glaubens wegen das Zillertal verlassen mußten, am Fuße des Riesengebirges eine neue Heimat gewährte; dadurch entstand hier die Kolonie Zillertal, deren Bevölkerung sich manche Eigentümlichkeiten aus Tirol bewahrt hat. Erdmannsdorf kam nach dem Freiheitskriege in den Besitz des berühmten Feldmarschalls Gneisenau, welcher dort bis zum Jahre 1831 ein behagliches Leben führte. Später erwarb Friedrich Wilhelm IV. das Schloß, ließ es in großartiger Weise umbauen, den entzückenden Park anlegen und in demselben von Schinkel ein schönes Gotteshaus errichten. Hier hat dann der für Kunst und Wissenschaft begeisterte König oftmals im Kreise geistvoller Männer, zu denen namentlich Alexander v. Humboldt gehörte, die Sommerzeit verlebt. In dem nahen Buchwald wohnte damals Graf Reden, dessen Gemahlin den Bau der Kirche Wang angeregt hat. Auch das Schloß Fischbach, welches etwas östlich gelegen ist, besitzt interessante Erinnerungen: Von dem Grafen Kanitz im 16. Jahrhundert ausgebaut, ging es 1822 in den Besitz des Prinzen Wilhelm († 1851) über, dann war es Eigentum des Prinz-Admirals Adalbert; jetzt gehört es dem Großherzog von Hessen. — Es war unseren Freunden ein großer Genuß, die prächtigen Räume des Schlosses Erdmannsdorf zu besuchen, in welchen sich viele Kunstschätze und Erinnerungen aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV. befanden. Als sie dann durch den Park wandelten, in welchem sie dem aussichtsreichen Humboldtplatze begegneten, erschien die Stunde des Abschiedes. Der Breslauer Oheim wurde

durch dringende Geschäfte nach Breslau zurückgerufen; die übrigen wollten noch einige Tage vereint bleiben, da die Berliner auf dringende Einladung ihren obererschlesischen Verwandten nach Deuthen zu folgen gedachten. Sie alle waren, als sie den freundlichen Breslauer zum Bahnhofe geleiteten, des herzlichsten Dankes gegen denselben voll für die kundige Führung auf der genußreichen Wanderung durch das Riesengebirge.

3. Besuch der Berliner in Oberschlesien; Rückfahrt.

Einleitende Bemerkungen. Als die Berliner mit ihren obererschlesischen Verwandten im Eisenbahnzuge saßen, der sie eiligen Laufes ostwärts führte, sagte einer der Berliner Knaben: Da wir unseren bisherigen Führer verloren haben, so müßt Ihr fortan dessen Amt übernehmen; denn wir sind mit den Verhältnissen Oberschlesiens völlig unbekannt. — Du weißt, — erwiderte der Vater der drei obererschlesischen Kinder — daß wir Euren Besuch überaus gern sehen, und wir wollen alles mögliche thun, um Euch denselben angenehm zu machen; aber freilich dürft Ihr Eure Erwartungen nicht zu hoch spannen. Entbehrt doch unsere Heimat gar sehr der landschaftlichen Schönheit, ebenso der Sehenswürdigkeiten, an welchen Berlin überreich ist. Eines jedoch darf ich hervorheben: Unsere Gegend ist sehr wertvoll durch ihre Schätze an Steinkohlen, sowie an Zink-, Blei- und Eisenerzen. Lange haben dieselben unbenutzt dagelegen, und man hat selbst in der Provinz Schlesien unsere Grenzdistrikte mit Geringschätzung betrachtet. Erst als 1802 Graf von Reden zum Oberberghauptmann ernannt wurde, begannen sich die Verhältnisse zu ändern; er hat sich unvergängliche Verdienste um die obererschlesische Berg- und Hüttenindustrie erworben, und in dankbarer Erinnerung an dieselben ist ihm 1852 auf dem Redenberge bei Königshütte ein schönes Denkmal errichtet worden. Ihr müßt also darauf gefaßt sein, bei uns besonders rauchenden Schloten und einer zahlreichen Industriebevölkerung zu begegnen, was man nicht gerade als eine Annehmlichkeit zu betrachten pflegt. — Fabriken haben wir ja in Berlin auch, — rief einer der Berliner — und wir werden Euch, wenn Ihr, wie ich hoffe, uns nächstes Jahr besucht, dergleichen ebenfalls zeigen! — Ich aber brenne darauf, — setzte der andere hinzu — einmal in einen Steinkohlenschacht hinabzusteigen und eine Zinkhütte zu besichtigen! — Dazu

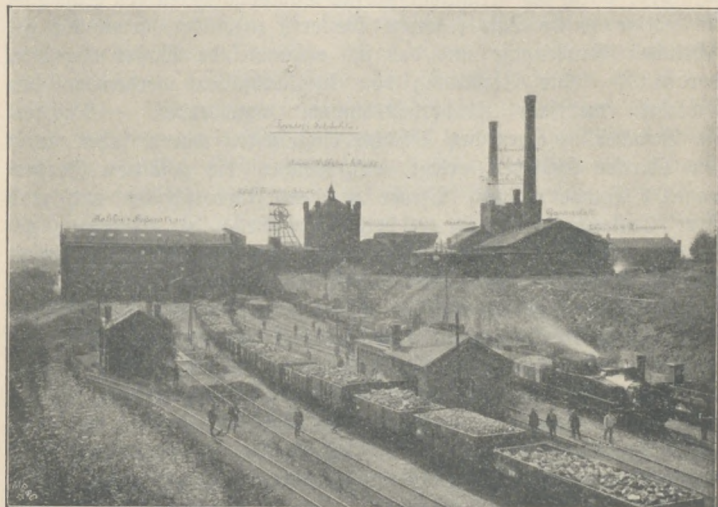
will ich Euch gern Gelegenheit geben! — entgegnete lächelnd der oberichlesische Oheim; nun aber lenkte er die Blicke der Kinder auf die Gegend hin, durch welche sie fuhren.

Glatz. Die Reise am Eulengebirge entlang; mehrfach mußte der Zug vermittelst langer Tunnel Berge und auf großen Viadukten Talgründe durchqueren, bis er jenseits Neurode die Glatzer Neiße überschritt und die Festung Glatz erreichte. Während des Aufenthalts wurden die Kinder auf die katholische Pfarrkirche aufmerksam gemacht, eine schöne spätgotische Basilika. Höchst stattlich nahm sich auch der „Donjon“ aus, welcher die Stadt gegen Norden um 90 m überragt und in der ganzen Grafschaft Glatz sichtbar ist. — Bei Wartha kamen sie durch jenen engen Felsenpalt zwischen dem Eulens- und dem Reichensteiner Gebirge, welchen die Neiße durchströmt; die Bahn muß ihn durch einen Tunnel überwinden.

Neiße. Bei der Fahrt folgte dann die frühere Festung Neiße, welche sich in freundlicher Umgebung auf beiden Ufern des Neißeßusses erhebt. Wie der Oberchlesier bemerkte, befinden sich dort mehrere höchst sehenswerte Gebäude. Zu diesen gehört namentlich die zu Anfang des 17. Jahrhunderts im Renaissancestil erbaute und kürzlich erneuerte Kammerei, mit Freskogemälden und Sculpturen an der Fassade. Die katholische Jakobikirche, welche 1430 vollendet und später erneuert worden ist, enthält Grabmäler Breslauer Bischöfe. Auch wurde daran erinnert, daß der hier verstorbene Freiheitsdichter Graf Eichendorff († 1857) ein Denkmal erhalten hat.

Fahrt bis Kosel. Bei der später folgenden Kreisstadt Neustadt wurde erwähnt, daß dieselbe im bayrischen Erbfolgekriege 1779 von den Österreichern größtenteils durch Beschießung zerstört, hernach aber von Friedrich dem Großen völlig wieder aufgebaut worden ist; sie besitzt jetzt eine lebhafte Fabrikthätigkeit. — Die Station Oberglogau bezeichnet ein anmutig gelegenes Städtchen, dessen Umgegend dem Grafen von Oppersdorff gehört. Sein im 13. Jahrhundert erbautes viertürmiges Schloß soll viele Kunstwerke und Altertümer enthalten. — Die am linken Ufer der Oder gelegene Stadt Kosel war schon im 13. Jahrhundert ein fester Platz, wurde zu Anfang des 14. Jahrhunderts Residenz einer besonderen Herzogslinie und nach der Erwerbung Schlesiens von Friedrich dem Großen so stark besetzt, daß sie gegen Ende des Siebenjährigen Krieges von den Österreichern und 1807 von den Franzosen vergeblich belagert wurde.

Über Gleiwitz nach Beuthen. Nach einer Fahrt am linken Ufer der Klodnitz und deren Überschreitung wurde die alte Stadt Gleiwitz erreicht. Die Gegend hatte inzwischen einen ganz andern Charakter angenommen. Hier und bei der weiteren Reise fielen die Blicke allenthalben auf hohe Schloten, die Steinkohlengruben, Zinkhütten, Walzwerken, Hoeh- und Koksöfen angehörten und deren Rauch den ganzen Horizont einhüllte. Auch Gleiwitz, welches



Beuthen D/S. Hohenzollerngrube.

in dem Besitze einer sehenswürdigen alten Kirche ist, hat bedeutende Eisenindustrie.

Beuthen, welches nun bald erreicht wurde, bildet mit seinen etwa 45000 Einwohnern den eigentlichen Mittelpunkt des ober-schleisischen Berg- und Hüttenbezirks.

Die Kohlengrube „Hohenzollern“. Schon am Morgen nach ihrer Ankunft wurden die Berliner Gäste zu der dem Grafen Schaffgotsch gehörigen Steinkohlengrube „Hohenzollern“ geführt, die sich in der Nähe von Beuthen befindet. Sie besitzt den Kaiser Friedrich- und den Kaiser Wilhelm-Schacht; bei dem ersteren findet die Förderung aus einer Tiefe von 250, bei dem letzteren

aus einer solchen von 180 m statt. Dieselben gehen, wie die Besucher kennen lernten, senkrecht in die Tiefe hinab; in sie hinein münden sogenannte Stollen, wagerecht angelegte Gänge. Von den Schächten gibt es — wie der Dheim mittheilte — drei Arten: 1. Fördererschächte zur Beförderung von Personen, Pferden u. in die Tiefe, sowie zur Ausfuhr der gewonnenen Kohlen; 2. Holz-hängeschächte zur Einbringung der Hölzer, die zum Ausbau und zur Zimmerung in den Gruben gebraucht werden; 3. Wetter-schächte, durch die vermittelst großer Dampfmaschinen den Schächten die nötige frische Luft („frische Wetter“) zugeführt, sowie die gefährlichen Grubengase und das sich ansammelnde Wasser abgeleitet werden. — Zur Verhütung von Unglücksfällen werden auf den Schächten mehrfach „Sicherheitslampen“ angewendet. — Nachdem die Besucher in einen der Schächte eingefahren waren, sahen sie in den Strecken Schienen gelegt, auf welchen die gefüllten Förderwagen („Hunde“) durch Pferde zu dem Förder-schachte und nach ihrer Entleerung wieder zu der Arbeitsstelle der Bergleute gefahren wurden. — Die Kohlenmassen wurden mittelst Dynamit herausgesprengt, wobei große Vorsicht angewendet werden mußte. — Nicht allzulange hielten sich die Besucher im Schachte auf, worauf sie in die „Kohlen-separation“ geführt wurden, wo durch Maschinen die Scheidung derselben in Stück-, Würfel-, Nuß-, Klein- und Staubkohle, sowie die Aussonderung von Schiefer und Gestein vorgenommen wurde. Die unter dem Separationsraume stehenden Eisenbahnwagen nahmen sofort die betreffenden Kohlenorten auf. — Es wurden den Besuchern vor ihrem Weggange noch folgende Mittheilungen gemacht: Im Jahre 1900 waren in Oberschlesien 63 Steinkohlengruben in Betrieb, welche entweder dem Staate, oder Familien, Gesellschaften, Gewerkschaften gehörten und 69147 Arbeiter beschäftigten. Die Kohlen gehen entweder sofort in die benachbarten Hüttenwerke oder sie werden in fernere Gegenden befördert, wozu die Eisenbahnen oder der zur Oder führende Klodnitzkanal benutzt werden. — Es fiel mir auf, — sagte beim Rückwege einer der Berliner Knaben — daß in dem Schachte keiner der Arbeiter auch nur ein Wort sprach. — Das hat einen eigentümlichen Grund; — antwortete der Beuthener Dheim — diese Leute glauben nämlich noch steif und fest an Berggeister und Kobolde, von welchen sie vielerlei Sagen erzählen, und meinen, daß ihnen bei der Arbeit von denselben allerhand Schabernack angetan werde, wenn sie unter der Erde sprechen. Als Schutzgöttin des Bergbaues wird übrigens die heilige Barbara verehrt, an deren Namenstage (den 4. Dezember) kein

Bergmann zur Schicht kommt. Sind die Leute mit ihrer Arbeit fertig und wieder zu Tage, so können sie auch recht gesprächig und lustig sein.

Die Hohenlohehütte. An einem der nächsten Tage konnten die Berliner dann auch die Zinkgewinnung kennen lernen, und zwar auf der Hohenlohehütte, die nahe bei Beuthen liegt. Ein Obermeister führte sie zunächst zu den Erzvorräten und bemerkte dabei: Früher wurde in Oberschlesien nur Galmei (kohlen-saures Zinkoxyd) verhüttet; da dieser aber stark abnimmt, kommt seit 30 Jahren immer mehr Zinkblende (Schwefelzink) daran. Diese macht freilich mehr Umstände, weil sie erst geröstet werden muß. Jetzt gewinnen wir wenigstens drei Viertel unseres Zinks aus Blende. — Sie gelangten zu den Röstöfen und sahen, daß dieselben mehrere Herdsohlen übereinander hatten. Die Blende wurde auf der obersten Sohle aufgegeben, immer langsam der Flamme entgegengeschaufelt und dann auf die tiefere Sohle gestürzt. — Nach fünfzehn Stunden — sagte der Führer — ist die Blende nahe vor der Feuerung „tot geröstet“ und kann gezogen werden. Es ist dann nämlich kein Schwefel mehr darin; denn alles, was an Schwefel gebunden bleibt, geht in Verlust. Schwefelsäure wird hier nicht gemacht, da die Röstgase zu arm an schwefliger Säure sind. Freilich müssen unsere Röstgase durch „Absorbtionstürme“ geleitet werden, wo die schweflige Säure gebunden wird, damit sie nicht die Umgegend belästigt. — Sie wurden darauf zu den Destillieröfen geführt, deren 72 vorhanden waren, jeder mit 32 „Muffeln“, je zwei und zwei mit dem Rücken aneinander gebaut. Jede Muffel wird alle 24 Stunden mit 72 kg gerösteten Erzes und etwa 30 kg Reduktionkohle beschickt. In der Nische vor jeder Muffel sieht man die Vorlagen, in denen sich das Zink kondensiert. Zudem die Reduktionstemperatur des Zinkoxyds weit über dem Schmelzpunkte des Zinks liegt, kann es nur als Dampf abgetrieben werden, wobei der größte Teil in der Vorlage flüssig wird. — Zuletzt wurden die Besucher noch durch das Walzwerk geführt. Dort sahen sie, wie das sonst so spröde Zink sich bei einer Erwärmmg über Kochtemperatur des Wassers (100—150°) ganz gut zu dünnen Blechen walzen ließ. Sie erfuhren auch noch folgende Tatsachen: 1899 wurden auf der Erde etwa 500 000 t Zink gewonnen, woran Schlesien mit 98 600 t, ganz Deutschland mit 153 200 t beteiligt war; in die Hälfte der Gesamtmenge teilten sich Belgien und die Vereinigten Staaten von Amerika.

Nur wenige Tage ließen sich die Berliner von ihren ober-schlesischen Verwandten fesseln, da sie mit ihren Eltern den Rest der Ferien an einem anmutigen Orte der Mark verleben sollten. Vor ihrer Abreise aber mußten die Oberschlesier ihnen versprechen, in nächsten Sommer nach Berlin auf Besuch zu kommen. — Ihr sollt — sagten sie — nicht bloß, die Reichshauptstadt kennen lernen, sondern auch erfahren, daß die vielfach geschmähte Mark ebenfalls reich an Natur Schönheiten ist; Euer Hütten- und Kohlenrevier kann mit derselben bei weitem den Vergleich nicht bestehen.“ —



Glogau.

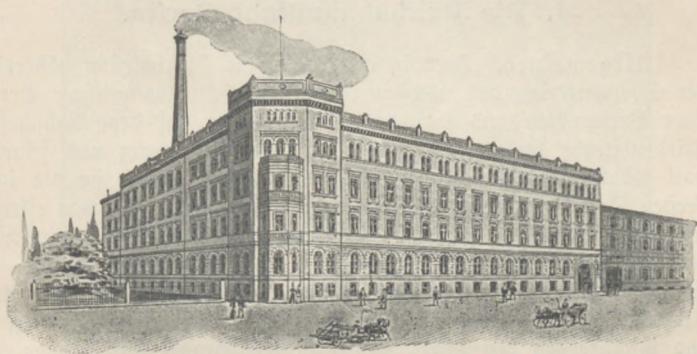
Glogau. Auf kurze Zeit unterbrachen die Berliner ihre Rück-fahrt in Glogau, um dieser am Oderstrom freundlich gelegenen Stadt, deren sicher beglaubigte Geschichte bis zum Jahre 1000 zurückreicht, einen kurzen Besuch abzustatten. In der Nähe des Bahnhofes bemerkten sie gleich einige Neubauten, und wurde ihnen mitgeteilt, daß nunmehr der Festungsgürtel beseitigt und hierdurch endlich Gelegenheit zum Bauen neuer Wohnhäuser gegeben werde. Bei ihrem Weitergange konnten sie bald die parkartigen, wohlgepflegten Pro-menaden besichtigen und gelangten durch einen den bisherigen Festungsgürtel durchschneidenden Weg nach dem neuen Stadtteil, wo sie u. a. der prunkvoll aufgeführten Synagoge und dem Kaiser Wilhelm=Denkmal besondere Beachtung schenkten. Von den

Kirchen zog dann die im Süden belegene katholische Stadtpfarrkirche zu St. Nikolaus ihr Augenmerk auf sich. Diese älteste Kirche Glogaus, urkundlich zuerst 1309 genannt, ist leider durch mehrere Brände arg mitgenommen worden. Westlich von ihr gelangten sie zur evangelischen Pfarrkirche „zum Schifflein Christi“, einem doppeltürmigen Gebäude, das die evangelische Gemeinde Glogaus der Freigebigkeit Friedrichs des Großen verdankt. Ferner besichtigten sie die an der Südost-Ecke des Marktes im Barockstil erbaute, ebenfalls durch mehrere Brände arg beschädigte, jetzt fast gänzlich erneuerte Jesuitenkirche. Vom Markt, am Stadttheater mit der über der Freitreppe in einer Nische aufgestellten Büste des Schauspielers Andreas Gryphius (1616—1664), dann am stattlichen Rathaus mit hochragendem Turme vorüber, begaben sich unsere Reisenden nach der auf einer Oder-Insel belegenen Domborstadt, wobei sie die hölzerne Oderbrücke überschritten. Auf diesem Wege erblickten sie westlich das königliche Schloß, einen schmucklosen Bau, in dem sich das königliche Landgericht befindet. Im Schloßhofe steht der sogenannte Hungerturm, in dem im Jahre 1488 sieben Ratsherren, die Herzog Johann II. von Sagan hier eingesperrt hielt, verhungern mußten. In der Domborstadt besuchten sie den ehemaligen Dom zu St. Maria, der jetzt als Pfarrkirche dient. Hier erfuhren unsere jungen Reisenden, daß der hohe Chor zum Teil noch aus dem 13. Jahrhundert stammt, das übrige Bauwerk bis ins 16. Jahrhundert hinein als gotischer Ziegelrohbau aufgeführt wurde. Von den zahlreichen Kunstschätzen des Innern erregte ein Marienbild von Lukas Cranach (1472 bis 1553) ihr besonderes Interesse.

Auf dem Wege nach dem Bahnhofe zurück kamen sie noch bei einem stattlichen Gebäude vorüber und erhielten auf Befragen die Auskunft, daß es die bekannte Verlagsanstalt, Buch- und Kunstdruckerei von Carl Flemming sei, besonders berühmt durch ihre kartographische Anstalt. — Da sie nun in der Schule einen Atlas gebrauchten, welcher bei dieser Verlagsfirma erschienen war, so äußerten sie den Wunsch, das Entstehen der Karten kennen zu lernen. Freundlich empfangen, wurden sie in die kartographische Abteilung geführt. In einem großen hellen Saale sahen sie zunächst die Zeichner bei ihrer Arbeit. Einer derselben übertrug soeben ein sogenanntes Kartennetz auf Papier, nachdem er vorher durch genaue Berechnung die Entfernung der einzelnen Gradlinien festgestellt hatte. Hierauf zerlegte er das Kartenblatt von einer Gradlinie zur andern nochmals in möglichst kleine Teile,

um so ein engmaschiges Netz und dadurch einen genügenden Anhalt für die genaue Übertragung der einzelnen Objekte zu erhalten. Ein zweiter Zeichner war schon bei dieser Tätigkeit; es handelte sich um eine Darstellung des Deutschen Reiches. Als Material dazu verwendete er die amtliche Karte des Deutschen Reiches im Maßstabe von 1:100000; die Blätter hatten von Grad zu Grad dieselbe Einteilung wie die zu zeichnende Karte erhalten. Er trug nun nacheinander das Flußnetz, die Ortszeichen, die Gebirge und zuletzt die Schrift für alle diese sorgfältig ein. — In einem andern Saale waren die Lithographen an der Arbeit. Einer von ihnen hatte soeben eine fertige Zeichnung erhalten; er befestigte über dieselbe sogenanntes Glas- oder Gelatinepapier und begann nun mit einer in Holz gefaßten spitzen Stahlnadel das gezeichnete Kartenbild ganz genau in dasselbe einzuritzen. Ein zweiter Lithograph war mit dieser Tätigkeit bereits fertig; er rieb jetzt mit einem Puder (blau, rot oder schwarz) die eingeritzten Objekte ein und schickte sich an, die Zeichnung auf Stein zu übertragen. Auf Befragen erfuhren die Knaben, daß die besten Lithographiesteine aus den Kalksteinbrüchen zu Solnhofen in Bayern stammen und daß sie tadellos glatt sein müssen. Das Verfahren war nun folgendes: Der Lithograph überstrich den Stein mit einer blauen (auch wohl roten oder schwarzen) Farbe, welche an demselben fest haftete, legte die eingeritzte Zeichnung darauf und rieb sie mit einem Falzbein sanft ab. Dadurch wurde das gezeichnete Kartenbild auf dem grundierten Steine verkehrt (als sogenanntes Spiegelbild) wiedergegeben. Hierauf begann die eigentliche Arbeit des Lithographen. Er nahm jene Stahlnadel und ritzte damit die einzelnen Objekte der Zeichnung in den Stein ein, so daß sich dieselben von dem grundierten Steine scharf abhoben. Hierauf mußten — wie der Lithograph mitteilte — mit einer breitgeschliffenen Nadel die Grundstriche der Schrift noch besonders ausgeschabt, sowie die Flüsse und Wege verstärkt werden. — Die Besucher traten jetzt in die Druckerei. Hier wurde der Stein, welcher das Kartenbild enthielt, mit Leinöl übergossen und dann mit Farbe eingerieben. Nun gelangte er in die Presse, das vorher geseuchtete Papier wurde darauf gelegt, beides mit einem gewissen Druck durch die Presse gezogen, das Blatt von dem Steine wieder abgehoben, und die Karte zeigte sich fertig dem Auge. — Vor ihrem Weggange erfuhren sie noch folgende Tatsachen: Die Verlagsanstalt ist im Jahre 1833 von Carl Flemming gegründet worden. Als einer der Ersten wendete derselbe die Lithographie zur Reproduktion von Landkarten systematisch

an. Sein 1839 erstmalig erschienener lithographisch hergestellter Schultlas erregte berechtigtes Aufsehen und fand in den Volksschulen große Verbreitung. Es folgten u. a. Handtkes Schultlas, Sohr-Berghaus Handatlas über alle Teile der Erde, die große topographische Karte von Mittel-Europa im Maßstab von 1 : 200 000, die der Königl. Plankammerinspektor Meymann entworfen hatte und F. Handtke mit solchem Erfolge weiterführte, daß sie den deutschen Heeren in den Kriegen von 1864, 1866 und 1870/71 von größtem Nutzen gewesen ist und deshalb später vom Deutschen Reiche angekauft wurde; Richters Atlas für höhere Schulen, Rhodes



Verlagsanstalt von Carl Flemming.

historischer Atlas, Wendts Schultlas zur brandenburgisch-preussischen Geschichte und zahlreiche Schulwandkarten. Der Richtersche Atlas ist vor kurzem nach völliger Neubearbeitung durch Professor Dr. J. W. Otto Richter und Gymnasial-Oberlehrer Constantin Schulteis in 23. Auflage erschienen. Gegenwärtig ist die Firma Carl Flemming mit der Neuherausgabe von Sohr-Berghaus Handatlas beschäftigt. Dieser Atlas erscheint in der völlig neuen Bearbeitung von Professor Dr. A. Bludau. Bei der Anlage, wissenschaftlichen und technischen Ausführung dieses Werkes sind völlig neue Wege eingeschlagen worden. — Außer der kartographischen Anstalt besitzt die Firma eine bedeutende Verlagsbuchhandlung, eine Buch- und Kunstdruckerei nebst Stereotypie und galvanoplastischer Anstalt, sowie eine dem Gesamtbetriebe entsprechend eingerichtete, mit allen maschinellen Neuerungen versehene Buch-

binderei. Bei dem Besuche dieses Verlagshauses bot sich gleichzeitig auch den jungen wißbegierigen Reisenden noch erwünschte Gelegenheit, die Herstellung mehrerer von ihnen besonders gern gelesenen Bücher, u. a. des „Töchter-Albums“ und „Herzblättchens Zeitvertreib“, kennen zu lernen, die außer einer großen Anzahl anderer beliebten Jugendschriften und Schulbücher in einer hohen Auflage gedruckt werden. — Mit großer Befriedigung schieden die Reisenden von dieser Anstalt.

4. Die Reichshauptstadt Berlin.

Allgemeines. Freudig entsprachen die Oberschlesier während der Sommerferien des nächsten Jahres der Einladung ihrer Berliner Verwandten und langten erwartungsvoll auf dem Bahnhofe Friedrichstraße an, wo sie von dem dortigen Oheim und seinen zwei Knaben herzlich begrüßt wurden. Kaum hatten sie die im Westen Berlins gelegene Wohnung derselben erreicht, als man eifrig bemüht war, sie mit allem Sehens- und Wissenswürdigem möglichst genau bekannt zu machen. — Erst müßt Ihr — sagte der Oheim — einiges aus der Vergangenheit erfahren: Schon zu der Zeit, als Albrecht der Bär in den Besitz der Stadt Brandenburg gelangte und infolgedessen den Titel „Markgraf von Brandenburg“ annahm (1134), bestanden an der unteren Spree das Fischerdorf Cölln und der Flecken Berlin, beide von heidnischen Wenden bewohnt. Die Nachkommen Albrechts dehnten allmählich ihre Macht gegen Osten hin aus, und die Markgrafen Johann I. und Otto III. schufen, nachdem sie sich das untere Spreegebiet gesichert hatten, nach 1233 Cölln und vor 1244 Berlin zu deutschen Städten. Rascher als Cölln blühte Berlin empor. Sie hatten gesonderte Verfassung und Verwaltung; eine Vereinigung beider Städte wurde zuerst 1307 versucht. Schwere Zeiten für die Städte traten unter der Herrschaft der Wittelsbacher und Luxemburger ein.* Mit der Ankunft der Hohenzollern (1415) gingen sie besseren Verhältnissen entgegen. Friedrich II. hatte zwar die Unbotmäßigkeit der Bürgerschaft zu zügeln und erbaute deshalb an der Stelle des jetzigen Königsschlusses eine feste Burg (1451 vollendet), doch fortan wurde

* Vergl. Richter, Illustrierte Zeit- und Kulturbilder aus der ältesten Geschichte der Reichshauptstadt „Berlin-Cölln“ (Berlin 1902).

Berlin Mittelpunkt der kurfürstlichen Herrschaft und Residenz. Im Dreißigjährigen Kriege ging die Stadt fast vollständig zu Grunde, erhob sich aber unter der gesegneten Regierung des Großen Kurfürsten schnell wieder und wurde zur starken Festung gemacht.* Die weitere Entwicklung Berlins fällt mit dem glänzenden Aufsteigen des brandenburgisch-preussischen Staates zusammen; 1701 ist es Residenz von Königen, 1871 Kaiserstadt geworden. Schon ist der Zeitpunkt nicht mehr fern, an welchem die Einwohnerzahl,



Berlin.

ungerechnet die großen Städte und Dörfer, die es unmittelbar umgeben, auf 2 Millionen angewachsen sein wird; unter den Städten Europas steht es nur hinter London und Paris zurück. Auch als Handelsplatz ist Berlin bedeutend und einer der ersten Industrieplätze unseres Erdteils. Ursprünglich war das Weichbild der Stadt auf das Tal der Spree beschränkt, hat sich aber schon längst über die Ränder der anstoßenden Ebene verbreitet. Immer mehr hat die Stadt das glänzende Gepräge der Neuzeit gewonnen, doch so

* Vergl. Richter, „Der aufstrebende Nar“. Vier geschichtliche Erzählungen aus der Jugendzeit des Großen Kurfürsten (Gotha 1891).

sehr sich der Charakter von Alt-Berlin vermischt hat, sind doch noch viele Sagen aus der Vergangenheit lebendig.* — Er hatte sich erhoben und sagte: Jetzt wandern wir zunächst einmal durch die wichtigsten Straßen und Plätze der Hauptstadt, damit Ihr ein allgemeines Bild derselben gewinnt; hernach gehen wir in die Museen, und zuletzt machen wir Ausflüge in die Umgegend.

Wanderung durch die Stadt. Durch den Tiergarten hindurch gelangten sie zu der Siegesallee und befanden sich hier 32 Marmorgruppen gegenüber, durch welche Kaiser Wilhelm II. gewissermaßen die ganze geschichtliche Entwicklung des brandenburgisch-preussischen Staates zur Darstellung gebracht hat. Hinter dem Standbilde eines jeden Herrschers erhebt sich eine halbrunde Marmorbank mit Hermenbüsten zweier Zeitgenossen desselben. — Nur langsam durchschnitten die staumenden Gäste diese Straße, dem gewaltigen Siegesdenkmal entgegen, das am Ende derselben, auf dem Königsplatze, emporragt. Auf einem quadratischen Unterbau (7 m hoch) erhebt sich eine mächtige Säule, die von einer großen „Vorusija“ gekrönt wird. Der Unterbau wird von vier Bronzereliefs geschmückt (der dänische Krieg von 1864; die Schlacht von Königgrätz; die Schlacht von Sedan und der Einzug in Paris; der Einzug des siegreichen Heeres in Berlin 1871). Ein großes Mosaikbild in der Halle stellt die Aufrichtung des deutschen Kaiserreichs dar; drei Reihen vergoldeter Rohre eroberter Geschütze umgürten den oberen Schaft der Säule. Nachdem sie im Innern derselben emporgestiegen waren und von der Plattform einer schönen Rundsicht genossen hatten, näherten sie sich dem ostwärts gelegenen Reichstagsgebäude, welches aus Sandsteinquadern erbaut und von einer mächtigen Kuppel überragt ist, deren Laterne in eine vergoldete Kaiserkrone ausläuft. Aus dem vielfachen Bildwerk wies der Dheim auf die „in den Sattel gehobene Germania“, einen in Kupfer getriebenen Giebelschmuck, hin. Noch mehr wurden die fremden Kinder durch das gewaltige Standbild Bismarcks gefesselt, das sich vor dem Hauptportale des Gebäudes erhebt. Nördlich vom Königsplatze wurde ihnen dann das Generalstabsgebäude, in welchem Generalfeldmarschall Moltke starb (24. April 1891), gezeigt. Der benachbarte, mit Kriegergruppen aus Sandstein geschmückte Alsenplatz wird auf einer

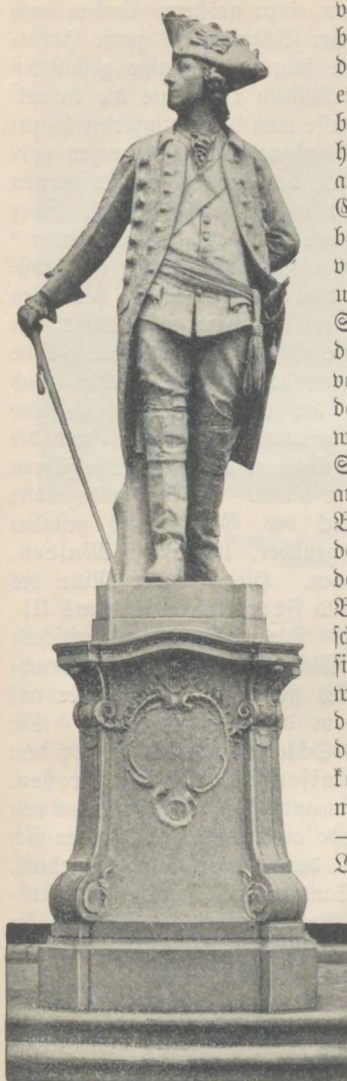
* Bergl. Richter, Sagensch., Bd. III, S. 1—15.



Die Siegessäule.

Nach einer Photographie von E. Linde & Co., Berlin.

Seite von dem Palais der österreichischen Botschaft begrenzt. Durch die Friedensallee gelangten sie zum Brandenburger Tore. Es ist, wie der Dheim berichtete, gegen Ende des 18. Jahrhunderts erbaut und wird von dem in Kupfer getriebenen Biergespann der „Victoria“ gekrönt. Als sie das Tor durchschritten hatten, befanden sie sich auf dem Pariser Place, wo ihnen rechts das ehemalige Palais Blüchers, links das Gebäude der französischen Botschaft gezeigt wurde. Sie durchwanderten dann die mit vier Reihen von Linden und Kastanien bepflanzte Straße „Unter den Linden“, in welcher ihnen auf der Südseite das Kultusministerium, das Palais der russischen Botschaft, das Hotel Westminster mit der Lindengalerie und die „Passage“ oder Kaisergalerie, auf der Nordseite das Ministerium des Innern und das bisherige Akademiegebäude gezeigt wurde. Schon war ihnen aus der Ferne das 13,5 m hohe Denkmal Friedrichs des Großen entgegengetreten, vor welchem sie nun standen. Sie sahen oben das mächtige Reiterbild des Königs im Krönungsmantel mit dem Krückstock und an dem Sockel reiche Reliefdarstellungen in drei Abteilungen, unter denen ihr Führer besonders die vier Reiter an den Ecken hervorhob (Prinz Heinrich, Herzog Ferdinand von Braunschweig, Zieten und Seydlitz). Einen Hauptanziehungspunkt für sie bildete das Palais Kaiser Wilhelms I., zur Seite des Denkmals, und mit Ehrfurcht durchwanderten sie die Räume, welche in demselben zugänglich sind, besonders das berühmte Eckzimmer, in dem der unvergessliche Herrscher zu arbeiten pflegte. — Am Opernplatz durften sie das Marmorstandbild der Kaiserin Augusta betrachten. Nachdem ihnen das alte Gebäude der königlichen Bibliothek, die katholische Hedwigskirche, zur Zeit Friedrichs des Großen entstandene Baumerke, das Opernhaus mit Darstellungen von Nietzsche und das Universitätsgebäude, einst Palast des Prinzen Heinrich, des Bruders Friedrichs des Großen, bezeichnet worden waren, betrachteten sie vor dem letzteren die Marmordenkmäler Wilhelms und Alexanders von Humboldt und am Place am Opernhause diejenigen der Feldherren aus dem Befreiungskriege (Blücher, Gneisenau, York, Bülow und Scharnhorst). In der Nähe sahen sie, an der Hauptwache, drei große Geschütze, von denen das mittlere 1871 auf dem Mont Valerien erbeutet worden ist. Dahinter wurde ihnen das Finanzministerium gezeigt. Bei dem weiteren Wege machte der Dheim an der rechten Seite auf das Palais, welches Kaiser Friedrich als Kronprinz



Friedrich der Große (Siegessäule).

Nach einer Photograph. von G. Under & Co., Berlin.

von 1858 an während des Winters bewohnt hat, und auf die Kommandantur aufmerksam; zur Linken wies er auf die Ruhmeshalle hin und bemerkte: Zur Zeit des ersten Königs haben Meister wie Andreas Schlüter an dem Gebäude geschaffen; nach der Gründung des neuen Reiches ist es bedeutend erweitert, umgestaltet und von den besten Künstlern mit plastischem und Bilderschmuck versehen worden. Staunend sahen die fremden Kinder dort später eine unermessliche Fülle von Siegestrophäen und herrliche Bilder berühmter Schlachten. — Auf dem wenig seitwärts nach rechts gelegenen Schinkelplatz begegneten ihnen, außer dem Denkmal dieses berühmten Baumeisters († 1841), die Standbilder des Landwirts Thaer († 1828) und des um den Gewerbefleiß verdienten Beuth († 1853). — Beim Überschreiten der Schloßbrücke wurden sie durch acht Marmorgruppen gefesselt, welche das Leben des Kriegers schildern. Sie traten dann von der Seite des Lustgartens her vor das große königliche Schloß. — Seht diesen mächtigen Bau; — sprach der Dheim — es ist ein Rechteck von 192 m Länge und 116 m Breite und schließt zwei größere und zwei kleinere Höfe ein. Die Fassade erhebt sich 30 m, die Kuppel dort zur Rechten 70,5 m hoch. Ihr wißt schon, daß Kurfürst Friedrich II. hier die älteste Burg erbaute; sie lag hart an der Spree. Seit Kurfürst Joachim II. wurde der Bau fast unausgesetzt fortgesetzt; der Große Kurfürst fügte einen Thron-

saal hinzu; König Friedrich I. begann einen größeren Umbau nach den Plänen Schlüters, dessen Nachfolger Gosander das große Hauptportal gegen Westen herstellte. Die folgenden Könige gestalteten das Innere weiter aus; Friedrich Wilhelm IV. fügte die kuppelgeschmückte Schloßkirche und die Terrasse nach dem Lustgarten hinzu; Kaiser Wilhelm II. hat im Innern durchgreifende Änderungen vornehmen lassen. — Er lenkte die Blicke der Kinder dem Lustgarten zu: Hier pflegte der Große Kurfürst in Friedenszeiten mit seiner Gemahlin Luise Henriette selbst seltene Blumen und Sträucher.* Der mit Bäumen bepflanzte Platz hat mehr und mehr ein großartiges Gepräge gewonnen. Schaut dort zur Rechten den herrlichen Neubau des Domes; er hat an der Westfront eine Länge von 80 m; seine Tiefe beträgt 80, seine Gesamthöhe 110 m. Eine herrliche Vorhalle führt in das Innere, das aus der Predigt- und der Denkmalskirche besteht. Über der ersteren wölbt sich eine 33 m weite Kuppel; südlich vor ihr befinden sich die Tauf- und die Trauungskirche. Von der nördlich gelegenen Denkmalskirche führen Treppen in die Hohenzollerngruft hinab. Auf das glänzendste ist der äußere und innere Schmuck des Gotteshauses gestaltet worden. — Dort, dem Schlosse gegenüber, liegen die Museen, in welche wir später eintreten werden. Hier, in der Mitte des Platzes, schaut Ihr das Reiterstandbild Friedrich Wilhelms III., von allegorischen Gestalten umgeben. Die große rote Granitshale dort vor der Freitreppe des Alten Museums ist aus dem Bruchstücke eines mächtigen Findlingsblockes gemeißelt worden, der auf einem Sandberge bei Fürstenwalde in der Mark lagert. — Sie wendeten sich nach der Westseite des Schlosses und standen vor dem gewaltigen Nationaldenkmal für Kaiser Wilhelm den Großen. Es ist 20 m hoch; der Kaiser im Feldmantel zügelt das Roß, das von einem weiblichen Genius geleitet wird; an dem Sockel befinden sich vier Siegesgöttinnen, die Figuren des Krieges und Friedens, Trophäen und vier Löwen. Eine Sandsteinhalle, welche das Denkmal umgibt, trägt zwei bronzene Biergespanne. — Nachdem sie das Denkmal genau betrachtet hatten, schritten sie weiter über den Schloßplatz hinweg, auf welchem sie den Schloßbrunnen mit den Gestalten des Neptun und der Flüsse Rhein, Oder, Elbe und Weichsel erblickten, und gelangten dann an die Schloßbrücke, welche seit 1703 mit Schlüters berühmtem Reiterdenkmale des Großen Kurfürsten geschmückt ist. Nachdem der Dheim die

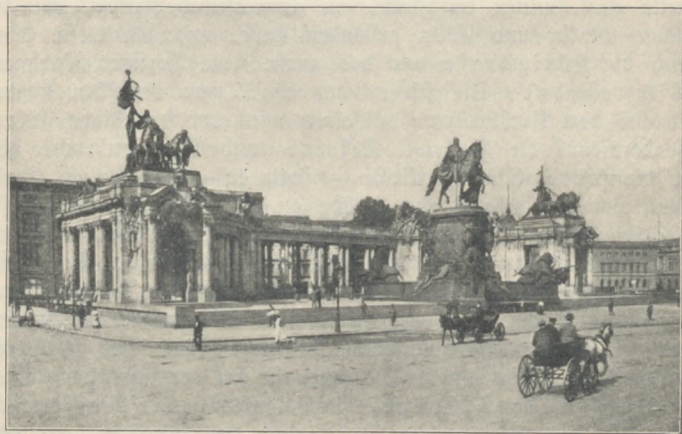
* Vergl. Richter, „Der aufstrebende Nar“, III.



Berlin. Das königliche Schloß und Denkmal des Großen Kurfürsten.
(Graph. Gesellschaft, Berlin.)

Schönheiten desselben erläutert hatte, berichtete er, daß an dieser Stelle einst, mitten im Flusse, ein gemeinsames Rathaus für die Städte Berlin und Cölln gestanden habe, und führte sie dann durch die Königstraße vor das große neue Berliner Rathaus (1870 vollendet). Sie stiegen auf den Turm desselben hinauf, und bei dem Umblick von demselben wies der freundliche Führer besonders auf die Petri-, Nikolai- und Marienkirche hin. Um die ursprüngliche Petrikirche — sagte er — lag die alte Stadt Cölln, um die Nikolaikirche, welche an der Turmseite noch Reste aus der ältesten Zeit zeigt, wurde die Berliner Altstadt erbaut; als dieselbe sich erweiterte, kam die Marienkirche hinzu. Die älteste Verbindung zwischen Cölln und Berlin bildete die Mühlendammbrücke, an welcher sich neuerdings jenes burgartige Gebäude erhebt. — Nachdem sie auch einige prächtige Räume des Rathauses (den Festsaal etc.) geschaut hatten, sahen sie bei der Fortsetzung ihrer Wanderung an der Fischerbrücke die Bronzebilder der Markgrafen Albrecht des Bären und Waldemar des Großen, auf dem Alexanderplatze die Kolossalfigur der „Berolina“, auf dem Neuen Markte, in der Nähe der Marienkirche, das figurenreiche Luther-

denkmal. — Sie lenkten dann zu der südlich von der Straße „Unter den Linden“ gelegenen Friedrichstadt hinüber, welche ihre Begründung den Königen Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I. verdankt und deren wichtigste Teile die lange Friedrichs-, die verkehrreiche Leipziger- und die vornehme Wilhelmstraße sind. Hier besuchten sie den zwischen der Charlotten- und Markgrafenstraße gelegenen Gendarmenmarkt. Der Oheim zeigte ihnen dort die Französische und die Neue Kirche mit mächtigen Kuppeltürmen aus der letzten Zeit Friedrichs des Großen, das von Schinkel erbaute königliche Schauspielhaus mit mächtiger Freitreppe und davor das Marmor Denkmal Schillers. Nachdem sie dann auf dem Dönhofsplatze das Denkmal des Freiherrn von Stein besichtigt hatten, wanderten sie an den glänzenden Läden der Leipzigerstraße vorüber, sahen in derselben die Gebäude des Reichspostamtes und des Kriegsministeriums und lenkten nordwärts in die Wilhelmstraße ein. In ihr wurden ihnen das Ministerium der öffentlichen Arbeiten, die Reichskanzlei mit der Wohnung des Reichskanzlers, das Auswärtige Amt, das Reichsamt des Innern, das Justizministerium, das Ministerium des königlichen Hauses, das Palais des verstorbenen Prinzen Georg und die englische Botschaft, unterwegs, am Wilhelmssplatze, auch das Palais des Prinzen Friedrich Leopold,

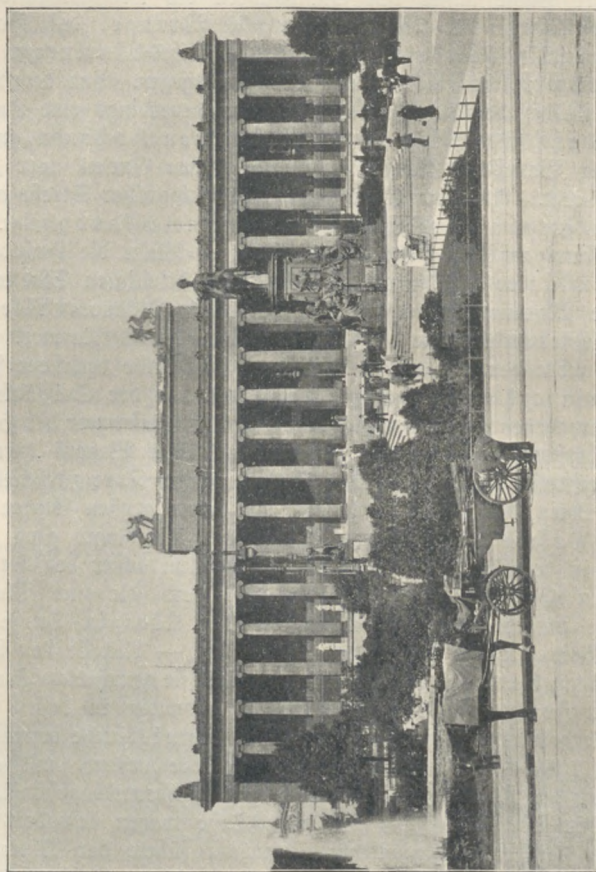


Berlin. Denkmal Kaiser Wilhelms I. Totalansicht.
(Graph. Gesellschaft, Berlin.)

das Reichsschatzamt und die sechs Standbilder von Feldherren des Siebenjährigen Krieges (Zieten, Seydlitz u.) gezeigt. — Am Ende der Leipziger Straße traten ihnen noch das neue Gebäude des Herrenhauses und das Handelsministerium, und am Leipziger Platz außer den Standbildern des Ministerpräsidenten Brandenburg und des Feldmarschalls Wrangel das Palais der Prinzessin Friedrich Karl, das Reichs-Marineamt und das landwirtschaftliche Ministerium entgegen. Von dem Potsdamer Platz, den sie jetzt betraten, führt neuerdings eine Untergrundbahn südostwärts zu der elektrischen Hochbahn, welche von der Warschauer Straße zum Zoologischen Garten quer durch Berlin geht. Auf dem Wege durch die Königgräzer Straße wurde den Kindern auch das nahegelegene Abgeordnetenhaus gezeigt. Sie sahen dann auf dem runden Belle-Alliance-Platz die Friedenssäule und vier auf die am Freiheitskriege beteiligten Staaten bezügliche Marmorgruppen und auf der Belle-Alliance-Brücke vier die Haupterwerbszweige darstellende Bildwerke aus Marmor. Sodann wurde der mit einem künstlichen Wasserfalle versehene schöne Viktoriapark am Kreuzberge besucht und von der Spitzsäule, die diesen erhabenen Punkt schmückt, abermals das Häusermeer der Hauptstadt überschaut. Als sie mit Zuhilfenahme eines Wagens durch die Wilhelmstraße wieder nach dem Brandenburger Tore zurückkehrten, zeigte ihnen der Dheim noch das mit einem großen Garten versehene Palais des Prinzen Albrecht. Die Fahrt ging dann weiter in den Tiergarten hinein, in welchem außer den Standbildern Goethes und Lessings besonders die von Blumenanlagen umgebenen Marmordenkmäler der Königin Luise und ihres Gemahls zur Besichtigung gelangten. — Als sie den späten Nachmittag der Erholung widmeten, brachten sie genüßreiche Stunden in dem Zoologischen Garten zu und konnten in dessen Nähe auch die herrliche Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche bewundern, welche 1891—95 im spätromanischen Stile erbaut, mit einem 113 m hohen Turme versehen und im Innern überreich geschmückt ist.

Die Museen. Die folgenden Tage waren besonders dem Besuche der Museen gewidmet. Zunächst führte der Dheim die Kinder durch die Prunkräume des königlichen Schlosses (die „rote Drap d'or-Kammer“, den „Ritteraal“, die „Bildergalerie“, den „Weißen Saal“, die „Schloß-Kapelle“ u.), dann traten sie zu dem Alten Museum hinüber. Nachdem sie den reichen Bildschmuck des Bauwerks betrachtet hatten, schritten sie auf der breiten Freitreppe zu der von 18 ionischen Säulen getragenen

Vorhalle empor und besichtigten die dort aufgestellten Marmorstatuen hervorragender Künstler. Im Erdgeschoße zeigte der Dheim den Kindern eine Anzahl schöner Bildwerke des griechisch-römischen Alter-

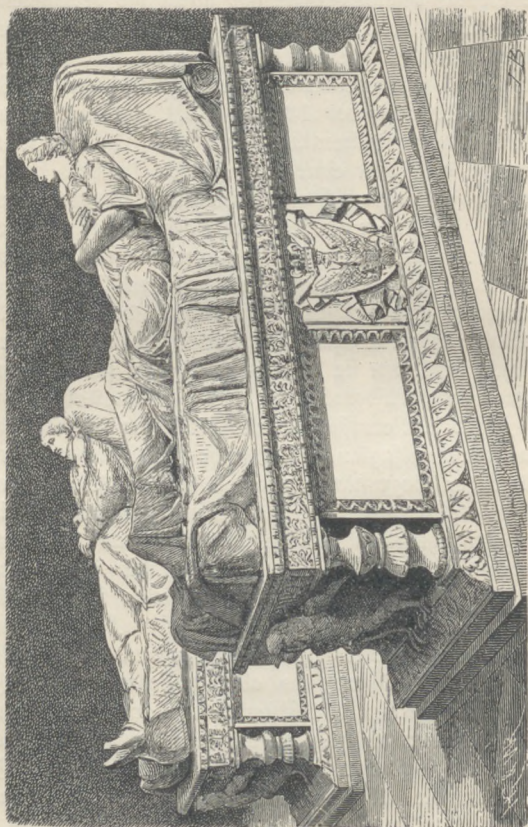


Berlin. Königliches Museum.

tums (den betenden Knaben mit hoherhobenen Armen zc.) und der christlichen Epoche in Marmor und Bronze; lange wurden sie dann durch die Gemäldegalerie des oberen Stockwerks festgehalten. Hier sahen sie mehrere vortreffliche Bildnisse Dürers und Holbeins,

berühmte Werke Hubert und Jan van Eycks (den Genter Altar), zwanzig Bilder von Rembrandt, vortreffliche Werke von Rubens und van Dyck, der Italiener Leonardo da Vinci, Raffael (fünf Madonnen), Tizian, Paul Veronese und Correggio, der Spanier Velasquez und Murillo zc. Im Neuen Museum (1843—55 von Stüler erbaut) besichtigten sie vor allem die berühmten Wandgemälde von Wilh. von Kaulbach, sechs Hauptwendepunkte der Weltgeschichte darstellend, und wendeten später ihre Aufmerksamkeit den Gipsabgüssen von berühmten Werken verschiedener Perioden, den deutschen Bildwerken des 16. und 17. Jahrhunderts und dem sehr bedeutenden ägyptischen Museum zu. In der Nationalgalerie, welche die Form eines korinthischen Tempels hat und auf deren mächtiger Freitrepppe sich ein Reiterbild Friedrich Wilhelms IV. erhebt, hatten sie außer vielen plastischen Werken eine große Sammlung von Gemälden neuerer deutscher Meister zu bewundern; lange betrachteten sie namentlich die packenden Darstellungen der großen Schlachten, welche zur Begründung des neuen deutschen Reiches geführt haben. Ganz auf der Nordseite der sogenannten „Museumsinsel“ erblickten sie die neuen Gebäude für die olympischen und pergamenischen Ausgrabungen und des „Kaiser Friedrich-Museums“ für die Renaissancewerke, doch der Rhein führte sie nicht hinein; denn er sagte: Kinder, Ihr könnt doch nicht recht den Wert der dortigen Gegenstände erfassen; ich will Euch lieber sofort in ein anderes Museum geleiten, das Euch anziehender sein wird. Über die Friedrichsbrücke hinweg und nahe an dem prächtigen Börsegebäude vorbei, begab er sich mit ihnen nach dem Monbijouplaz und, nachdem sie dort eine Marmorbüste des gemütvollen Dichters Adalbert von Chamisso beschaute hatten, in das Hohenzollernmuseum hinein, das in dem Schlosse Monbijou untergebracht ist. Was war da alles zu sehen aus der Zeit der Herrscher seit dem Großen Kurfürsten! Mit größter Aufmerksamkeit beschaute die Kinder die zahlreichen Erinnerungen an die volkstümlichen Fürsten, besonders an den Soldatenkönig, an Friedrich den Großen, an die Königin Luise, an den lieben alten Kaiser Wilhelm und den hochherzigen Kaiser Friedrich. — Von den übrigen Museen fesselten besonders das für Völkerkunde und das Kunstgewerbemuseum die Besucher. In dem erstgenannten, das sich an der Ecke der Königgräzer und der Prinz Albrechtstraße befindet, wurden ihnen die vaterländischen und vorgegeschichtlichen Altertümer und die wertvollen Funde Schliemanns († 1890) aus Troja und Altgriechenland, sowie die völkerkundlichen Sammlungen aus

den fremden Erdteilen gezeigt, während sie in dem letzterwähnten Museum durch herrliche Kunstarbeiten der verschiedensten Perioden und Kulturvölker entzückt wurden. Der Dheim ließ nicht unerwähnt, mit welcher Liebe Kaiser Friedrich als Kronprinz auch



Grabdenkmal König Friedrich Wilhelms III. und der Königin Luise im Mausoleum zu Charlottenburg.

dieses Museum gefördert hat.* — Als sie am Nachmittage dieses Tages sich nach dem nördlichen Teile der Hauptstadt begaben, begegneten ihnen in der Nähe des von Friedrich dem Großen er-

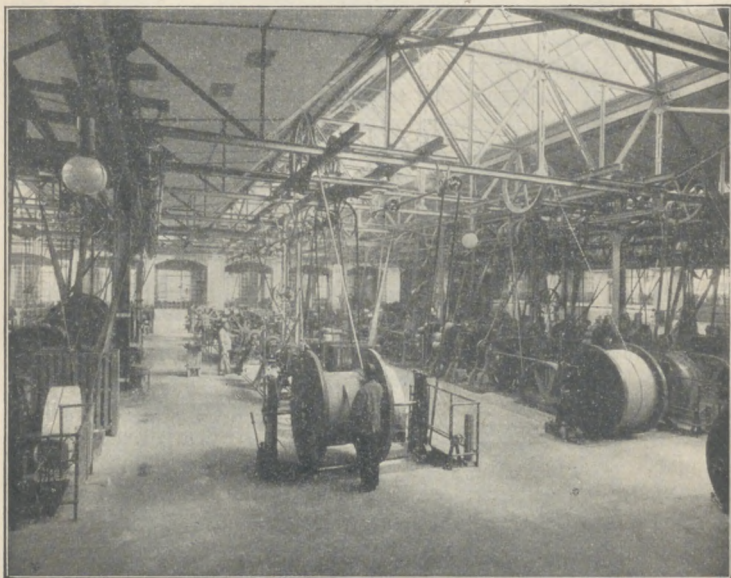
* Vergl. Richter, „Kaiser Friedrich“, VI. Kap.

bauten Invalidenhausess die gußeiserne „Invalidensäule“ (ein Denkmal für die 1848/49 gefallenen Krieger), die schöne Gnadenkirche (1894 vollendet), die Bergakademie, das naturwissenschaftliche und landwirtschaftliche Museum. Sie statteten diesmal nur dem Kolonialmuseum einen Besuch ab, welcher ihnen viel Sehenswürdiges darbot, und betraten dann den Ausstellungspark in der Nähe des Lehrter Bahnhofes, der ihnen nicht nur Gelegenheit bot, in der „Großen Berliner Kunstausstellung“ Werke aus der allerneuesten Zeit kennen zu lernen, sondern sich auch im Schatten grüner Bäume an dem abwechselnden Konzerte zweier Militärkapellen zu ergötzen.

Charlottenburg. An einem späteren Tage geleitete sie der Dheim durch den Tiergarten nach Charlottenburg. Diese jezt über 180000 Einwohner zählende und mit Berlin im Westen zusammen gewachsene Stadt — plauderte er unterwegs — verdankt ihr Entstehen der Kurfürstin Sophie Charlotte, der Gemahlin des ersten Königs von Preußen. Es knüpfen sich zahlreiche große Erinnerungen an diesen Ort, welche ich in Euch wachrufen möchte. — Nachdem er ihnen auf dem Wege den Prachtbau der Technischen Hochschule und die Kaiser Friedrich=Gedächtniskirche gezeigt hatte, führte er sie zu dem königlichen Schlosse, das von Schlüter zu Ende des 17. Jahrhunderts erbaut und später mehrfach erweitert worden ist. Weniger als das Schloß, welches zuletzt Kaiser Friedrich bewohnt hat, zog der Park ihre Aufmerksamkeit auf sich. Während sie die Orangerie durchschritten und sich der Tannenallee zuwendeten, erzählte der Dheim seinen Begleitern mancherlei aus den letzten Tagen Kaiser Friedrichs, der, selbst todkrank, von den Fenstern des Schlosses aus dem Leichenbegängnisse seines großen Vaters zugeseht und sich in diesem Parke auch zum letztenmal des erwachenden Frühlings erfreut hatte. Nun standen sie vor dem berühmten Mausoleum, das Friedrich Wilhelm III. 1810 für seine geliebte Gemahlin Luise erbaut hat, in dem er neben derselben 1840 beigesetzt ist und in dem nun auch der große Kaiser mit seiner Gemahlin Augusta schlummert. Eben noch erinnerte der Führer daran, wie oft Kaiser Wilhelm, besonders in schweren Stunden (z. B. vor dem Auszuge in den Krieg 1870), an der Gruft seiner Eltern betend geweilt hat; dann betraten sie die geweihte Stätte. Alle wurden ergriffen durch den Anblick der wundervollen Marmorsarkophage, auf welchen die schlummernden Gestalten der beiden Fürstenpaare dargestellt sind.

Besuch der Elektrizitätswerke von Siemens & Halske.

Willst Du uns nicht auch eine Fabrik zeigen? — sprachen an diesem Abende die Kinder aus Oberschlesien zu ihrem freundlichen Oheim. — Dazu hätte ich ja wohl — antwortete er — die beste Gelegenheit; aber wer mag jetzt, in der heißen Sommerzeit, ohne daß er muß, in Fabriksälen weilen? Doch etwas Besonderes sollt Ihr zu sehen bekommen. Ihr müßt wissen, daß die hiesige Industrie sich auf fast allen wichtigeren Gebieten bewegt; bedeutend ist sie namentlich



Berlin. Siemens & Halske. Verfeilerei.

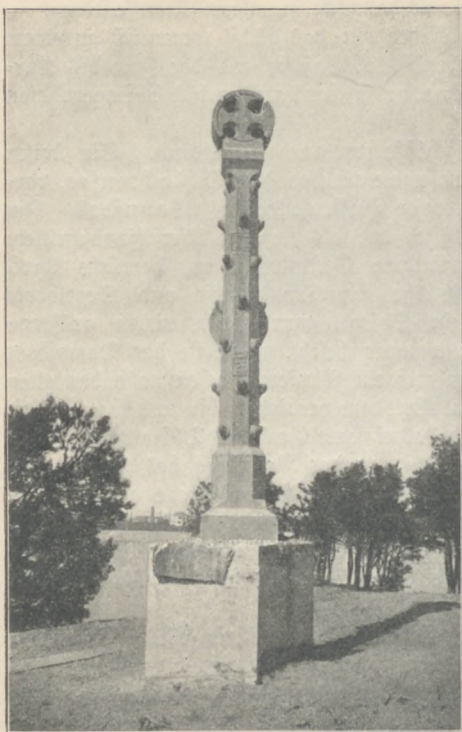
in Metallwaren, Maschinen, in der Elektrotechnik, der Weberei und Bekleidungsindustrie, der Bierbrauerei zc.; nun fällt mir ein, daß meine Bekanntschaften es mir ermöglichen, Euch die Betriebe des Welthauses Siemens & Halske zu zeigen, und dies soll morgen vormittag der Fall sein. — Sie begannen ihren Rundgang an der Stätte, an welcher jene Firma ihren Anfang genommen hat, in der Markgrafenstraße. Hier durchschritten sie die großen Werkstätten, in welchen die vielen feinen Teile der Telegraphen-, Telephon- und Meßapparate angefertigt werden. Es dienen dazu jetzt die mannigfal-

tigsten Maschinen, welche die Kinder staunend in Tätigkeit sahen. Die einzelnen Theilchen und Stücke, welche hier ebenso schnell wie sorgfältig hergestellt waren, wanderten in die Montage-Werkstatt, wo aus ihnen jene Apparate selbst unter den Händen geschickter Techniker rasch zur Vollendung gediehen. — Um eine zweite Fabrikabteilung der Firma kennen zu lernen, wurden sie nach Charlottenburg geführt. Hier sahen sie die großen Maschinen bauen, welche den elektrischen Strom erzeugen, die Dynamomaschinen. Wiederum wirkten die menschliche Hand und die Maschine zusammen, um dieses Werk zu vollbringen. Durch Hobel- und andere Maschinen wurden die Eisen- und Stahl-, die Messing- und Kupferstücke in die nötige Form gebracht, dann die Stücke zusammengesetzt und die „stromführenden“ Teile, welche je nachdem aus isolierten, d. h. mit Garn umwickelten Drähten, oder bei größeren Maschinen auch aus isolierten Kupferstangen bestehen, in der richtigen Weise angebracht. — Von den anderen Fabriken der Firma in Charlottenburg besuchten die Kinder noch diejenigen, in der Vogen- und Glühlampen angefertigt werden. Sie sahen hier, wie aus einer besonderen Masse ein Faden hergestellt, in passende Längen geschnitten, über unverbrennliche Formen gebogen und alsdann im Ofen verkohlt wurde. Dieser Faden, den der elektrische Strom in der Glühlampe glühend macht und zum Leuchten bringt, wurde dann in eine von Luft entleerte Glasbirne eingeschmolzen. Staunend erfuhren die Kinder, daß die Firma von diesen Lampen täglich etwa 20 000 Stück herstellen kann. — Jetzt wurde die kleine Gesellschaft in die große Kabelfabrik geleitet, welche hinter Westend an der Spree liegt. Hier fanden sich große Maschinen, welche Kupferdraht in Längen von vielen hundert Metern mit Garn oder Band umwickelten oder mit einer Guttaperchahülle umkleideten, um einen isolierenden Mantel herzustellen. Auch armdicke Drähte, welche den Strom von der Maschine in Häuser mit elektrischen Lampen zu leiten haben und bei der Legung in die Erde sorgfältig vor Feuchtigkeit geschützt werden müssen, wurden hier umspinnen, erhielten aber noch einen besonderen Mantel aus Blei und über denselben eine weitere Schutzhülle aus dickem Eisenband oder Eisen draht. — Auf dem Rückwege traten sie noch in eine Fabrik der Firma ein, in welcher aus einer besonderen Sorte feinen Koksmehlens und Teer die Kohlenstifte für die Vogenlampen hergestellt werden. — Zum Schluß wurden ihnen folgende Mitteilungen gemacht: Die Firma wurde im Jahre 1847 von Werner Siemens und J. G. Halske im allerbescheidensten Umfange gegründet; es war

eine Telegraphenfabrik, bestimmt, den von Werner Siemens erfundenen Zeigertelegraphen herzustellen. Rasch erweiterte sich das Unternehmen. Schon Ende der vierziger Jahre wurde die Firma von dem preussischen, dem russischen und anderen Staaten mit der Einrichtung von Telegraphenlinien betraut; einige Jahre später wurden bereits große Unterseelegraphenabel von ihr gelegt, für deren Technik die Tätigkeit von Werner Siemens bahnbrechend gewesen ist. Der rastlos schaffende Geist desselben erweiterte überhaupt von Jahr zu Jahr durch neue bedeutende Erfindungen die Betriebe des Hauses, so daß dasselbe bald in der ganzen Kulturwelt berühmt und aus allen Ländern und Erdteilen mit Aufträgen bedacht wurde. Nachdem Werner Siemens die Dynamomaschine gebaut hatte, seine wichtigste Schöpfung, wuchs die Firma zu dem Welthause empor, welches sie heute darstellt. Im Jahre 1869 schuf Siemens noch die elektrische Bahn, und die Firma hat seitdem auch eine außerordentlich große Anzahl von elektrischen Straßenbahnlinien gebaut. Ihre Tätigkeit erstreckt sich fortgesetzt über alle Gebiete der Elektrotechnik, und dies hat dazu geführt, daß sie gegenwärtig etwa ein Duzend Abteilungen besitzt, von denen eine jede eine Großfabrik darstellt. Zu denselben kommen noch zahlreiche Bureaus und Laboratorien, so daß sämtliche Werke der Firma in Berlin, Wien und St. Petersburg rund 17000 Angestellte beschäftigen.

5. Ausflüge in die Umgegend von Berlin und in das weitere Gebiet der Mark.

Durch den Grunewald. Kinder, — sprach der Oheim, als sie den Heimweg antraten, zu seinen Gästen — nun werden wir so schnell wie möglich das Freie aufsuchen; denn ich will Euch die nähere und weitere Umgegend der Reichshauptstadt zeigen. Da draußen wird es uns allen besser gefallen, als in den glühenden Straßen von Berlin! — Die Fahrt ging zunächst nach Spandau. Hier sagte der Führer: Wir wollen nicht in dieser Stadt, die von Soldaten erfüllt ist und in deren Militärwerkstätten emsig gearbeitet wird, um das deutsche Heer wohlgerüstet zu erhalten, Aufenthalt nehmen; sie soll nur der Ausgangspunkt für uns sein. — Im Vorübergehen zeigte er ihnen die Nikolaikirche, in welcher sich merkwürdige Grabmäler befinden, und den runden Zuliusturm, in welchem der Reichskriegsschatz (ganze



Schildhornsäule.

120 Mill. Mk. in Gold) lagert. Nun folgte, teils mit dem Dampfboote, teils zu Fuß, ein Ausflug durch den Grunewald.

Sie kamen an Pichelswerder und den Pichelsbergen vorüber und besuchten die Landzunge Schildhorn am Havelufer. Hier sahen sie eine knorrige Säule, mit einem wendischen Rundschild und dem Kreuze geschmückt. Da erzählte der Oheim den Kindern die Sage von dem Wendenfürsten Zajco, der nach der völligen Niederlage der Seinigen sich hierher mit seinem Pferde rettete und, weil ihn seine heidnischen Götter verlassen, seinen Schild an eine Eiche hängte und Christ

zu werden gelobte.* — Außerordentlich gefielen den Oberschlesiern die secartig erweiterten Gewässer der Havel zwischen schön bewaldeten Bergen, nicht minder die träumerischen Seen, die in den parkartigen Waldungen des Grunewalds selbst liegen, durch den sie hernach wanderten. — Sonst wurde dieser Forst — plauderte der Oheim — jährlich nur einmal von fröhlichem Lärm erfüllt, nämlich am Hubertustage (den 3. November), wenn der königliche Hof hier die Hubertusjagd abhielt, die am Jagdschlosse Grunewald endete. Jetzt ist dies, wie Ihr seht, anders geworden; denn selbst an diesem Wochentage begegnen wir ganzen Karawanen

* Vergl. Richter, Sagensch., Bd. III, S. 20.

von Ausflüglern. Es darf uns das nicht in unserm Genusse stören. — Er wies auf das Jagdschlößchen hin, das höchst romantisch an einem kleinen See gelegen ist, berichtete, daß es aus der Zeit des Kurfürsten Joachim II. stamme, und berührte auch die Sagen, von denen es umwoben wird.*

Wannsee; Dampfschiffahrt nach Potsdam. Sie kamen an anderen lieblichen Seen, namentlich an dem Schlachtensee, vorüber und erreichten das weite Wasserbecken des Wannsees. Im schönsten Sonnenschein lag es da, als sie zum Ufer hinabschritten. Prachtige Landhäuser, vornehme Gastwirtschaften, herrliche Parkanlagen, bequeme Anlegeplätze für Dampfschiffe und Segelboote umgeben es ringsum; sein Spiegel wurde von vielen größeren und kleineren Fahrzeugen anmutig belebt. Ehe sie das Dampfboot bestiegen, wies der Oheim auf ein Akazienwäldchen nahe der alten Landstraße, die Berlin mit Potsdam verbindet, hin und sagte: Dort in dem Busche befindet sich das einsame Grab des Dichters Heinrich von Kleist, welcher, weil er an der Befreiung des Vaterlandes verzweifelte, auf jener damals höchst einsamen Stelle am 20. November 1811 freiwillig aus dem Leben schied. Es ist eine schmerzliche Erinnerung, der wir jetzt nicht weiter nachhängen wollen. — Es folgte nun eine köstliche Fahrt über den See und dann Havelabwärts nach Potsdam zu.

Die Pfaueninsel. Bald tauchte vor ihren Blicken ein grünes Eiland auf, von uralten Waldbäumen überschattet. — Es ist ein liebliches Märchenland, — plauderte der Oheim — das durch seine Erinnerungen die Vaterlandsfreunde anzieht. Zur Zeit des großen Kurfürsten betrieb hier der Erfinder des Phosphors, ein gewisser Kunkel, die „Goldmacherei“, und da die Umwohner oft zur Nachtzeit Feuer aufflammen sahen, so betrachteten sie die Insel mit Grauen. Friedrich Wilhelm II. erbaute in der Art einer römischen Ruine ein Schloßchen darauf; nun wurden dort frohe Feste gefeiert, und von der dortigen Zucht der Pfauen erhielt das Eiland seinen jetzigen Namen. Friedrich Wilhelm III. ließ das Schloßchen nach seinem Geschmacke einrichten, eine russische Kutschbahn und russische Schaukeln für seine Kinder errichten und verlebte dann hier mit seiner theuren Luise und seinen aufblühenden Kindern höchst glückliche Tage. Als ihm seine edle Gemahlin entrißen war, saß er dann noch oftmals auf dem stillen Eilande, ließ die Blicke über die wogende Havel schweifen und dachte wehmütig an die entschwundenen Tage

* Bergl. Richter, Sagensch., Bd. III, S. 21.



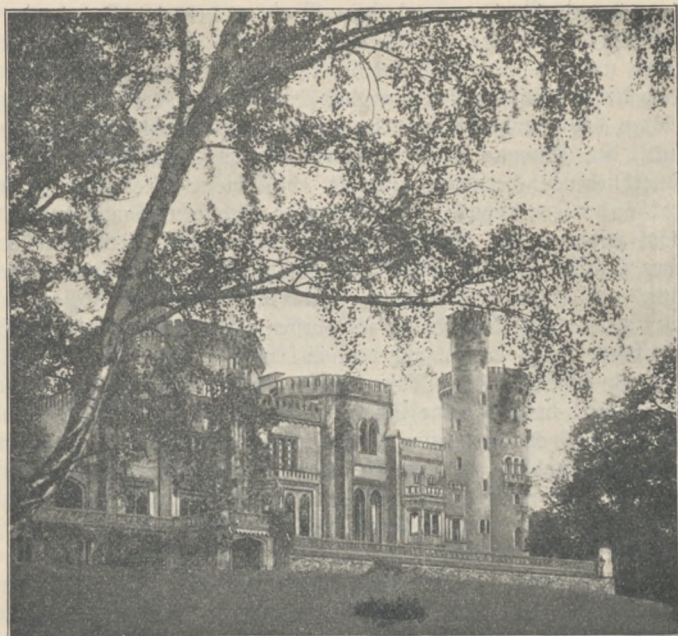
Jagdschloß Grunewald.

Nach einer Photographie von Sophus Williams Nachf. (G. Linde & Co.), Berlin.

seines ehelichen Glückes zurück. Später hat hier bisweilen Friedrich Wilhelm IV. mit seinem Hofe und namentlich auch Kronprinz Friedrich Wilhelm mit seiner Familie angenehme Stunden verlebt. — Das Dampfschiff war weiter flussabwärts gefahren. Zur Linken erschien auf der Höhe das russische Blockhaus Nikolstoe, von Bäumen und der Kuppelkirche St. Peter und Paul überragt. — Dort ruhen, wie der Führer berichtete, Prinz Karl von Preußen mit seiner Gemahlin, sowie ihr Sohn, Feldmarschall Friedrich Karl, der unter dem Namen der „rote Prinz“ bekannt ist. Zur Rechten wurden die Blicke da, wo die Havel sich wieder seeartig breitet, durch die prächtige Erlöserkirche gefesselt, welche Friedrich Wilhelm IV. für die Dorfgemeinde von Sakrow, in der Art einer römischen Basilika, hart am Ufer erbaut hat. Weiterhin sahen sie den Jungfernsee sich rechts hin abzweigen, an dessen nördlicher Fortsetzung, Redlitz gegenüber, die sogenannte Römerschanze, eine altwendische Befestigung, liegt.

Schloß Babelsberg. Als das Dampfboot, südwärts gewendet, an der Glienicker Brücke anlegte, stiegen unsere Freunde aus, um, an dem Schlosse und Parke des Prinzen Leopold vorüber, welche für Besucher verschlossen sind, zum Schlosse Babelsberg zu wandern. — Bis zu Ende der zwanziger Jahre — berichtete der führende Oheim — war dies ein unwirklicher Sandberg mit wenigen Bäumen; dann wurde nach den Plänen der jungen Gattin unseres nachmaligen ersten Kaisers eine bescheidene „Cottage“ dafselbst errichtet, die allmählich, bis zum Jahre 1849 hin, zu diesem prächtigen Fürstensitze erweitert und durch den Gartenkünstler Lenné mit einem herrlichen Parke umgeben wurde. Schaut diese starken, eckigen Türme, diese Altane, Erker, gezackten Mauern, Rund- und Spitztürmchen mit traulichen Nischen und Winkeln, von Ephen umrankt und von Blumenbeeten und grünen Rasenflächen, sowie von dichten Baumgruppen umgeben; es war der Lieblingsitz unseres lieben alten Kaisers, und in der That ein so köstlicher Ort, wie man ihn sich nur träumen kann! — Mit Ehrfurcht durchschritten sie nun die Hallen, Säle und kleineren Gemächer, welche von Andenken an den Kaiser und seine Gemahlin überreich angefüllt sind, und wandelten dann durch den weiten Park dahin, in welchem ihnen so manche Sehenswürdigkeit begegnete und der so viele schöne Durchblicke zur Havel gestattete. Ein späteres Dampfboot führte sie vollends nach der nahen Stadt.

Potsdam. Schon bevor das Schiff an der „Langen Brücke“ anlegte, war den Kindern die erwünschte Belehrung zu teil geworden:



Potsdam. Schloß Babelsberg.
(Graph. Gesellschaft, Berlin.)

Diese Residenzstadt liegt in waldreicher Umgebung gar schön auf einer von der Havel und ihren Seen gebildeten Insel, dem sogenannten Potsdamer Werder. Der ursprünglich slavische Ort gewann erst seit dem Großen Kurfürsten einige Bedeutung, seinen Glanz durch Friedrich den Großen, der fast immer in Potsdam residierte. Das preußische Kriegsheer hat hier eine besonders sorgfältige Pflege gefunden, und noch jetzt liegt hier ein großer Teil der Gardetruppen (8000 Mann) in Garnison. — Von der „Langen Brücke“ her, die mit Sandsteinfiguren preußischer Soldaten verschiedener Waffengattungen geschmückt ist, und an einem schönen Reiterstandbilde des großen Kaisers vorüber, gelangten sie nach wenigen Schritten zu dem königlichen Stadtschlosse, vor welchem sich noch jetzt die sogenannte „Bittschriftenlinde“ befindet und in welchem zahlreiche Erinnerungen an Friedrich den Großen aufbewahrt werden. In dem südlich vom Schlosse gelegenen Lustgarten sahen sie außer

Statuen und Gruppen aus dem Beginne des 18. Jahrhunderts Erzbüsten hervorragender Männer aus der Zeit des Befreiungskrieges und ein Standbild des Soldatenkönigs. — Hier hat — sprach der Oheim, im Anschauen des Denkmals — der wackere Fürst, welchem das preußische Heer hauptsächlich seine Schlagfertigkeit verdankt, den Übungen seiner „blauen Kinder“ zugehört und den Hinterbliebenen derselben auch in eben dieser Stadt ein großes Waisenhaus errichtet. — Bei einem flüchtigen Gange durch die Stadt zeigte er den Kindern dann auf dem Altmarke einen 23 m hohen Obelisken und die bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts erbaute, von einer großen Kuppel überragte Nikolaikirche, nicht weit davon das Rathhaus, auf dessen Giebel sich ein in Kupfer getriebener Atlas erhebt, auf dem Wilhelmsplatz ein Standbild Friedrich Wilhelms III.; dann führte er sie zu der Garnisonkirche, von deren Turme ihnen bereits mehrfach die Weisen eines Glockenspieles entgegengetönt hatten. Hinter der Kanzel ruhen dort in einem einfachen Gewölbe zu ebener Erde Friedrich der Große und sein Vater friedlich nebeneinander, und es entsprach dem Wunsche der Kinder, einen Augenblick an dieser geweihten Stätte weilen zu dürfen.

Sansjoui. Durch das Brandenburger Thor und sodann durch eine schöne Allee erreichten sie den an Schlössern und sonstigen Kunstbauten, an landschaftlicher Schönheit, Bildwerken, Erinnerungsstätten und Schöpfungen der Gartenkunst überreichen Park von Sansjoui. Rechts von dem Eingange desselben wurden sie durch die Friedenskirche gefesselt, die Friedrich Wilhelm IV. in der Form einer altchristlichen Basilika erbaut hat (1850). In der Vorhalle derselben begegneten sie der schönen Mosesgruppe von Rauch und einer Nachbildung des Thorwaldsenschen Christus; das von sechzehn schwarzen Marmorsäulen getragene Innere, in welchem vor dem Altare Friedrich Wilhelm IV. und seine Gemahlin Elisabeth ruhen, machte auf die Besucher einen wahrhaft erhebenden Eindruck. Noch tiefer wurden sie ergriffen, als sie an der Nordseite der Kirche das Mausoleum Kaiser Friedrichs betraten. In dem durch edle Kunst geschmückten Raume erblickten sie über der Altarnische die trauernde Maria mit dem Leichname Christi von Nietschel, davor die Marmorarkophage der früh verstorbenen Prinzen Waldemar und Sigismund und vor allem des unvergeßlichen Kaisers Friedrich und seiner Gemahlin von Vegas. — Nachdem sie einige weihewolle Augenblicke an dieser Stätte des Friedens verbracht hatten, schritten sie durch das Gittertor in den Park und erreichten die große

Fontäne, welche von Marmorfiguren umgeben ist. Auf einer breiten Freitreppe stiegen sie über sechs Terrassen zu dem 20 m höher gelegenen Lieblingschlosse des großen Königs empor (1745—1747 erbaut). Mit größter Aufmerksamkeit besichtigten die jugendlichen Besucher die meist im früheren Zustande erhaltenen und mit Erinnerungen an den König erfüllten Gemächer, um dann in der angrenzenden Bildergalerie unter anderen schöne Gemälde niederländischer Meister zu schauen. Neben dem einstöckigen Schloßchen wurde ihnen die berühmte Windmühle, welche der Besitzer dem großen Könige nicht verkaufen wollte, gezeigt. Sie besuchten auch die Orangerie, ein im florentinischen Stile 1856 erbautes und mit vielen Statuen geschmücktes Gebäude, vor welchem sich ein Marmorstandbild Friedrich Wilhelms IV. erhebt. Im Innern schauten sie schöne Bildwerke aller Art und hatten dann von den Türmen einen entzückenden Rundblick. Das der kaiserlichen Familie als Sommerresidenz dienende Neue Palais konnten sie nur aus der Ferne betrachten, doch war es ihnen vergönnt, einen Blick in die Villa Charlottenhof zu tun, welche als ein „Wunderbau aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV.“ bezeichnet wird. Hierauf lenkten sie ihre Schritte dem Norden von Potsdam zu. An der russischen Kolonie Alexandrowka vorüber erreichten sie den Pfingstberg, von dessen Türmen herab sie die Stadt und die an Seen, Schlössern und waldigen Bergen überreiche Umgegend derselben überschauten. Durch den köstlichen Neuen Garten wendeten sie sich dem Marmorpalais zu, einem aus der Zeit Friedrich Wilhelms II. herrührenden, am Heiligen See reizend gelegenen Schlosse, und kehrten dann zu der „Langen Brücke“ zurück, von wo sie mit dem Dampfboote noch einen kurzen Ausflug auf der seeartig erweiterten Havel an Caputh vorüber nach der wegen ihres Obstes berühmten Inselstadt Werder unternahmen. Unterwegs plauderte der Berliner Oheim über die Sagen Potsdams und seiner Umgebung.*

Ausflug auf der Oberspree. Überaus unterhaltend gestaltete sich die an einem anderen Tage folgende Dampferfahrt auf der Oberspree. Von der Zannowitzbrücke aus wurde unsere Gesellschaft erst eine lange Strecke an Fabriken, Werften, Lagerhäusern, hochragenden Mietshäusern vorübergeführt und begegnete zahlreichen Flößen, Dampfbooten und Lastschiffen, bis endlich die Ufer freier und anmutiger wurden, Villen und gartenumgebene Wirtshäuser vor ihren Blicken auftauchten. Zwar drängten sich zwischen dieselben

* Vergl. Richter, Sagenjch., Bd. III, S. 29—37.

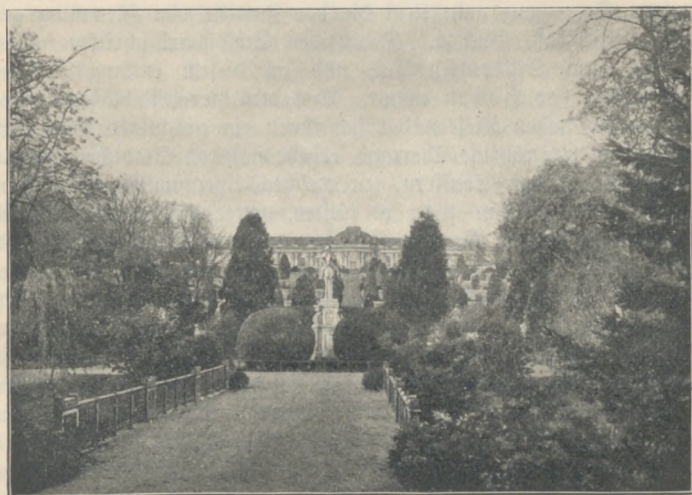
auch hier noch mehrfach rauchende Fabrikshornsteine, dennoch boten sich viele reizende Bilder dar, und allenthalben, sowohl auf dem Wasser wie an den Ufern, herrschte ein überaus fröhliches Treiben. An Treptow und Stralau, sowie an vielen beliebten Sommerlokalen vorüber wurde Köpenick erreicht, zur Zeit Albrechts des Bären der Sitz des Wendenfürsten Jazco. Nachdem der Oheim seinen früheren Bericht über denselben ergänzt hatte,* kam er auch auf die spätere Geschichte des dortigen Schlosses zu sprechen: In der schlimmen Zeit unter Jobst von Mähren hatte sich dort der wilde Hans von Quitzow festgesetzt. Erst die Hohenzollern schufen auch hier Ordnung und Frieden; mehrere von ihnen, besonders Joachim I. und II., kamen vielfach der Jagd wegen hierher. Im Oktober 1730 tagte im Schlosse das Kriegsgericht, welches König Friedrich Wilhelm I. eingesetzt hatte, um über den Fluchtversuch seines Sohnes Friedrich das Urtheil zu fällen. Später (1852) zogen dort Seminaristen ein, welche noch jetzt die stattlichen Räume benutzen. — Es folgte ein kurzer Rundgang durch den schattigen Park und die Besichtigung einiger Räume des Schlosses, dann ging die Dampfschiffahrt weiter, das grünumsäumte Dahmeflüßchen aufwärts, und es wurde der Müggelsberg besucht, von dessen Aussichtsturme sie über den mächtigen Müggelsee, die wasser- und walddreiche Umgegend hin nach Köpenick, sowie auf das ferne Häusermeer Berlins blicken konnten. Dabei erzählte der Oheim, was er aus der grauen Vergangenheit wußte, in der die Wenden auf diesem Berge ihrem Gotte Triglas geopfert haben sollen, und fügte die Sagen hinzu, welche sich an diesen Berg und den nahen Teufelssee knüpfen.** — Weiter ging die Fahrt nach dem Städtchen Königs-Wusterhausen an der Notte, dessen aus Feldsteinen erbautes, dicht mit Ephen umranktes Jagdschloß besucht wurde. In den Räumen desselben traten ihnen zunächst wieder vielfache Erinnerungen an den Soldatenkönig entgegen, der hier oftmals sein Tabakskollegium gehalten, sowie den Jahrestag der Schlacht bei Malplaquet (11. September) und den Hubertustag (3. November) festlich begangen hat. Eigentümliche „Malereien“ dieses Königs, dazu Andenken aus der Zeit Kaiser Wilhelms I., der das Schloß erweitert und neu eingerichtet hat, um dann in der Jagdzeit dort kurze Rast zu nehmen, wurden den Besuchern gezeigt.

Tegel. Eine Nachmittagsfahrt wurde auch nach dem nordwärts belegenen Tegel unternommen, wozu die elektrische Bahn benutzt

* Vergl. Richter, „Berlin-Köln“, Kap. I, II und XI.

** Vergl. Richter, Sagensch., Bd. III, S. 18.

werden konnte. An dem Rande der Jungfernheide hin erreichten sie das Dorf und schritten durch den schönen Park dem freundlichen Schloßchen entgegen. Von einer Anhöhe im Parke erschloß sich ihnen ein entzückendes Bild des Tegeler Sees, der von dunklen Waldungen umrahmt ist und mit seinen schimmernden Fluten mehrere liebliche Inseln umschließt. Ganz im Süden grüßten die Türme Spandaus herüber. Während sie hier eine angenehme Rast hielten, frischte der Dheim die Erinnerungen auf, welche sich an diese trau-



Potsdam. Schloß Sanssouci (vergl. S. 132).

Nach einer Photographie von Dr. C. Mertens & Cie., Berlin.

liche Stätte knüpfen. Hier weilte Goethe Ende Mai 1778 mit dem Herzog Karl August von Weimar als Gast der Familie von Humboldt. Damals begegneten ihm die Knaben Wilhelm und Alexander, welche später so berühmt werden sollten. Wilhelm von Humboldt hat dann das Familiengut übernommen und Alexander vielmals als Gast in dessen Hause geweilt. Unter hohen Tannen ruhen sie nun nebeneinander, daselbst auch Wilhelms Gattin und Kinder, und hoch über den Gräbern erhebt sich auf schöner Granitssäule das Bildnis der „Hoffnung“, eine Lotosblume in der Hand. — Sie besuchten diese stille Begräbnisstätte, und während der Dheim noch manches aus dem Leben der gelehrten Brüder erzählte, er-

reichten sie das Schloß, dessen mit mannigfachen Kunstwerken erfülltes Innere ihnen gerade nicht zugänglich war. Mit dem Dampfboote fuhren sie über den Seespiegel hinweg nach Spandau, von wo sie die Eisenbahn zur Rückkehr nach Berlin benutzten.

Die „märkische Schweiz“. Es war in der That ein überaus liebliches Gelände, im Osten Berlins und inmitten der Mark, auf welchem sie einen der folgenden Tage verbrachten! Die Eisenbahn führte sie in kurzer Fahrt über die alte Stadt Müncheberg nach dem stillen Städtchen Buckow. Dasselbe spiegelt sich in dem gleichnamigen See; ganz nahe liegt die der Familie von Flemming gehörige Herrschaft Buckow. Durch den Schloßpark schritten unsere Freunde zum Schermüßelsee und an diesem entlang zu den Bollersdorfer Höhen empor. Von dem hier befindlichen Ruhesteine unter hohen Kiefern bot sich ihnen ein prächtiges Bild dar. Von seinem Gotteshaufe überragt, erhebt sich das Städtchen amphitheatralisch an den Seeufnern, zu welchen eigentümliche Schluchten hinabführen. — Nun ging es weiter, unter dichten Laubbäumen aller Art dahin zum Sophienfließe, und von da durch Wald und dichtes Gebüsch in die „Schweiz“ hinein. Auf und nieder im Walde, bald unter lichten Buchen, bald durch dunkle Tannen, dann wieder unter Eichen, Birken und Erlen hindurch, gelangten sie auf stillen Wegen zu lauschigen Seen. Je länger sie durch diese Landschaft wanderten, desto reizvoller gestalteten sich deren Bilder. Aus stiller Waldeinsamkeit tauchte der Kleine Tornowsee vor ihren Augen auf, dann ging es durch die von Glimmer sand schimmernde „Silberkehle“ hinab und durch hochstämmigen Wald an dem Großen Tornowsee vorüber zur Prißhagener Mühle. Auf näherem Wege wurde Buckow wieder erreicht und nach einfachem Mahle in einem dortigen Seepavillon die Heimfahrt angetreten.

Rottbus; Besuch einer Tuchfabrik. Mehrtägig war der Ausflug nach dem Spreewalde. Mit der Görlitzer Bahn wurde die Stadt Rottbus erreicht. Da der Oheim unterwegs von der bedeutenden Tuchfabrikation dieses Ortes gesprochen hatte, so wurde auf den Wunsch der Kinder dort für einige Stunden Halt gemacht, um eine derartige Betriebsstätte zu besichtigen. Während sie in die alte Hauptstadt der Niederlausitz eintraten, wurde ihnen einiges aus der Geschichte derselben mitgeteilt: Vor etwa 1000 Jahren soll König Heinrich I. die Stadt gegründet haben; schon im 13. Jahrhundert bestand hier eine Vereinigung von Wollewebern, deren Gewerbe Kaiser Karl IV. eifrig förderte. Die Tuchfabrikation ist seitdem immer mehr gewachsen, und in der jetzt über 40000 Ein-

wohner zählenden Stadt befinden sich (1900) etwa 100 Betriebe, die auf 2000 Webstühlen jährlich für 31 Mill. Mk. Tuchstoffe herstellen. — Schöne breite, mit Bäumen bepflanzte Straßen führten die Reisenden durch die neueren Stadtteile zu dem Fabrikviertel an der Spree, wo sich über langgestreckten Gebäuden mächtige Schornsteine erheben. Sie traten in eine große Fabrik ein. Im Kesselhause sahen sie zunächst die umfangreiche Anlage, welche außer der Maschine für die elektrische Beleuchtung auch die Spinn- und Webmaschinen treibt. Sie durchschritten mehrere größere Räume, in welchen der Rohstoff der Wolle sortiert, sowie der Reinigung und manchen anderen Vorbereitungen unterworfen wird, und erfuhren dabei folgendes: Die Schafwolle wird nicht bloß aus Deutschland, sondern namentlich auch aus Argentinien und Australien bezogen. Außer derselben gelangen Baumwolle, die Haare der Angoraziege, des Kamels und des Alpakas (des peruanischen Schafes), sowie Seide zur Verwendung. — Sie sahen dann im Spinnsaale riesige Maschinen (Selsaktoren) zunächst das „Vorgarn“ herstellen und dessen Fäden auf Spulen wickeln. In der „Zwirnerei“ wurden mehrere derselben zu einem stärkeren Faden vereinigt. Der nächste große Raum, der Webaal, zeigte den Besuchern die Webmaschinen in emfiger Tätigkeit. Dieselben hatten die neueste Konstruktion, und jede von ihnen kostete, wie berichtet wurde, 1300 Mk. Das Verfahren freilich war ganz dasselbe, welches sie bei der Leinwandweberei in Landeshut beobachtet hatten. Das „Schiffchen“, das die „Schußfäden“ enthält, wird durch die in der „Kette“ entstandene Öffnung geschleudert und der „Schuß“ hierauf an die früher gewebten Fäden herangedrückt. Mit Erstaunen erfuhren die Kinder, daß ein mechanischer Webstuhl in der Minute 80—100 Fäden eintragen kann. — In anderen Fabrikräumen sahen sie, wie das vom Webstuhl kommende Tuch durch Maschinen von Knoten und anderen Fehlern befreit, gewalkt und durch Schermaschinen noch weiter bearbeitet, sowie verschiedenartig gefärbt wurde. — Der größte Teil der in Rottbus hergestellten Tuche wird, wie ihnen mitgeteilt wurde, in Deutschland verkauft, der kleinere findet in den skandinavischen Ländern, in der Schweiz, in Holland und Südamerika Absatz.

Der Spreewald; Burg. Von Rottbus aus fuhrten sie mit der Kleinbahn nach Burg im oberen Spreewald; es war an einem Sonnabend nachmittags. — Der Spreewald — plauderte unterwegs der Berliner Dheim — ist ein 60 km langer, im oberen Teile 7 km, in der Mitte, bei Lübben, $\frac{1}{2}$ km, im unteren Teile 2—3 km breiter Landstrich, der bei Hochwasser ganz überflutet,

sonst aber von mehr als 200 Spreearmen nekartig durchzogen wird. Der Unterspreewald, welcher unterhalb Lübben liegt, ist auf weite Strecken mit Laubbäumen bedeckt, während der südöstlich von Lübbenau gelegene umfangreichere Oberspreewald nur im Nordosten schöne Waldpartien, in Westen aber meist Wiesenflächen und in der starkbevölkerten südöstlichen Gegend größtentheils Ackerland enthält, dem allerdings dichter Baumbestand ein parkartiges Ansehen verleiht. Die wendische Bevölkerung, welche sich im Oberspreewald teilweise ihre Sprache und Sitten, sowie (besonders bei den Frauen) eine eigentümliche Tracht bewahrt hat, nährt sich von Fischerei, Viehzucht und Gemüsebau. Für den letzteren ist der Boden beetzartig aufgehöhht worden, und diese Forststücker werden mit dem Spaten bearbeitet. Jährlich gehen ungeheure Mengen von Mohrrüben, Merrettich, Zwiebeln und namentlich Gurken (letztere meist über 8000 Ztr.) über Lübbenau nach Berlin. In der eigentlichen Niederung haben die Einzelgehöfte („Kaupen“) eine künstlich geschaffene Grundlage, zeigen eine altertümliche Bauweise und sind mit Stroh oder Schilf gedeckt. Die Dörfer des Wiesengebietes sind ganz auf den Wasserverkehr angewiesen, der im Sommer auf Rähnen, im Winter auf Schlittschuhen erfolgt. — Ich bin gewiß, daß Euch diese eigentümliche Landschaft sehr gefallen wird; auf eine Unannehmlichkeit freilich muß ich Euch vorbereiten: Bei der Fahrt durch den Spreewald hat man gar sehr unter der Mückenplage zu leiden, doch ich habe ein Fläschchen Salmiakgeist mitgenommen, der sofort gegen die Stiche angewendet werden soll. — Der Zug hatte die Station Burg erreicht, eine 4700 Einwohner zählende Kirchengemeinde, welche in drei politisch getrennte Orte zerfällt. Die Gehöfte, etwa 900 an Zahl, breiten sich weithin im Wiesengebiet aus. In dem eigentlichen Dorfe Burg erhebt sich die stattliche Kirche; zwanzig Minuten nördlich von hier liegt, 9 m über der Wiesenfläche, der sogenannte „Schloßberg“, auf welchem der Sage nach einst der „Wendekönig“ gewohnt hat. Es blieb noch einige Zeit, um an diesem Abende durch die weit ausgedehnten Gehöfte des großen Dorfes zu wandeln, wobei der Dheim die nötigen Belehrungen gab. Am nächsten Tage befand sich die kleine Gesellschaft schon zwischen 8 und 9 Uhr auf dem Wege zur Kirche, um das prächtige Bild, welches die gepuzten Wendinnen boten, zu betrachten. Zu der blendend weißen Wäsche nahmen sich die farbigen Gewänder und namentlich die eigenartigen Kopfbedeckungen derselben recht hübsch aus. Um 9 Uhr fand Gottesdienst in wendischer Sprache statt, welchem um 11 Uhr ein deutscher folgte.

Rahnfahrt durch den Spreewald. Noch am Vormittage wurde eine unterhaltende Fahrt durch die Spreearme unternommen; sie begann bei dem Forsthaufe Eiche. Herrliche Baumgruppen fassen die Flußläufe ein, die von hohen Fußgängerbrücken zur Verbindung der einzelnen Gehöfte miteinander überwölbt werden. Häufig begegneten ihnen andere Kähne, die mit Spreewäldern oder Touristen besetzt waren; man grüßte sich und war einander wieder entschwunden. So ging es an der Pohlenzschänke vorüber in das Waldgebiet hinein. Durch den Rannowmühlfließ gelangten sie nach Forsthaus Rannowmühle, dann zu dem Forsthaus Schützenhaus. Nach einer kurzen Rast ging es weiter, durch die Zerra und Pohlenzoa zur Großen Nutniza, bei welcher der Wald aufhört. Der Wehr-Kanal führte dann durch ein entwaldetes Gebiet zur Wotschofska-Schleuse und nach dem Dorfe Lehde.

Lübbenau. In dem „Touristenhaufe“ wurde ein fröhliches Mahl eingenommen; hierauf wanderte man nach Lübbenau hinein. Diese schon 1315 erwähnte Stadt liegt an dem südlichen Hauptarme der Spree anmutig zwischen Wiesen und Gärten. Das Schloß gehört dem Grafen von Lynar und ist von einem prächtigen Park umgeben; ein schönes Erbbegräbniß der Lynars liegt südwestlich von der Stadt. Gelegentlich erzählte der Oheim den Kindern die mit der Grafenfamilie verknüpfte Sage von der Schlangenkönigin.* Bei der Rückfahrt nach Berlin machte er auf den unterhalb der Stadt Lübben gelegenen Unterspreewald nochmals aufmerksam. — Die dortige Bevölkerung — sagte er — hat bei dem Vorherrschen des Waldes zum Anbau nur wenig Land übrig, und dieses ist nicht sehr ergiebig; daher arbeiten die Männer während des Sommers größtenteils als Maurer in Berlin. Die Rahnfahrten, welche man auch hier unternehmen kann, führen stellenweise durch besonders schöne Partien von Laubwald, Erlen und Eschen, Eichen und Buchen.

6. Im Mündungsgebiete der Oder und am Gestade der Ostsee.

Fahrt durch die Mark nach Pommern. Kinder, — hatte der Oheim bei der Ankunft in Berlin gesprochen — ich möchte Euch auch die Ostsee zeigen, und da noch mehr als eine Woche von den Ferien übrig ist, bleibt dazu hinreichende Zeit! — Natürlich

* Vergl. Richter, Sagensch., Bd. III, S. 68.

erhoben seine jungen Gäste keinen Einspruch hiergegen, und so ging denn nach einem einzigen Ruhetage morgens die Reise von dem Stettiner Bahnhofe ab. Bald wurde die alte Stadt Bernau erreicht. Sie nimmt sich recht stattlich aus, da von ihren alten Befestigungen noch schöne Torbauten übrig sind; ihre Marienkirche stammt aus der Mitte des 12. Jahrhunderts. — Bekannt ist Bernau — plauderte der Oheim — durch den tapfern Widerstand, welchen im Jahre 1432 seine Bürger den wilden Hufsitzen entgegensetzten. Von den Mauern der Stadt herab sollen die Frauen den Feinden siedenden Brei auf die Köpfe gegossen, die Männer aber diese plötzlich überfallen, geschlagen und große Beute gemacht haben, wovon noch jetzt Waffen und Fahnen aufbewahrt werden. — Im ganzen Mittelalter war auch das hier gebraute Bier hochberühmt und wurde nach allen Himmelsgegenden hin ausgeführt; die Rathsherren selber pflegten es in eigentümlicher Weise auf seine Güte zu prüfen.* — Bei Eberswalde wurde auf die dort befindliche Forstakademie hingewiesen und bemerkt, daß die von herrlichen Waldungen umgebene Stadt an dem Finowkanal gelegen ist, welcher eine wichtige Wasserstraße zwischen Oder und Havel herstellt. — Diese ganze Gegend — berichtete der Oheim weiter — ist seit der Zeit der askanischen Markgrafen ein beliebtes Jagdrevier der Landesfürsten, und die wildreichen, von Seen durchzogenen Wälder enthalten auch viele reizenden und besuchenswerten Punkte. Wer sich von Eberswalde auf einer Seitenbahn ostwärts wendet, erreicht nach kurzer Fahrt den anmutigen Badeort Freienwalde, in dessen Nähe sich aussichtsreiche Anhöhen und schattige Wälder befinden. Von der kleinen Station Brieß, zu welcher wir jetzt gelangen, zweigt sich eine Kleinbahn nach Joachimsthal ab, einem freundlichen Städtchen, in welchem Kurfürst Joachim Friedrich 1604 eine Fürstenschule errichtete, die im Dreißigjährigen Kriege vollständig zerstört und später vom Großen Kurfürsten in Berlin neu errichtet wurde. Das Städtchen liegt recht hübsch zwischen dem Grimnitz- und dem Werbelinsee. An dem Westufer des ersteren hatten die hohenzollernschen Kurfürsten ein oft besuchtes Jagdschloß, während an der Südwestspitze des 11 km langen Werbelinsees die letzten askanischen Markgrafen ein solches besaßen, auf dem die bekanntesten von ihnen, Otto IV. mit dem Pfeile und Waldemar der Große, besonders gern Hof hielten. In der westlich von diesem See ausgebreiteten wildreichen

* Vergl. Richter, Sagenschatz, Bd. III, S. 15.



Stettin. Hafenpartie mit Jakobikirche und Schloß (vgl. S. 142).
(Graph. Gesellschaft, Berlin.)

Schorfheide liegt jetzt das kaiserliche Jagdschloß Hubertusstock. Das von hohen, wohl bewaldeten Ufern umgebene Wasserbecken ist auch durch mancherlei Sagen berühmt.* — Der Zug berührte die Station Chorin, und kurz vorher war die herrliche Ruine des gleichnamigen Cisterzienserklosters auf einen Augenblick sichtbar geworden. — Dieses Kloster — erzählte der freundliche Führer — ist 1260 an einem andern Orte in der Nähe gegründet und bald darauf hierher verlegt worden; die Markgrafen aus der sogenannten johanneischen Linie, darunter der große Waldemar, sind hier begraben worden. Nach der Aufhebung des Klosters wurden dessen Gebäude im Dreißigjährigen Kriege verwüstet. Seine Lage ist eine prächtige, an einem von bewaldeten Hügeln umgebenen See. — Es folgte die Station Angermünde, von welcher sich Nebenbahnen links nach Stralsund, rechts nach Schwedt und nach Frankfurt a. D. abzweigen. Hier erfuhren die Kinder, daß das Schloß zu Schwedt a. D. Sitz jener Markgrafen war, die aus der zweiten Ehe des Großen Kurfürsten stammten und 1788

* Vergl. Richter, Sagenschatz, Bd. III, S. 49, und Richter, Brandenburgische Geschichten über Otto IV. und Waldemar.

ausstarben. — Der Zug ging teils auf Dämmen, teils durch Einschnitte in den Flußtälern der Randow und Welse weiter, der Hauptstadt von Pommern entgegen.

Stettin. Schon vorher empfingen die jugendlichen Reisenden folgende Belehrung: Am linken Oderufer gelegen, war Stettin lange Zeit Sitz pommerischer Herzöge und fiel nach deren Aussterben (1637) trotz der berechtigten Ansprüche der Kurfürsten von Brandenburg an Schweden. Obgleich der Große Kurfürst den tapfer verteidigten Platz nach harter Belagerung einnahm (1677), mußte er ihn doch zurückgeben,* und erst 1720 errang Friedrich Wilhelm I. dessen Besitz. Südwestlich von der hügeligen Altstadt liegt die Neustadt; nach Aufhebung der Festung (1873) sind im Norden und Westen weitere Stadtteile entstanden. Am rechten Oderufer befinden sich die ehemaligen Vorstädte Lastadie und Silberwiese, die jetzt durch vier Brücken mit den übrigen Teilen der Stadt verbunden sind. Die Hauptstadt der Provinz Pommern ist der bedeutendste Seehandelsplatz des Königreichs Preußen, besitzt große Reedereien und macht wichtige Umsätze in Zucker, Getreide, Spiritus, Fettwaren, Heringen, Petroleum u. Die Industrie ist gleichfalls sehr lebhaft; bekannt sind namentlich die großen Schiffswerften des „Vulkan“ in dem benachbarten Bredow. Am rechten Oderufer ist neuerdings ein großer Freihafen (61 ha) erbaut worden, welcher Stettins Handel erheblich fördert. — Wir wollen uns übrigens — schloß der Oheim diese Mitteilungen — nur ganz vorübergehend hier aufhalten, da es uns hauptsächlich auf die See ankommt. — Vom Bahnhof aus führte er sie an dem schönen neuen Monumentalbrunnen, dessen Hauptfigur „Stettin“ darstellt, vorüber nach dem Kirchplatz, von dem aus sie einen großen Teil der Stadt überblicken konnten; dann besichtigten sie zwischen dem Parade- und Königsplatz das große Reiterdenkmal Kaiser Wilhelms I., auf dem Königsplatz selbst das Standbild Friedrichs des Großen, vor dem Theater das Marmordenkmal Friedrich Wilhelms III. und erreichten das im 16. Jahrhundert erbaute Schloß, welches in seiner Kirche die Gruft der pommerischen Herzöge enthält und jetzt größtenteils den Behörden dient. Als sie von dem Turme desselben herab die Stadt überblickten, wurden die Kinder besonders auf die Peter-Paulskirche, das älteste Gotteshaus Pommerns (1124 erbaut), und auf die Jakobikirche, die bis ins 13. Jahrhundert zurückreicht, aufmerksam gemacht. —

* Vergl. Richter, „Benjamin Raule“ (Berlin 1902), S. 68, 91.

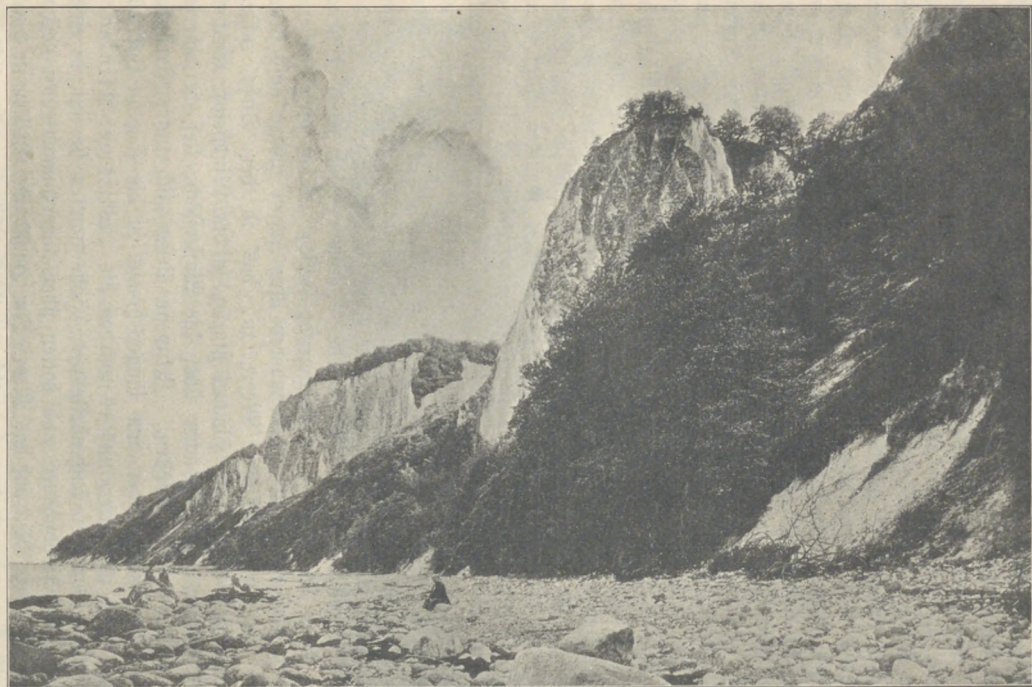
Beide — sagte der Oheim — haben in der Belagerung durch den Großen Kurfürsten auf das schwerste gelitten und sind seitdem mehrfach wiederhergestellt worden.

Swinemünde und die übrigen Seebäder auf Usedom und Wollin. Mit dem Dampfboote ging die Reise weiter. Von demselben genoß unsere Gesellschaft eines schönen Rückblicks auf Stettin und sah dann eine Reihe anmutiger Ortschaften an ihren Augen vorüberfliegen. Hier lagen links Bredow mit den großen Werften des Vulkan, das fabrikreiche Dorf Züllchow und eine Reihe beliebter Vergnügungsorte. Rechts herrschte Wiesenland vor, dann folgte der Dammsche See, und jetzt lenkte das Schiff in das 8 km lange Papenwasser ein. Nach zweistündiger Fahrt von Stettin her war das 798 qkm große Süßwasserbecken des Stettiner Haffs erreicht, aus welchem sich die Oder mit den Armen Peene, Swine und Dievenow in die Ostsee ergießt. Nach einer längeren Fahrt kam das Schiff in die „Kaiserfahrt“, welche die Windungen der Swine abkürzt, für die größten Seeschiffe tief genug und durch Molen gegen Versandung geschützt ist. Waldgekrönte Berge wurden sichtbar, und die Fahrt ging an dem großen Friedrichsthaler Forste entlang. Unterdessen hatte der Oheim den Kindern einige Belehrungen erteilt: Die der Odermündung vorgelagerten Inseln Usedom und Wollin tragen eine Anzahl von Ostseebädern, von denen Ahlbeck, Heringsdorf und Misdroy die besuchtesten sind. Im Süden durch das Haff, im Norden durch die pommerische Bucht anmutig begrenzt, zeichnen sich die Inseln durch schöne Hügelpartien, üppigen Hochwald und malerische Seen aus. Durch die prächtigen Wälder dahinwandernd, kann man allenthalben entzückende Blicke auf die schimmernde See- fläche tun. Überall haben sich schmucke Landhäuser und vornehme Gasthöfe erhoben, und besonders Heringsdorf hat sich zu einem glänzenden und daher auch teuren Badeorte emporgeschwungen. — In Swinemünde, dem auf Usedom gelegenen, 1740 gegründeten Vorhafen Stettins, wurde eine kurze Zeit Halt gemacht, um eine Wanderung auszuführen. Größere Seeschiffe hatten hier angelegt; zwei aus Quadern erbaute Molen (die östliche 1600 m lang) erstrecken sich in das Meer; nahebei befinden sich große Docks und ein 70 m hoher Leuchtturm; die Mündung der Swine wird durch Festungswerke verteidigt. Auf dem Rathausplatze erhebt sich ein Denkmal Kaiser Wilhelms. Durch die „Plantage“, einen schönen Wald, erreicht man den Badestrand. — Mit der Eisenbahn erfolgte ein Ausflug nach Heringsdorf; er führte an dem Fischer-

dorfe Ahlbeck vorüber, welches jetzt jährlich von etwa 10000 Badegästen besucht wird. Ein Spaziergang durch Heringsdorf war höchst unterhaltend. Dichte Buchenwaldung umgibt den Ort; anmutig liegen die vornehmen Villen im Grün und gestatten entzückende Ausblicke zur See. Auf bequemen, schattigen Waldwegen erreicht man liebliche Aussichtspunkte, wie den Kulm (35 m) und den Langen Berg (53 m). — Etwas entfernter, im Nordwesten der Insel Usedom, — plauderte der Dheim, als sie auf dem letzterwähnten Punkte rasteten, — liegt der Streckelberg (60 m), nahe dem Badeorte Zinnowitz. An seinem Fuße soll einst Vineta, die große, üppige Seestadt der Wenden, gelegen haben, welche nach der Sage vom Meere verschlungen worden ist.* Das auf der Insel Wollin gelegene Seebad Misdroy — setzte er hinzu — kommt an Glanz und Fremdenbesuch (11—12000) jetzt Heringsdorf ziemlich nahe. Sehr zurückgegangen sind dagegen die Seeplätze Wolgast an der Peene und Wollin (ehemals Zulin) auf der gleichnamigen Insel, welche früher große Bedeutung gehabt haben.

Die Insel Rügen. Allgemeines. Die Dampfschiffahrt wurde von Swinemünde aus nach Saßnitz auf Rügen fortgesetzt. Unterwegs erhielten die Kinder, welche entzückt bald nach den entschwindenden Inseln zurück, bald in die wellenbewegte See und nach den allmählich auftauchenden Umrissen Rügens hinausschauten, einigen Aufschluß aus Erdkunde, Geschichte und Sage: Rügen ist die größte deutsche Insel mit einem Flächenraum von 967 qkm und einer Einwohnerzahl von 45000 Köpfen. Der 2—3 km breite Strelasund trennt sie von Vorpommern. Tief einschneidende Meeresbuchten zerreißen das Land in zahlreiche, oft nur durch schmale Landstreifen verbundene Halbinseln, von denen die bedeutendsten Wittow und Jasmund im Norden, sowie Mönchgut im Südosten sind. Landschaftlich besonders schön und daher viel besucht sind die Ostküsten der Insel, welche prächtige Buchenwälder tragen und sich steil über das Meer erheben, auf welches sie eine entzückende Aussicht gestatten. Ursprünglich haben hier germanische Rugier gewohnt; als sie während der Völkerwanderung fortzogen, traten Slaven an ihre Stelle, welche erst im 13. Jahrhundert der christlich-deutschen Kultur gewonnen wurden. Nach dem Aussterben der einheimischen Fürsten kam die Insel an Vorpommern, dessen Geschichte sie seitdem teilte; 1815 wurde sie preussisch. Es finden sich auf Rügen neben sehr frucht-

* Vergl. Richter, Sagenschatz, Bd. III, S. 161.



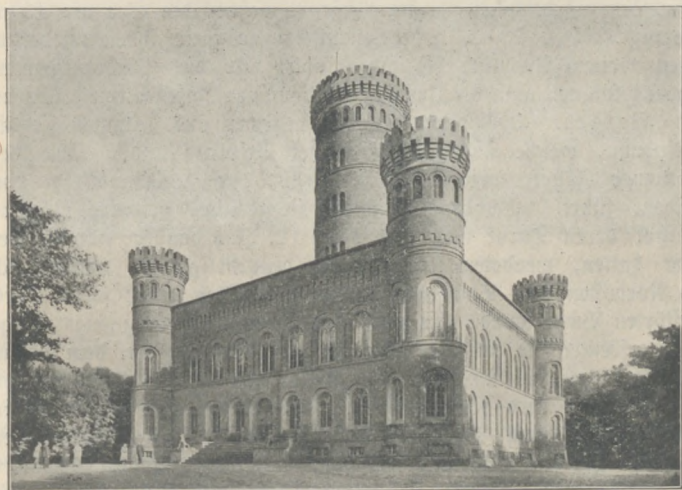
Königsstuhl mit Kleiner Stubbenfammer vom Strande aus (vergl. S. 146).

baren auch sandige Landstriche; mehr als ein Drittel des ganzen Gebietes ist im Besitze des Fürsten von Putbus. Zahlreiche Sagen knüpfen sich an Rügen, besonders an die Halbinsel Jasmund und die Gegend der Stadt Bergen.*

Saßnitz und Stubbenkammer. Bereits kam Saßnitz in Sicht, und in seiner Nähe sah man die schimmernden Kreideseffen der Stubbenkammer aufragen. — Saßnitz — fuhr der Rhein, in den Anblick des herrlichen Bildes versunken, fort — ist der besuchteste und vornehmste Badeort auf Rügen; er ging aus einem kleinen Fischerdorfe hervor, und die prächtigen Bauten, die dort an den bewaldeten Bergen emporsteigen, sind sämtlich nicht alt; denn der schlichte Sinn der einfachen Bewohner hat sich lange gegen diese Fremdentolonie gesträubt. Man scheint nicht daran Anstoß zu nehmen, daß der Badestrand hier überaus steinig ist, und freut sich der anmutigen Höhen, Wälder und Seeblicke. In der Nähe ist kürzlich ein guter Hafen gebaut worden, in welchem bisweilen auch deutsche Kriegsschiffe anlegen. — Der Dampfer war vor Anker gegangen. Durch die belebte Hauptstraße wanderten sie, beschauten die Schmuckwaren und Andenken, welche in den Läden ausgelegt waren, und schlugen dann einen schmalen Pfad ein, welcher zwischen See und Uferhöhen emporsteigt. Bald sahen sie auf der linken Seite die weißen Kreideseffen durch grünes Laub schimmern. Die Küste hob sich steiler und steiler empor; hoch hervortretende Felsbildungen, enge und tiefe Schluchten, sowie freundliche Bachtäler boten sich in erfreulichem Wechsel ihren Blicken dar. An dem weißlichen Gestein hat sich häufig Gestrüpp und Buschwerk angesiedelt; hin und wieder klammern sich auch Bäume mit ihren Wurzeln an vorspringende Felsen. Über diese Küstenbilder hinaus lenkten die Wanderer ihre Augen immer aufs neue auch dem unermesslichen Meere zu, das in der Tiefe ruhte. Jedes Gewölk, das am Himmel hinzog, ja der Windhauch, welcher bald stärker, bald schwächer über die Wasserfläche lief, veränderte die Färbung der Wellen. Zeitweise ließen sich unsre Freunde einen Augenblick nieder, um länger hinaus in die See zu starren. Dann ging es weiter, und es wurden die „Wissower Klinken“ erreicht. Von der buchenbefeideten Höhe konnten sie nun in eine Kreidebucht hinabschauen und hatten über diese hinaus einen neuen überraschenden Blick auf das Meer. Im Hochwalde schritten sie vorwärts, bergauf und bergab, selbst an Wasserfällen vorüber, bis sie

* Vergl. Richter, Sagenschatz, Bd. III, S. 179—184.

erst die „Viktoriaficht“, dann die „Wilhelmsicht“ und endlich den „Königtuhl“, einen Glanzpunkt Rügen's, erreichten. Unter den Kreideseilen der Insel ist dieser der höchste (133 m) und eröffnet eine weite Aussicht über die Ostsee. Man schaut auch links eine zerklüftete Kreidewand, rechts die Kleine Stubbenkammer und in der Ferne den Leuchtturm von Arkona. — An der „Friedrich Wilhelmsquelle“ vorbei, stiegen sie in zehn Minuten an den Fuß der Stubbenkammer hinab, wo sich ihnen der großartige Anblick



Granitz. Jagdschloß (vergl. S. 149).

(Graph. Gesellschaft, Berlin.)

der Kreideseilen selbst darbot. Hier findet sich jene Schlucht, in welche die Sage den Schlupfwinkel der berüchtigten Seeräuber Störtebeck und Michael verlegt, die zu Anfang des 15. Jahrhunderts den Schrecken der Ost- und Nordsee bildeten.

Der Hertasee. Von dem Königtuhle schritten unsre Freunde jenem in die dichte Buchenwaldung der Stubbenitz eingebetteten kleinen Gewässer zu, welches als Hertasee bezeichnet wird. — Seit dem Anfange des 17. Jahrhunderts wird die Mitteilung, welche Tacitus über die Verehrung der Herta macht, — erzählte der Dheim — freilich wohl mit Unrecht, auf diesen Waldsee bezogen. Alljährlich fuhr zur Erntezeit, wie der Römer

berichtet, die Göttin auf einem mit Kühen bespannten Wagen durch das Land und wurde überall mit Jubel begrüßt.kehrte sie dann in ihr Heiligtum zurück, so badete sie sich in dem nahen Hertasee. Das Heiligtum der Göttin aber wird in jener Erdumwallung gesucht, welcher man den Namen „Hertaburg“ beigelegt hat. — Er zeigte den Kindern diese Stätten, dazu die „Hertabuche“ und die „Opfersteine“, dann ging die Wanderung weiter nach dem Seebade Lohme.

Arkona. Von dort führte sie ein Dampfboot nach Arkona hinüber, dem nördlichsten Punkte Rügens, welcher die See um 43 m überragt. Der 23 m hohe Leuchtturm eröffnete ihnen wiederum einen weiten Ausblick; sie sahen nicht nur die Stubbenkammer, sondern konnten auch die Umrisse der dänischen Insel Moen erkennen.

Bergen. Von dem Dorfe Altenkirchen aus benutzten sie die Kleinbahn, welche über die Halbinsel Wittow und, jenseit der Wittower Fähre, weiter nach Bergen, der Kreishauptstadt von Rügen, führt. Nachdem sie hier die weithin sichtbare Pfarrkirche, deren Turm noch aus dem 12. Jahrhundert stammt, besucht hatten, wendeten sie sich nach dem Rugard, welcher sich im Nordosten der Stadt erhebt (98 m). Von einer schon 1316 zerstörten Burg wurde nur noch eine Erdumwallung gezeigt; lange aber erfreuten sie sich der umfassenden Rundschau von dem 25 m höheren Turme, welcher dort als „Arndtdenkmal“ erbaut worden ist.

Putbus und Neuencamp. Eine Nebenbahn brachte sie in kurzer Fahrt nach Putbus, dem Stammsitze des gleichnamigen Fürsten. In der Nähe des Bahnhofes begegneten sie dem „Cirkus“, einem kreisrunden Platze, in dessen Mitte eine Spitzsäule an die Gründung des Ortes (1810) erinnert. Dem Begründer, Fürsten Malte zu Putbus, ist vor dem fürstlichen Schlosse ein Marmordenkmal errichtet. Das von einem anmutigen Parke umgebene Schloß, welches nach dem Brande des älteren Gebäudes entstanden ist, bot in seinen prächtigen Räumen einige sehenswerte Marmorwerke und ein bekanntes Bild des Grafen Harrach („in den Weinbergen von Wörth“) zur Besichtigung dar. — Auch Putbus dient — wie der Dheim bemerkte — als Seebad, doch befindet sich der Strand eine halbe Stunde von dort entfernt, bei Lauterbach, wo auch die von Greifswald kommenden Dampfboote anlegen. Sie wanderten dahin und sahen in der Nähe die Insel Bilm, welche von schönem Buchen- und Eichenwalde bedeckt ist. Mit einem Boote gelangten sie nach dem Dorfe Neuencamp, bei welchem sich auf einer 7,5 m hohen Granitsäule ein Sandsteinbild des Großen Kurfürsten er-



Göhren. Strand von Westen.
(Graph. Gesellschaft, Berlin.)

hebt. Hier landete — wie der kundige Führer erzählte — am 13. September 1678 jener Herrscher angeführt der Schweden mit einer Flotte von Booten und kleineren Fahrzeugen, welche sein General-Marinedirektor an der pommerischen Küste zusammengebracht hatte, und nahm die Insel im Sturme.*

Binz und Göhren. Sodann fuhren sie von Putbus mit der Kleinbahn nach dem Badeorte Binz und besuchten von hier aus das Jagdschloß des Fürsten, welches am Eingange des schattigen Wildparkes Granitz gelegen ist. Anziehend war ihnen die dort aufbewahrte Gemälde- und Geweihsammlung; aber mehr noch erfreuten sie sich der Fernsicht, welche ihnen die Plattform des hohen Mittelturmes darbot. — Auf der eigentümlich zerklüfteten Halbinsel Mönchgut, deren Bewohner ihre alten Trachten und Sitten bewahrt haben, wanderten sie weiter am Strande entlang, dem Seebadeort Göhren zu, welches wegen seines festen sandigen Seegrundes in vielfacher Beziehung vor den anderen Seebädern Rügens den Vorzug verdient. Von der Ostspitze der Halbinsel Mönchgut, dem „Großen Fehrd“, schauten sie noch einmal in die weite

* Vergl. Richter, „Benjamin Raule“, S. 79—84.

Ostsee hinaus, dann kehrten sie nach Putbus zurück, von wo sie mit der Eisenbahn nach Altfähr gelangten, um von dort mit der Dampffähre über den Strelasund die Insel Rügen zu verlassen.

Stralsund. Schon unterwegs hatten die Kinder erfahren, welche Bedeutung Stralsund, die jetzige Hauptstadt des gleichnamigen Regierungsbezirks, in früheren Jahrhunderten be sessen hat. Sie liegt, ganz von Wasser umgeben, der Insel Rügen gegenüber; nur drei Dämme verbinden sie mit dem Festlande. — 1234 als deutsche Stadt neu gegründet, war sie im 14. Jahrhundert neben Lübeck die wichtigste Hansestadt an der Ostsee; vergeblich wurde sie 1628 von Wallenstein belagert; 1648 fiel sie den Schweden zu, und obwohl sie schon 1678 und 1715 von den Hohenzollern erobert worden war, kam sie doch erst 1815 an Preußen. — Bei der Durchwanderung machten die mit hohen Giebeln versehenen Häuser und die hochgetürmten gotischen Backsteinkirchen der Stadt einen bedeutenden Eindruck auf die Reisenden; sie erinnern, wie der Führer hervorhob, an die Bauwerke Lübecks. — Man besichtigte besonders die im 15. Jahrhundert erbaute Marienkirche, welche in vieler Beziehung der gleichnamigen Kirche Lübecks entspricht, später auch die Nikolaikirche, ein schon 1311 begonnenes Gebäude von ähnlicher Schönheit der Formen, in welchem sich auch viele Kunstwerke befinden. Auf dem Alten Markte wurde das stattliche Rathaus, dessen Bau im 13. Jahrhundert begonnen worden ist und das sich jetzt wieder in alter Pracht darstellt, betrachtet. — In der Fährstraße sahen sie einen Stein mit der Inschrift: „Schill, † 31. Mai 1809“, und der Dheim erzählte den Kindern von dem tapfern Reiteroffizier, der hier den Heldentod starb, auf dem St. Jürgen-Friedhofe ruht und in der Nähe ein Granitdenkmal erhalten hat. — Kurze Zeit hielten sie sich auch noch in dem Provinzialmuseum auf, welches nicht unbedeutende Rügische und Nordische Altertümer enthält. — Da inzwischen die Zeit knapp geworden war, ging die Reise ohne weiteren Aufenthalt an Greifswald, Anclam und Prenzlau vorüber nach Berlin zurück. Nur noch einen Tag weilten die Kinder aus Oberschlesien daselbst, dann kehrten sie unter lebhaftem Danke gegen ihren gütigen Dheim, erfüllt mit unausslöschlichen Eindrücken, von der lehreichen Ferienreise nach ihrer Heimat zurück.

Durch die Provinzen West- und Ostpreußen bis zur russischen Grenze.

1. Von Danzig nach Königsberg.

Danzig; Allgemeines. In einem Gasthose am Hohen Tore ab zu Danzig stieg gegen Mitte September ein Herr mit seinem Sohne an, welcher mit der Bahn aus der Gegend von Könitz angekommen war. Sie hatten sich ein einfaches Abendbrot geben lassen und saßen noch einige Zeit auf ihrem Zimmer plaudernd bei einander. — Ich bin Dir höchst dankbar, — sagte der Knabe — daß Du mich mitgenommen hast, und freue mich unendlich auf das viele Gute und Schöne, das ich in den nächsten Tagen sehen werde. — Eine Freude wollte ich Dir jedenfalls machen; — entgegnete der Vater — wiewohl man sonst eigentlich nicht zum Vergnügen in diese östlichen Gegenden reist, bieten sie im ganzen doch mehr, als unsre Landsleute im Westen annehmen. Dir zu Gefallen werde ich kleine Umwege nicht scheuen und mich bemühen, meine geschäftliche Tour nach Königsberg und Trakehnen etwas unterhaltend einzurichten; im übrigen wird sich, wie ich hoffe, für Dich auch Gelegenheit finden, manches zu lernen, was für Deine Zukunft von Nutzen sein kann. — So bitte ich Dich, — begann der Knabe wieder — mir zunächst diese hervorragende Stadt recht genau zu zeigen. — Ich will Deinetwegen einige Tage hier bleiben und Dich sofort auf unsre Wanderung durch Danzig etwas vorbereiten: Jedenfalls weißt Du schon, daß die jetzige Hauptstadt der preußischen Provinz Westpreußen eine sehr alte Stadt ist. Schon 997 wird sie erwähnt; seit etwa 1200 war sie Hauptstadt des Herzogtums Pomerellen; 1308 wurde sie von dem deutschen Orden unterworfen und erhielt damals neben der halb slavischen Altstadt die reindeutsche Reichsstadt, welche sich schnell zu einem blühenden Gemeinwesen entwickelte. Als Mitglied der Hanfa beteiligte sich Danzig lebhaft an den Kriegen gegen die nordischen Reiche und breitete seinen Handel über die Ost- und Nordsee aus. Als der deutsche Ritterorden in Verfall kam, riß es sich im Bunde mit den übrigen preußischen Städten und dem Adel

1466 von demselben los und nahm nun als „freie Stadt“ unter dem Schutze des Königs von Polen eine bevorzugte Stellung ein, durch welche sich sein Reichthum gewaltig vermehrte. Während der endlosen Wirrnisse des polnischen Reiches waren mehrfache Belagerungen zu bestehen, von denen aber nur eine (1734) zu seiner Eroberung führte. Nachdem Preußen 1772 schon die benachbarte Landschaft besetzt hatte, verleibte es 1793 auch Danzig seinem Staateswesen ein, dem es nach der Franzosenzeit 1814 wieder hinzugefügt wurde. — Die Stadt erhebt sich am linken Ufer der Weichsel, unweit der Mündung der vereinigten Flüßchen Mottau und Radaune; die Mottau trennt die Altstadt und ältere Vorstadt von den neueren Vorstädten Langgarten und Niederstadt; in der Mitte befindet sich die Speicherinsel. Gegenwärtig ist Danzig eine Festung ersten Ranges und noch immer ein bedeutender Handelsplatz; seine Wichtigkeit als Seehafen verdankt es seiner Lage an der Mündung der Weichsel, welche das große polnische Korngebiet nach dem Meere hin eröffnet. Das breite und tiefe Bett dieses Flusses, sowie die auf 5 m vertiefte Mottau gestatten auch größeren Seeschiffen die Einfahrt in die Stadt. Sehr erheblich ist noch jetzt die Ausfuhr von Getreide, besonders Weizen, wozu sich hohe Niederlagsgebäude auf der Speicherinsel befinden; dazu tritt ein lebhafter Holzhandel. Der Sammelpunkt der Schiffer ist die „Lange Brücke“, welche sich vom „Grünen Thor“ bis zum Fischmarke an der linken Seite der Mottau entlang zieht. — Was nun Danzig vor anderen größeren Städten Norddeutschlands höchst anziehend macht, ist der Umstand, daß es sein altertümliches Gepräge größtentheils bis in die Gegenwart hinein bewahrt hat; denn da die vermögenden Bürger schon sehr früh ihre Häuser massiv zu bauen begannen, ist die Stadt von verheerenden Bränden meist verschont geblieben. Noch immer finden wir hier Straßen mit schmalen, hohen und reich geschmückten Giebelhäusern, an denen freilich die ehemaligen erhöhten Vorplätze („Weischläge“) aus Verkehrsrücksichten meist verschwunden sind. Große Hausflure mit geschnitzten Treppen, schöne altertümliche Schränke und sonstige Möbel sind auch jetzt noch im Besitze wohlhabender Bürgerfamilien zu finden. Durch die Niederlegung eines Theiles der Festungswälle ist inzwischen Raum für neue Stadtteile geschaffen worden.

Wanderung durch die Stadt. Als sie am nächsten Morgen zur Besichtigung Danzigs übergangen, zog die nahe gelegene Reichstadt, welche nicht nur den Mittelpunkt des Verkehrs bildet, sondern auch die meisten Prachtbauten aus dem 16. bis 18. Jahrhun-



Danzig. Langenmarkt mit Rathaus.
(Graph. Gesellschaft, Berlin.)

darstellt. Vor vielen der hier gelegenen Häuser wurde Halt gemacht, ehe sie das stattliche Rathaus erreichten, durch das sie längere Zeit gefesselt wurden. Es ist im 14. Jahrhundert mit Spitzbogen und Giebtürmchen erbaut und später, von der Mitte des 16. bis in das 17. Jahrhundert hinein, im Renaissancestile umgebaut worden. Sein schlanker 82 m hoher Turm trägt eine in Kupfer getriebene vergoldete Figur. — Ganz entzückt war der Knabe von dem prächtigen, trefflich wiederhergestellten Innern, namentlich von dem mit Schnitzwerk und Gemälden reich geschmückten roten Saale (der „Sommer-Ratsstube“), der „Winter-Ratsstube“, dem Sitzungssaale der Stadtverordneten (mit neueren Gemälden aus Danzigs Geschichte), sowie dem Empfangszimmer im oberen Stock. — Nachdem sie den schönen Neptunsbrunnen auf dem

dert in sich vereinigt, ihre Hauptaufmerksamkeit auf sich. Sie stießen zunächst auf das „Hohe Tor“, ein mächtiges Festungswerk aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, dann auf den noch älteren hohen Stockturm, welcher die ehemalige „Peinkammer“ (jetzt Versammlungsort der Danziger Künstler) enthält. Nicht ohne Staunen durchschritt der Knabe unter Führung seines Vaters hierauf den merkwürdigen westöstlichen Straßenzug, welchen die Langgasse mit dem Langenmarkt

Langenmarkte (gegossen zu Augsburg 1633) betrachtet hatten, zog der Artushof ihre Blicke auf sich. Derselbe ist — wie der Vater berichtete — 1479—1481 erbaut und 1618 mit einer neuen Fassade versehen worden, welche die Bildnisse zweier Polenkönige trägt. Ehemals diente er den Danziger Stadtkünsten für die alltäglichen wie für die festlichen Zusammenkünfte; seit dem 18. Jahrhundert wurde er Börsegebäude. Aufmerksam besichtigten sie den Saal, dessen schönes Sternengewölbe auf vier schlanken Steinpfeilern ruht und der mit Gemälden und anderen Bildwerken aus alter Zeit überreich geschmückt ist. — Im Osten wird der Langenmarkt durch das Grüne Tor begrenzt, in dessen oberen Räumen der Knabe Sammlungen von naturgeschichtlichen und altertümlichen Gegenständen betrachten konnte. In dem südlichen Teile der Reichstadt sahen sie dann die mit einem herrlichen Westgiebel geschmückte Trinitatskirche und in deren Nähe das frühere Franziskanerkloster, einen vortrefflichen gotischen Bau, welcher nach seiner Wiederherstellung als Museum benutzt wird. Hier boten sich ihnen zu genüßreichem Anblick außer Danziger Altertümern und Gipsabgüssen bedeutende kunstgewerbliche Sammlungen und eine gute Galerie moderner Gemälde dar. Wieder zum Hohen Tor zurückgekehrt, sahen sie am Kohlenmarkte das Alte Zeughaus, ein bemerkenswertes Gebäude in Spätrenaissance aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts, und daneben das Theater. Von allen Kirchen stößte ihnen die berühmte Marienkirche das höchste Interesse ein. Wie der Vater mitteilte, ist diese eine der hervorragendsten Bauwerke an der Ostseeküste, 1343 begründet und vom Anfang des 15. bis ins 16. Jahrhundert hinein neu aufgeführt. Die mächtige Hallenkirche hat ein dreischiffiges Lang- und Querhaus und Kapellenreihen von der Höhe der Haupthalle. Bewundernd standen sie einige Zeit vor dem herrlichen Gotteshause, das mit seinen zehn schlanken Giebeltürmchen und mit seinem 76 m hohen Hauptturm die Häuser der Stadt gewaltig überragt; dann traten sie in das Innere, welches sie in noch höherem Maße fesselte. Die schönen Netzgewölbe desselben ruhen auf 28 Pfeilern, und welche Fülle wertvollen Bildwerks war dort zu schauen! Besonders betrachteten sie die große Kreuzigungsgruppe unter dem Triumphbogen, ein Meisterwerk aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, das Sakramenthäuschen, ein großes, in Holz geschnitztes Kreuzifix und das „jüngste Gericht“ von Memling in Brügge. Beim Anschauen des letzterwähnten Gemäldes, welches den kostbarsten Schatz der Kirche bildet, empfing der Knabe folgende Mitteilungen: Um das Jahr 1473 gemalt, war das Bild

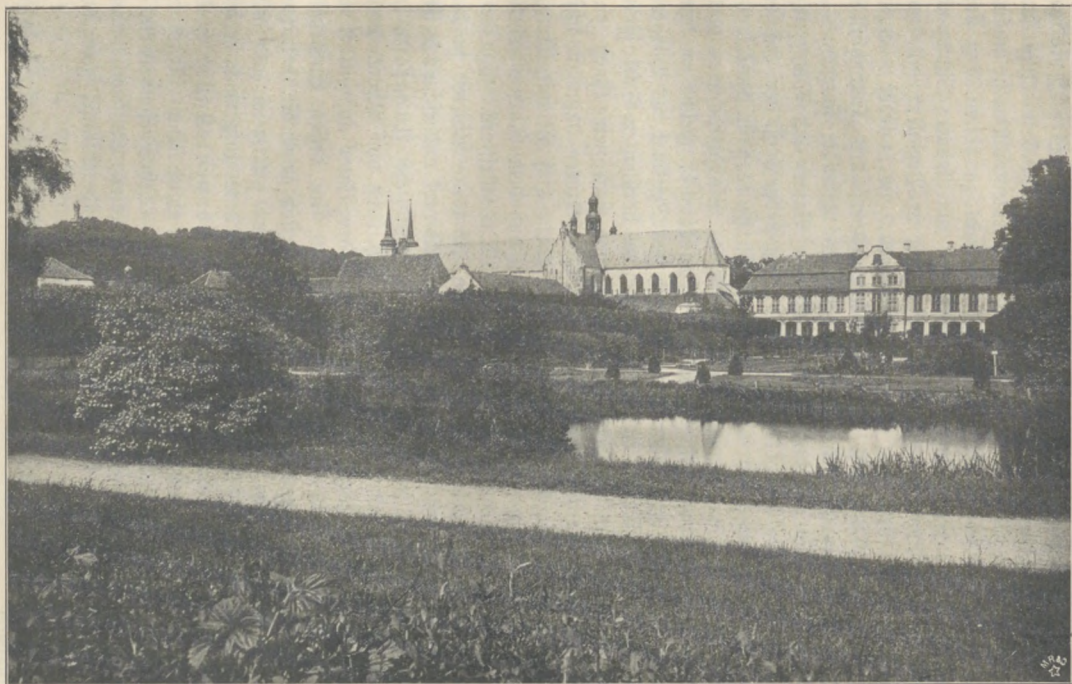
für das Haus der Mediceer nach Florenz verschifft worden, als es von einem Danziger Kreuzer unter Befehl des Seehelden Paul Beneke aufgegriffen und dann von den Mitgliedern der vornehmen „Georgsgilde“ der Marienkirche überwiesen wurde. Vorübergehend haben es die Franzosen 1807 nach Paris gebracht. — Die Reisenden wanderten hierauf durch die mit altertümlichen Gebäuden geschmückte Frauengasse, warfen auch einen Blick in die nahe Brotbänkegasse und schritten eine Strecke an der Langen Brücke entlang, wo sie unter anderm das malerische Krantor betrachteten. Nachdem sie noch manch altertümliches Gebäude geschaut hatten, machten sie einen Spaziergang durch die westlichen Promenaden, an dem Hauptbahnhofe und dem Hagelsberge vorüber, wobei der Vater einige Danziger Sagen erzählte.*

Umgehend von Danzig. Sehr unterhaltend gestalteten sich die Ausflüge, welche sie in die nähere und weitere Umgebung Danzigs unternahmen. Ein Dampfboot führte sie durch die Mottlau in die Weichsel hinein. Allenthalben begegneten ihnen Schiffe der verschiedensten Art; sie fuhren an der kaiserlichen und an der Schichauschen Werft für Panzerschiffe vorüber und sahen dann rechts die besetzte Insel Holm und weiterhin auf derselben Seite die Festung Weichselmünde. Die nächste Haltestelle war der Vorhafen von Danzig, Neufahrwasser. Auf der benachbarten Westerplatte bot die Strandhalle und der „Kaisersteg“ eine prächtige Aussicht auf die Danziger Bucht. Noch besuchten sie die weit in die See vorspringende Steinmole, welche einen Leuchtturm trägt, und kehrten mit dem Dampfboote wieder nach Danzig zurück. — Für einen andern Ausflug wurde die Straßenbahn benutzt. Dieselbe brachte sie zuerst nach Langfuhr, einem mit vielen reizenden Landhäusern geschmückten Vororte, welcher durch eine Doppelallee alter Linden mit der Stadt verbunden ist. Von hier aus besuchten sie den Johannisberg, von dessen 98 m hohem Gipfel sie nicht nur die Umgebung Danzigs überblicken, sondern auch weit aufs Meer hinaus schauen konnten. Den Rückweg nahmen sie durch das reizende Jeschkental. Dann ging die Fahrt weiter nach dem Flecken Oliva. — Diese im 12. Jahrhundert gestiftete Cistercienserabtei — plauderte unterwegs der Vater — ist durch den Frieden berühmt, welcher am 3. Mai 1660 den schwedisch-polnischen Krieg abschloß und den Großen Kurfürsten als unabhängigen Herzog von Ostpreußen anerkannte. Nachdem die Abtei

* Vergl. Richter, Sagenschatz, Bd. III, S. 206—211.

1828 aufgehoben worden, ist das ehemalige Schloß der Äbte im königlichen Besiz. — Sie besichtigten die Klosterkirche, welche im gotischen Stile erbaut ist; Grabmäler pomereßischer Herzöge und Bilder polnischer Könige befinden sich darin. Das prächtig gewölbte Refektorium zeigt die Brustbilder sämtlicher Äbte. Auch der Friedenssaal wurde besichtigt; in dem angrenzenden Kreuzgange erblickten die Besucher eine schwarze Marmortafel, unter welcher die Friedensdokumente eingemauert worden sind. Nach einem Rundgange durch den anmutigen Park erstiegen sie den nahen Karlsberg (107 m), von dessen Aussichtsturme sich ihnen wieder ein entzückendes Panorama darbot. — Ihr Ausflug endete bei dem Seebade Zoppot, welches reizend an der Danziger Bucht gelegen ist und in dessen Landhäusern alljährlich 7—8000 Badegäste Erholung suchen.

Marienburg. Am nächsten Morgen ging die Reise von Danzig weiter. In südlicher Richtung erreichten sie Dirschau, wo eine mächtige Brücke die Weichsel überschreitet. Dann kreuzten sie den Werder, die fruchtbare Niederung zwischen Weichsel und Rogat. In der Nähe des lezterwähnten Stromarmes hatten sie bereits einen hübschen Blick auf die berühmte Ordensburg, und bald darauf hielt der Zug in der merkwürdigen Stadt, über deren Geschichte der Knabe bereits vorher folgendermaßen unterrichtet worden war: Im Jahre 1230 hatte der bedeutende Hochmeister Hermann von Salza seinen tüchtigen Landmeister Hermann Balk in das heidnische Preußen gesandt, um dort im vieljährigen Kampfe christlich-deutsche Kultur zu begründen. Wo die Ritter festen Fuß faßten, entstanden starke Burgen, und im Schutze derselben Städte mit deutschen Ansiedlern. So erhob sich auch 1280 Marienburg als Siz eines Komturs; 1309 verlegte hierhin der Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen seine Residenz, und fortan wurde die dortige Burg immer großartiger ausgestaltet; das sogenannte Hochschloß erhielt 1324—35 seine Vollendung. Später kam das Mittelschloß hinzu, an Stelle der bisherigen Vorburg, und eine solche wurde neu errichtet. Die Blütezeit des Ordens, unter Winrich von Kniprode (1352—83), war dadurch bemerkenswert, daß dem Mittelschloß ein besonderer Hochmeisterpalast angefügt wurde. — Nur zu schnell trat im Streite mit den auffässigen Städten und Landedelleuten, sowie mit dem königreiche Polen der Verfall des Ordensstaates ein; in der Schlacht bei Tannenberg unterlag und fiel der Hochmeister Ulrich von Jungingen. Zwar gelang es dem wackern Komtur Hein-



Schloß und Kirche in Oliva.

Nach einer Photographie von Dr. C. Mertens & Co., Berlin.

rich von Plauen, Marienburg zu verteidigen und den Staat nochmals zu retten, doch die Kraft des Ordens war dahin, und nach wieder erneuertem harten Kampfe mußte er im zweiten Frieden von Thorn (1466) den größten Teil Westpreußens mit Marienburg an Polen abtreten. Der tapfere Bürgermeister Bartholomäus Blume hüßte seinen Versuch, die Ordensstadt zu retten, mit der Hinrichtung.* Der Hochmeister verlegte nun seinen Sitz nach Königsberg. Fortan geriet die Marienburg in Verfall; nach dem Freiheitskriege begannen die Bemühungen, sie wieder herzustellen. Seit 1882 ist das Erneuerungswerk des Hochschlosses kräftiger in Angriff genommen und bereits vollendet worden. — Sofort nach ihrer Ankunft durchwanderten Vater und Sohn die alte Stadt. Am Markte fanden sie das Erdgeschoß der Häuser von „Lauben“ umgeben und sahen das Rathaus, ein bemerkenswertes Bauwerk aus dem 14. Jahrhundert. Sie betrachteten auch das Marientor und die katholische Pfarrkirche, welche an dem Markte einander gegenüber liegen, sowie das Denkmal des Bürgermeisters Blume. Dann erfolgte ein Besuch des berühmten Schlosses. Vor dem nördlich gelegenen Haupteingange begegnete ihnen ein Denkmal Friedrichs des Großen. Sie betraten dann zunächst das der Stadt zugekehrte Hochschloß. Sein Hof ist mit Kreuzgängen in mehreren Geschossen umgeben; auf dem Turme erhebt sich die in Kupfer getriebene Gestalt eines Ordensritters. Von den Kreuzgängen her gelangten sie durch die „Goldene Pforte“ in die Marienkirche, welche durch mancherlei Bildwerk ausgeschmückt ist. Von hier stiegen sie in die darunter befindliche Annakapelle hinab, die unter anderen das Grabmal Heinrichs von Plauen enthält. An der äußeren Chorwand zeigte der Vater auf ein 8 m hohes Madonnenbild aus dem Jahre 1380, an dessen Entstehen sich eine liebliche Sage knüpft.** Gegen Westen gewendet, betraten sie den Kapitelsaal, eine von drei Pfeilern getragene und mit Hochmeisterbildern geschmückte Halle, und sahen dann außer mancherlei Wohn- und Schlafräumen die prächtige „Konventsstube“ und den großen „Konventsremter“. Dieser ganze Bau ist unter dem Dache von einem „Behrgange“ umzogen. — Ihre besondere Aufmerksamkeit erregte im Mittelschlosse, welches ein nach dem Hochschlosse zu offenes Viereck bildet, der im Südwestflügel gelegene

* Vergl. hierzu Richter, Preussische Ordensgeschichten, 5 Bändchen (Hannover).

** Vergl. Richter, Sagenschatz, Bd. III, S. 221.

Palast des Hochmeisters. In dem Oberstoc desselben bewunderten sie den „Sommerremter“ des Meisters. Es ist ein quadratischer Saal, dessen Gewölbe auf einem einzigen Pfeiler ruht und dessen Fenster jetzt Glasgemälde aus der Geschichte des Ordens zeigen. Etwas kleiner ist der „Winterremter“ des Meisters, dessen Wölbungen gleichfalls nur einen Pfeiler haben. Die nahe gelegene Hauskapelle des Hochmeisters enthält mehrere alte Bilder, und in der angrenzenden „Hinterlammer“ wurde ihnen ein berühmter Feldaltar des Hochmeisters aus dem Jahre 1388 gezeigt. Durch seine Bauart erregte der 30 m lange und 15 m breite „Große Remter“, dessen Gewölbe von drei roten Granitpfeilern getragen wird und dessen Spitzbogenfenster jetzt Glasgemälde enthalten, die Bewunderung der Besucher. — Zwischen dem Ostflügel des Mittelschlosses und dem Hochschlosse erhebt sich der Pfaffenturm. — Nachdem der Vater noch auf die ursprüngliche Ausdehnung der Vorburg, welche die Wirtschaftsgebäude, Stallungen u. dgl. enthielt und nur teilweise wiederhergestellt ist, aufmerksam gemacht hatte, schieden sie von dem denkwürdigen Bauwerke.

Elbing. Bei der Weiterfahrt berührten sie den östlichen Teil des fruchtbaren Werders und erreichten die Fabrik- und Handelsstadt Elbing, welche an dem Flusse Elbing, der aus dem Drausensee kommt und eine schiffbare Verbindung mit dem Frischen Haff herstellt, gelegen ist. Sie stiegen hier nicht aus, doch berichtete der Vater von dem merkwürdigen Bau des Oberländischen Kanals, welcher zu den 100 m höher gelegenen Seen des Oberlandes führt, auch wies er auf die berühmte Schichau-Werft für Torpedoboote hin. — In einem großen Bogen führte die Bahn weiter nach der Stadt Braunsberg, welche eine katholische Akademie enthält und am linken Ufer des Küstenflusses Passarge liegt. — In der Nähe — plauderte der Vater — erhebt sich am Haff in malerischer Lage das Städtchen Frauenburg. Es ist der Sitz des katholischen Bischofs von Ermland, dessen Schloß auf einer Anhöhe liegt. Der dortige Dom, ein herrlicher gotischer Bau aus Backstein, ist weit hinaus über das Haff sichtbar und ringsum von Türmen und Mauern umgeben. In diesem Gotteshause ruht der berühmte Astronom Copernikus, welcher in Frauenburg als Domherr lebte (1510—1543). — Die Reisenden kamen hierauf unter anderen an dem Dörtchen Balga vorüber, in welchem sich die Ruine eines alten Ordenschlosses befindet.

2. Von Königsberg bis zur russischen Grenze.

Königsberg; Allgemeines. Ihre Aufmerksamkeit lenkte sich inzwischen ihrem nächsten Zielpunkte zu. — Königsberg, — berichtete der Vater — die zweite Haupt- und Residenzstadt des Königreichs Preußen und der Sitz des Oberpräsidiums der Provinz Ostpreußen, liegt auf hügeligem Gelände am schiffbaren Pregel und nur 7 km von dessen Einflusse in das Frische Haff. Schon der Große Kurfürst hat die Festungswerke begonnen, die später umgebaut und verstärkt worden sind; jetzt bildet die Stadt einen von zwölf Außenforts umgebenen gewaltigen Waffenplatz. Königsberg entstand 1255 als deutsche Ordensburg und erhielt seinen Namen von König Ottokar von Böhmen, der damals dem Orden zu Hilfe kam. Seit 1466 Hauptstadt des Ordensstaates, blieb es später auch Residenz der Herzöge von Preußen (seit 1525). 1701 setzte sich hier Kurfürst Friedrich III. die Königskrone auf; 1807 fanden sich hier bedeutende Männer zusammen, welche die Wiedergeburt Preußens vorbereiteten, und 1813 gab General York von hier aus den Anstoß zum Beginne des Freiheitskrieges. An der 1544 gestifteten Universität hat der große Philosoph Kant ohne Unterbrechung gelehrt. Die Stadt besteht aus der Altstadt, dem Kneiphof und dem Löbenicht, welche lange Zeit selbständige Gemeinden bildeten, sowie mehreren Vororten. Der Schiffsverkehr nach dem am Ausflusse des Haffes gelegenen Vorhafen Pillau wird durch einen neuen großen Schifffahrtskanal sehr gefördert; auch auf dem oberen Pregel gehen zahlreiche Fahrzeuge, welche besonders dem Getreidehandel dienen.

Wanderung durch die Stadt. Das Hauptinteresse der Reisenden wendete sich dem königlichen Schlosse zu. Es ist aus der ehemaligen Ordensburg entstanden, seit dem 16. Jahrhundert mehrfach umgebaut und erweitert worden, bildet ein Viereck um einen großen Hof und wird von einem 100 m hohen gotischen Turme überragt. In demjenigen Teile, welcher noch jetzt dem Königshause dient, befinden sich die Schloßkirche, welche seit Friedrich I. zur Königskronung gedient hat, und der mit Wappen geschmückte 83 m lange Moskowiteraal; in anderen Räumen sind mancherlei Merkwürdigkeiten, besonders auch Erinnerungen an die Königin Luise, zu betrachten. Ein großer Teil des gewaltigen Gebäudes wird gegenwärtig von Behörden benutzt, ein anderer birgt das „Preussia-Museum“, in welchem ostpreussische Altertümer, namentlich aus der vorgehichtlichen Zeit, in reicher Fülle besichtigt

werden können. — In der Nähe des Schlosses zogen die Standbilder des Herzogs Albrecht, Königs Friedrich I. und Kaisers Wilhelm I., an dem etwas nördlicher gelegenen Paradeplatze das Reiterbild Friedrich Wilhelms III. und das Denkmal Kant's die Blicke der Fremdlinge auf sich. — Das an der Nordseite des Königsgartens gelegene Univeritätsgebäude trägt in der Mitte seiner Fassade in Hochrelief das Reiterbild Herzog Albrechts, außerdem zeigt sie Medaillonbilder berühmter Professoren, sowie Standbilder Luthers



Königsberg. Schloß, Westseite.
(Graph. Gesellschaft, Berlin.)

und Melanchthons. Wie der Vater berichtete, sind der Senatsaal und die Aula des Gebäudes mit prächtigen Bildern geschmückt. — Ausnehmend gefiel dem Knaben der Schloßteich, ein von Gärten umgebenes Wasserbecken, das die Stadt vom königlichen Schlosse an in nordöstlicher Richtung durchschneidet und einen Zufluß aus dem 10 m höher gelegenen Obersee erhält. In der 1 km langen Königstraße befindet sich das städtische Museum, in dem von ihnen u. a. gute Bilder neuerer Meister besichtigt werden konnten. An derselben Straße liegt das Landeshaus, in welchem der Knabe ein großes Gemälde über die berühmte Versammlung der ostpreussischen Stände im Jahre 1813 sah. Sie durchschritten hernach die im

Südwesten des Schloßteiches gelegene Altstadt und gelangten zu dem Stadtteile Kneiphof, der sich auf einer Pregelinsel befindet. Hier begegneten sie dem Dom. Es ist ein 1333 begonnenes, jetzt nur teilweise zum Gottesdienste verwendetes Bauwerk. In dem Chore desselben wurde das große Marmorgrabmal des Herzogs Albrecht besichtigt, welches sich an der Ostwand entlang zieht; an der Außenseite fanden sie die einfache Grabstätte Kants. — Südlich vom Kneiphof, am linken Ufer des Pregels, zog der Prachtbau der neuen Börse die Blicke der Reisenden auf sich. Als sie dann ihre Wanderung nordwestwärts lenkten, kamen sie an der Sternwarte, dem botanischen Garten und anderen Universitäts-Instituten vorüber und erblickten auf der höchsten Erhebung des Volksgartens ein prächtiges Denkmal für 1870/71. — Ein angenehmer Nachmittagsausflug richtete sich nach dem Vororte Hüfen, der mit Landhäusern und Gärten geschmückt ist. Hier besuchten sie den Park „Luisenwals“, der eine Medaillonbüste der Königin Luise enthält, und sie sahen daselbst auch das einfache Landhaus, in welchem die unvergeßliche Fürstin während der napoleonischen Herrschaft mit ihren Kindern gewohnt hat.

Über Spiritus- und Branntweimbrennerei. Eine besondere Veranlassung bot Gelegenheit dazu, daß der Knabe Velehrungen über Spiritus- und Branntweimbrennerei erhielt. Sein Vater ging mit der Absicht um, auf seinem Besitztume eine solche Anlage machen zu lassen, und suchte daher den Rat eines Fachmannes, der in Königsberg wohnte. Dieser bestärkte den Besucher in seinem Plane. Durch nichts — bemerkte er — kann der landwirtschaftliche Betrieb bedeutender gehoben werden, als durch eine Brennerei. Man erzielt dadurch erstlich eine bessere Verwendung der Ernte an Kartoffeln und anderen Bodenfrüchten, sodann gewinnt man an den Rückständen (Schlempe, Trebern) ein vortreffliches Futter, um die Zahl seiner Nutz- und Zugtiere zu vermehren, so daß man das Stroh aufs beste verwerten und bedeutend mehr Stalldünger, der wiederum die Ertragsfähigkeit des Bodens erhöht, erzielen kann. — Auf den Wunsch des Knaben ging er auf die Branntweinbereitung näher ein: Alkohol kann aus solchen Pflanzenstoffen gewonnen werden, die entweder Zucker oder Stärkemehl (Amylum) enthalten; in letzterem Falle muß zuvor eine Umwandlung in Fruchtzucker herbeigeführt werden. Mit der Herstellung des Alkohols aus Roggen kann diejenige der Preßhefe verbunden, bei der Rübenzuckerfabrikation das Abfallprodukt der Melasse ebenfalls zu Branntwein verarbeitet werden. Bei der Ver-

wendung der Kartoffel hat folgendes Verfahren stattzufinden: Die auf maschinellm Wege gründlich gereinigten Erdfrüchte werden in einem sogenannten „Genzedämpfer“ zu einem gleichmäßigen Brei verarbeitet, worauf in einem Maischapparate durch Zusatz von Grünmalz unter erhöhter Temperatur und beständigem Rühren das in den Kartoffeln enthaltene Stärkemehl in gärungsfähigen Zucker umgewandelt werden muß, — ein Prozeß, der in einigen Stunden beendet ist. Nachdem die Masse auf einem besonderen Kühlapparate abgekühlt worden ist, wird sie in Gärbottichen durch Zusatz von etwas Hefe zur geistigen Gärung gebracht, d. h. die Umwandlung des Zuckers in Alkohol und Kohlensäure herbeigeführt. Dabei setzt sich Hefe als graugelbliche Masse am Boden ab, welche wieder zur Einleitung von Gärungen benutzt werden kann. Jetzt erfolgt die Destillation der „weingaren“ Maische auf Destillierapparaten, indem der leichtflüchtige Alkohol durch Erwärmung derselben in Dampf umgewandelt und dieser durch Überleitung in eine Kühlvorrichtung wieder in tropfbarflüssigen Zustand zurückversetzt wird. Der so gewonnene Alkohol bedarf, da er gesundheitschädliches Fuselöl enthält, der Reinigung durch nochmalige Destillation, um zu Genußzwecken verwendet werden zu können. — Bei der Verarbeitung von Halmfrüchten und anderen Materialien ist das Verfahren ein ganz ähnliches. — Zum Schlusse bemerkte der Ratgeber noch: Von dem gesamten in Deutschland hergestellten Alkohol werden nahezu drei Viertel in den östlichen Provinzen aus Kartoffeln erzeugt, der Rest im Westen des Reiches meist aus Getreide und Obst; von Halmfrüchten wird gewöhnlich nur Roggen verarbeitet. Wie die meisten Staaten, zieht auch Deutschland eine bedeutende Steuer aus dem Alkohol; dieselbe beträgt hier auf 100 l wasserfreien Alkohols 90 Mt.

Das Samland. Als die Reisenden am nächsten Morgen von dem Cranzer Bahnhofe aus einen Ausflug unternahmen, forschte der Knabe: Bist Du mit den Mitteilungen jenes Ratgebers einverstanden? — Wir werden uns eine Brennerei einrichten! — gab der Vater lebhaft zur Antwort. — Doch nun zu etwas anderem: Wir machen eine Fahrt in das Samland; es ist dies das fruchtreiche, teilweise mit Wäldern bedeckte, an den Küsten steil zur See abfallende Hügelland im Norden von Königsberg; es wird nördlich vom Kurischen Haff und von der Dürsee, südlich vom Frischen Haff und vom Pregel begrenzt und reicht ostwärts bis zum Deimeflusse. Ich weiß, daß Du diese preußische Küste bereits als Hauptfundort des Bernsteins kennst. Schon im grauen Alter-

tum kamen die Phönizier hierher, um diesen Gegenstand, welchen man damals höher als Gold schätzte, zu holen. Zur Ordenszeit war der Handel mit Bernstein ein Vorrecht der Hochmeister; jetzt ist seine Ausbeutung an die Strandgemeinden und Gutsherrschaften verpachtet, außerdem findet auch ein bergmännischer Betrieb zur Gewinnung desselben statt, welchen ich Dir bei diesem Ausfluge zeigen will.

Bad Cranz. Die Fahrt war nur eine kurze. In Groß-Raum, welches von dichtem Walde umgeben ist, vorüber, langten sie in Cranz, dem am Südennde der Kurische Nehrung gelegenen und besuchtesten Seebade Samlands, an. Zu dieser Zeit hatte sich freilich die Zahl der Badegäste bereits sehr verringert. — Außerst angenehm war der Spaziergang am Strande. Dabei wies der Vater auf die Kurische Nehrung hin und bemerkte: Es ist ein eigentümlicher sandiger Landstreifen, der dort das Kurische Haff von der Ostsee trennt. Er reicht von hier bis in die Nähe von Memel und ist 97 km lang, dabei bisweilen nur $\frac{1}{2}$, und höchstens 4 km breit. Die Dünen steigen bis zu 75 m und sind die höchsten, die man in Europa kennt; leider haben sie die üble Eigenschaft, von Westen nach Osten zu wandern, durchschnittlich 6 m im Jahre. Um den hierdurch entstehenden Schaden zu verhüten, werden sie jetzt durch den Staat mit großen Kosten befestigt und bewaldet. Nur eine spärliche Bevölkerung befindet sich auf der Nehrung; aber von den vereinzeltten Ortschaften hat sich Schwarzort zu einem besuchten Seebade entwickelt, da es von anmutigen Wäldern und Aussichtspunkten umgeben ist. Fehlte es uns nicht an Zeit, so würden wir das Dampfboot, welches von Cranzort nach Memel geht, bis Ridden benutzen und von dort eine genußreiche Wanderung nach Schwarzort unternehmen, von wo aus man mit dem Schiffe weiter nach Tilsit an der Memel gelangen kann.

Wanderung an der Samländischen Küste. Eine Küstenbahn führte die Reisenden weiter nach Westen. In dem nahen Grünhof versäumten sie nicht, das Mausoleum des Generalfeldmarschalls Grafen Bülow von Dennewitz zu besuchen, wobei der Vater die Erinnerung an die Heldentaten desselben (während des Freiheitskrieges) im Gedächtnisse seines Sohnes auffriichte. Dann kamen sie am Seebade Neukuhren vorüber nach dem anmutig gelegenen Orte Kauischen. Dort verließen sie den Zug und unternahmen eine überaus fesselnde Wanderung an der Steilküste entlang. Auf derselben besuchten sie die merkwürdige Gauspüschlucht, die sich mit jähen Hängen nach dem Meere zu öffnet, und begaben sich von hier auf bequemen Wegen durch hochgelegenen Wald unter wechselnden

Ausblicken zur See hin weiter an der Detroitsschlucht vorüber nach dem prächtigen Warnicker Parke, durchschritten diesen und die Wolfschlucht und erreichten den Ort Warnicken selbst. Der Ausflug lenkte sich dann nach dem Leuchtturme von Brüster-Ort, von welchem herab sie einen Blick auf das weite Meer hinaus taten.

Die Bernsteingewinnung zu Palmnicken. Wieder nach Warnicken zurückgekehrt, benutzten sie die Kleinbahn bis Palmnicken und besichtigten hier den bergmännischen Betrieb zur Gewinnung des Bernsteins. Es werden Stücke von verschiedenartiger Größe gefunden; mit dieser steigert sich ihr Wert bedeutend. Stücke von einem Lot werden mit $1\frac{1}{2}$ —2 Mk., solche von einem Pfund mit etwa 300 Mk. bezahlt. Nicht die klaren, sondern die milchig durchscheinenden werden am meisten geschätzt; der Hauptversandort der Bernsteinarbeiten ist Königsberg, der größte Absatz findet nach dem Oriente hin statt.

Pillau. Da es an diesem Tage zu spät für die Rückkehr nach Königsberg wurde, so fuhren sie bis Pillau. Die Bahn überschritt den versandeten älteren Ausfluß des Frischen Hafens (das „Lochstedter Tief“) und führte an dem stillen, in Wald gebetteten Badeorte Neuhäuser vorüber. Pillau, der Vorhafen von Königsberg, ist befestigt und liegt an dem jetzigen Ausflusse des Frischen Hafens, der Endspitze der Frischen Mehrung gegenüber. Einige Unterhaltung bot die Besichtigung des Hafens und Leuchtturms, sonst war an dem unbedeutenden Orte wenig zu schauen.

Fischhausen und Lochstedt. Als sie am nächsten Morgen mit der Bahn den Rückweg nach Königsberg antraten, stiegen sie in dem Städtchen Fischhausen aus, wo, wie der Vater berichtete, ehemals der Bischof von Samland seinen Sitz gehabt hat. Mehr als hier war in dem Örtchen Lochstedt zu sehen, wohin sie mit kurzer Wanderung gelangten. Die 1270 erbaute Ordensburg ist noch ziemlich gut erhalten und stellt in kleinerem Maßstabe ein Abbild der Marienburg dar. Während sie die schöne Kapelle und die noch mit Wandmalereien aus dem 14. Jahrhundert geschmückte Komturwohnung besichtigten, erzählte der Vater noch einiges von Heinrich von Plauen, dem Ketter der Marienburg, welcher, von seinen Ordensbrüdern mit Andank belohnt, hier seine letzten Lebensjahre in der Verbannung verbrachte.* — Die Weiterfahrt führte an der ausgedehnten Rapornschen Heide entlang, deren alter Fichtenbestand sich meilenweit im Süden des Samlandes hinzieht.

* Vergl. Richter, „Preussische Ordensgeschichten“, Bd. IV.

Der Galtgarben. Von Powayen aus unternahmen sie einen Abstecher nach dem Galtgarben, dem bedeutendsten Punkte des Samlandes (110 m). Sich fast unmittelbar aus der Ebene erhebend, ist er mit prächtigem Walde bedeckt und beherrscht weithin die Gegend. Auf seinem Haupte ist der Wald etwas gelichtet, und hier steht auf hohem Granitsockel ein mächtiges eisernes Kreuz, welches ihnen auf ihrer Fahrt durchs Samland schon mehrfach entgegengetreten war. Während sie dort oben saßen und des herrlichen Panoramas genossen, erzählte der Vater, daß hier wahrscheinlich die alten Preußen ein Heiligtum ihrer Götter hatten, wie denn noch mancherlei Sagen von dem Berge erzählt werden.* Das Denkmal aber — fuhr er fort — ist am 18. Oktober 1818 der ruhmreichen Erhebung der Freiheitskriege gewidmet worden, und nachmals haben die Königsberger Studenten hier lange Zeit den Sieg von Belle-Alliance festlich begangen.

Wargen; der Hain von Romowe. Bevor sie auf der Weiterfahrt Königsberg wieder erreichten, machte der Vater noch folgende Bemerkung: Von Königsberg führt der Landgraben, ein mehrere Meilen langer Kanal, nordwestwärts in das Samland hinein. Zwischen den Dörfern Preil und Wargen ist die für die Wasserversorgung Königsbergs bestimmte uralte Anlage zu einem großen Becken gestaltet worden, welches den Talgrund ausfüllt und von mächtigen Eichen, Buchen und Erlen umgeben ist. Schön liegt das kleine Dorf Wargen mit seiner steinernen Kirche auf einer Landzunge des Wasserbeckens; auf der Waldhöhe im Osten davon aber kann man deutlich eine Umwallung erkennen, welche entweder von den alten Preußen oder von den Ordensrittern herrührt. Hierhin ist, vielleicht nicht ganz mit Unrecht, der heilige Hain von Romowe verlegt worden, in welchem der Oberpriester der Preußen (der „Kriwe“) den Göttern Perkunos, Potrimpos und Pikkolos opferte.

Fahrt nach der Grenze. Die Reise ging dann weiter nach Osten. Bei Bchlau überschreitet die Bahn auf einer Gitterbrücke die Alle, welche aus Masuren dem Pregel zufließt. Hernach berührten die Reisenden Insterburg, eine gewerbreiche Stadt an der Vereinigung der Angerapp und Inster, die hier den Pregel bilden. Dasselbst ist ein königliches Landgestüt, und da in der Nähe, bei dem alten Kapitelschlosse Georgenburg, sich auch ein berühmtes Gestüt befindet, welches neuerdings vom preußischen Staate über-

* Vergl. Richter, Sagenjch., Bd. III, S. 225.

nommen worden ist, so lenkte sich jetzt die Unterhaltung diesem wichtigen Zweige der Landwirtschaft zu.

Die ostpreussische Pferdezucht. Die Provinz Ostpreußen — plauderte der Vater — ist als die „Wiege der deutschen Pferde- zucht“ bezeichnet worden; jedenfalls läßt sich die ostpreussische Pferde- rasse länger als 200 Jahre zurückverfolgen, und die großen Weide- flächen und fruchtbaren Wiesen, welche sich in diesen Gegenden aus- breiten, dazu der gute Ackerboden, der schweren Hafer trägt, sind für eine derartige Zucht wie geschaffen. Aus kleinen, leichten, aber harten, ausdauernden Landpferden ist der heutige edle und starke Ostpreuße, der Typus des Reit-, Jagd- und Soldatenpferdes ent- standen und eine Pferde- zucht erblickt, die mehr als die Hälfte der preussischen Soldatenpferde liefert. Betrieben wird diese Pferde- zucht sowohl vom preussischen Staate, als auch von den ostpreussischen Grundbesitzern. Wir wollen das an der russischen Grenze gelegene berühmte Hauptgestüt Trakehnen besuchen, was Dir nicht unlieb sein wird. Ich hoffe dann, in dieser Gegend selbst ein paar gute Zucht- pferde einkaufen zu können.

Gumbinnen. Sie waren in eine Gegend gekommen, in welcher Friedrich Wilhelm I. 1732 zahlreiche Salzburger angesiedelt hat, die wegen ihres evangelischen Glaubens ihre Heimat verlassen hatten. Ihre Nachkommen wohnen in sauberen Dörfern, die einen günstigen Eindruck machen. Nun wurde Gumbinnen erreicht, die kleine, aber schöne, von dem genannten Könige erbaute Regierun- gshauptstadt, an der Vereinigung der Flüßchen Rominte und Pissa. Dem Begründer ist auf dem Marktplatze ein schönes Bronzedenkmal errichtet worden

Besuch des Hauptgestüts Trakehnen. Bei der nächsten Station verließen sie den Zug; denn es war Trakehnen. Ohne Schwierigkeit erlangten sie die Erlaubnis, diese Staatsanstalt zu besichtigen. Dieselbe hat zwölf Vorwerke und etwa 1200 Gestüt- pferde. Auf fünf Vorwerken befinden sich die Mutterstut- herden, auf den anderen sieben ihre Nachzucht. Sie sahen dort nun die Mutterstuten eingeteilt in den schweren Wagenschlag und den Reitschlag, die Herden des ersteren wieder nach den Farben, so daß eine Rappherde, eine braune und eine Fuchsherde vorhanden war, während die Herden des Reitschlages in gemischten Farben vorkamen. — Sehen Sie — bemerkte der Führer, welcher sie be- geleitete — einzelne Tiere der verschiedenen Herden genauer an, so werden sie überall die Eigenschaften unsers ostpreussischen Pferdes in gleicher Weise ausgeprägt finden. Es ist ein starkes, edles



Trakehnen. Mutterstute des Wagenschlags mit Fohlen von einem Vollbluthengst.

Halbblutpferd, das eine Größe von 150—175 cm hat. Ein trockener, edler Kopf sitzt auf einem leichten, schöngetragenen Halse. An den kräftigen Rücken mit dem ausgeprägten Widerrist schließt sich eine gerade Kruppe an, welcher ein fein behaarter Schweif schön angehängt ist. Die Behaarung ist fein und

kurz, die Farbe derselben bewegt sich aber in allen Schattierungen. Unserm Pferde ist ein gutes Temperament eigen; es ist fromm und zutraulich und läßt sich meist leicht für den ihm bestimmten Dienst vorbereiten. Sein Gang ist leicht, frei und fördernd; beim Traben hebt es die Füße wenig über den Boden, führt sie aber weit vor, so daß es lange, freie Tritte machen und schnell vorwärts kommen kann. — Gern gab der Führer dann noch folgende Belehrungen: Als Vaterpferde werden englische Vollblut- und preußische Halbbluthengste benutzt. Trakehnen hat nun den Zweck, die für die ganze Landespferdezucht nötigen Vaterpferde zu züchten. Diese werden, wenn sie dreijährig sind, von einer Kommission ausgewählt („gekört“). Sie gelangen dann an die Landgestüte, von welchen sie jedes Jahr (Februar bis Juli) auf die Stationen im Lande geschickt werden, um dort den Züchtern als Vatertiere zu dienen. In Ostpreußen sind vier solcher Landgestüte vorhanden. — Aus der weiblichen Nachzucht erkezt sich Trakehnen, wenn die Stuten vier Jahre alt sind, seinen Mutterstutenstamm; aus den übrig bleibenden Hengsten und Stuten sucht sich der kaiserliche Marstall, wenn sie vierjährig sind, die brauchbarsten aus; der Rest der vierjährigen Pferde und die älteren Mutterstuten werden hier in öffentlichen Auktionen verkauft. — Zu einer solchen — sagte der Vater — bin ich gerade rechtzeitig gekommen; ich weiß, daß dieselbe morgen stattfinden wird.

3. Anhang: Ein kurzer Ausflug nach den masurischen Seen.

Allgemeines. Der Pferdekauf war in befriedigender Weise zum Abschlusse gelangt, und auf dem Rückwege waren die Reisenden wieder nach Insterburg gekommen, als der Vater sagte: Das Wetter ist noch so wunderbar schön, daß wir einen kurzen Ausflug nach jener Gegend hinzufügen wollen, welche man neuerdings mit dem prunkvollen Namen der „Masurischen Schweiz“ zu bezeichnen pflegt. — Bald saßen sie in einem Zuge der Zweigbahn, die an unbedeutenden Orten vorüber nach Angerburg führt, und unterwegs belehrte der Vater seinen Knaben wie folgt: In dem sogenannten Masuren wohnt eine polnisch redende Bevölkerung evangelischen Glaubens; sie ist über den im ganzen wenig fruchtbaren Boden meist nur schwach verstreut; meilenweite Kiefernwälder breiten sich darin aus. In der Gegend der Seen ist die Vegetation etwas reicher; es finden sich dort mächtige Eichen und Buchen dem Kiefernwalde untermischt; aber die Bevölkerung ist auch hier nicht stark, um so größer ist der Wildreichtum jeder Art in den Wäldern, in denen vor kurzem auch noch Elche zu finden waren.

Der Mauersee. Sie hatten Angerburg erreicht und befanden sich an der Nordostspitze des ausgedehnten, 112 qkm umfassenden Mauersees. Er ist der nördlichste einer ganzen Seen-Gruppe, und aus ihm tritt bei Angerburg der Fluß Angerapp. Ein Dampfboot lag zur Fahrt bereit, um sie über den See in seiner langen Erstreckung gegen Süden hinwegzuführen. Es war dies eine köstliche Fahrt; denn die ganze Gestaltung der Seeufer ist eine äußerst romantische. Sie sind ungemein reich gegliedert; nach allen Richtungen hin dringen Buchten ins Land ein; zahlreiche Landzungen springen in das Gewässer vor; größere und kleinere Inseln sind über dieses hingestreut, und das vielfach ziemlich hoch emporsteigende Ufergelände trägt streckenweise, wie bei Steinorth, der Besetzung des Grafen Lehndorf, prächtigen Waldschmuck. Am Südunde wird der Mauersee durch einen Wasserlauf mit dem Löwentinsee verbunden, und hier liegt in anmutiger Gegend das freundliche Städtchen Löben; neben ihm, auf hohem Bergdamme, die zur Zeit Friedrich Wilhelms IV. angelegte Feste Boyen.

Der Spirdingsee. Bis hierhin erstreckte sich der Ausflug der Reisenden. Auch der Spirdingsee, das größte derartige Wasserbecken Masurens (120 qkm), — bemerkte der Vater bei der

Rückfahrt — hängt durch eine Wasser Verbindung mit dem Löwentinsee zusammen; aber seine Ufer sind größtenteils niedrig und reizlos, daher sein Besuch wenig lohnt. Im Süden und Westen stößt dieser See, welcher ebenfalls einige Inseln enthält, an die ungeheure Johannisburger Heide, die 92 km lang und 42 km breit ist.

Froh und frisch kehrte der Knabe von der Reise nach Hause zurück; dieselbe hatte ihm gezeigt, daß die Provinzen West- und Ostpreußen keineswegs der Sehenswürdigkeiten und landschaftlichen Schönheiten entbehren.

Namens- und Sach-Register.

	Seite		Seite
A.			
Afraberg	50	Bielatal	60
Agnetendorf	91	Bille	2
Ahlbeck	143. 144	Binnenalster	1. 2
Albrechtsburg (Meißen)	49. 50	Binz, Bad	149
Alle, Die	166	Bismarckhöhe	91
Alfenjund	13	Blankeneje	8
Altter	2	Blasewitz	55
Alte Burg (Fürstensteiner Grund)	83. 84	Bober	89
Altefähr	150	Boberal	89
Altenburg	72. 73	Bollersdorfer Höhen	136
Altmark	25	Böttger, Joh. Friedr.	49
Altona	8	Boyen, Feste	169
Altwasser	84	Braunsberg	159
Altzella, Ruine	49	Bredow	142. 143
Amfelgrund	56	Breitenfeld	47
Anclam	150	Breslau	74—81
Angerapp, Fluß	166. 169	Brieg	140
Angerburg	169	Broader, Salbinsel	13
Angermünde	141	Brüdenberg	99
Anhalt	36	Brühnsköppel	19
Annaberg	63	Brunnenberg	97
Ansgar (Apostel)	12	Brüster-Ort, Leuchtturm	165
Arkona	148	Buchwald	100
Aue	69	Buckau	29
Augustenburg	15	Budow	136
Augustusburg, Schloß	61	Burg im Spreewald	137. 138
Aupa	97		
Außenalster	2	C.	
		Carstens,asmus Jakob (Maler)	12
B.		Charlottenburg	123
Babelsberg, Schloß	130. 131	Chemnitz	65
Bach, Joh. Seb.	37	Chorin	141
Balga	159	Cölln	110
Bardowick	9	Copernikus (Astronom)	159
Bastei	55. 57	Cöthen	36
Basteibrücke	56	Cranach d. Ä., Lukas	40
Bergedorf	9	Cranz, Bad	164
Bergen	148	Crimmitschau	72
Berlin	110—123	Cuxhafen	1
Bernau	140		
Bernburg	36	D.	
Bernsteingewinnung zu Palmniden	165	Dahme, Fluß	134
Benthen (D.-E.)	103	Dammshche See	143

	Seite
Danewerk	11
Danzig	150—155
Deßau	38
Diefsee	18
Diétrichsdorf	16
Diebenow	143
Dirschau	156
Döbeln	49
Draufensee	159
Dresden	50—54
Duburg, Ruine	13
Düppel	13

E.

Eberswalde	140
Eternförde	16
Edmunds-Klamm	60
Eglitzbach	100
Eibentof	69
Eider, Fluß	11
Efenfund	13
Eibfall	94
Eibfallbaude	95
Elbing	159
Eibquelle	93
Elbtal	93
Eibwiese	93
Elektrizitätswerke von Siemens & Halske	123—126
Ellerbef	11
Elmshorn	11
Eifterberg, Ruine	71
Erdbeerenberg	12
Erdmannsdorf	100
Eutin	19

F.

Felfentor	55
Finowkanal	140
Fifchbach, Schloß	100
Fifchhausen	165
Flachfpmnerei und Weberei (Landeshut)	85—87
Fleete (Hamburg)	4. 8
Flemming, Carl, Verlagsantalt, Buch- und Kunftbruderei	107—110
Flemming, Carl, Verlagsbuchhändler	108
Fienfburg	12
Fienfburger Föhrde	13
Flöha	61. 64

	Seite
Frande, Auguft Hermann	43
Frauenburg	159
Freiberg	61
Freiburg	82
Freienwalde	140
Friedrichsort	16
Friedrichruh	8
Friifche Nehrung	165
Friifches Haff	165
Fürftenstein, Schloß	82. 83
Fürftenfteiner Grund	82

G.

Gaarden	16
Galtgarben	166
Gaufupfchlucht	164
Georgenburg, Kapitelſchloß	166
Giebichenſtein, Ruine	43
Glag	102
Glauchau	68
Gleiwitz	103
Glogau	106
Glücksburg	13
Gohliß	47
Göhren, Bad	149
Gottorp, Schloß	12
Grantß, Schloß	147. 149
Gravenſtein, Schloß	13
Greifenſtein	64
Greifswald	150
Greiz	71. 72
Gremfmühlen	18
Grimma	48
Grimnitzſee	140
Groß-Raum	164
Grünbach	56
Grunewald	127
Grunewald, Schloß	127
Grünhof	164
Grujonwerk (Budau)	29. 30
Gryphius, Andreas (Dichter)	107
Gumbinnen	167

H.

Habichtsgrund	60
Haddebne	12
Haff	143
Hagelsberg	155
Halberftadt	30—32
Halle	41—43

	Seite		Seite
Hamburg	1—8	Kallberg	11
Hampelbaude	98	Kannowmühlfließ	139
Händel (Tonbildner)	41	Kapornische Heide	165
Harburg	9	Karlsberg	156
Harrasfelsen	64	Kavalierberg	89
Harrasprung	64	Kellersee	18
Hartenstein	68	Kiel	16
Haustein	64	Kielerbucht	16
Havel	131	Kieler Hafen	16
Heerberg	91	Kirnitzthal	58
Heikendorf, Alt- und Neu	16	Kleine Koppe	98
Hellabach	84	Kleinsteine	97
Heringsdorf	143	Kloptok (Dichter)	34
Hermisdorf	84	Kochelsfall	92
Hermisdorf u. K.	90	Kohlengrube „Hohenzollern“	103
Herrnstrefschchen	60	Königsberg	162
Hertaburg	148	Königstein	58
Hertafsee	147	Königstuhl	145, 147
Herwarth von Bittenfeld	14	Königs-Wüterhausen	134
Hirschberg	89	Königszelt	82
Hochschloß	158	Köpenick	134
Hoßstein	56	Koppenplan	97
Hohenfriedberg	82	Kosel	102
Hohenlohehütte (Beuthen D. u. S.)	105	Kottbus	136
Hohle Rad	95	Krummensee	19
Hohnstein	56	Krummhübel	99
Höllengrund	55	Kuhstall	58
Höllental	91	Kulm (Heringsdorf)	144
Holm, Insel	155	Kurische Hehrung	164
Holsteinische Schweiz	18, 19	Kurisches Hoff	164
Holtei, Karl von (Dichter)	77	Kynast	90
Holtzenau	16, 17		
Hubertusfok, Jagdschloß	141	Q.	
Humboldt, Alexander von	135	Laboe	16
Humboldt, Wilhelm von	135	Lahnberg	97
		Landeshut	85
J.		Landgraben	166
Jasmond, Halbinsel	144	Landsberg	41
Jbstedt	12	Langer Berg	144
Jeschental	155	Langfuhr	155
Jlmenau, Fluß	9	Lauterbach	148
Juster, Fluß	166	Lehde	139
Justerburg	166	Leipzig	43—48
Joachimsthal	140	Leisnig	49
Johannisburger Heide	170	Leopoldshall	36
Josephinenhütte (Schreiberbau)	93	Lichtenwalde, Schloß	65
Jungfersee	130	Liebertwolkwitz	48
		Lilienstein	58
K.		Lochstedt	165
Kaisersfahrt (Stettin)	143	Lochstedter Tief	165
Kaiser Wilhelm-Kanal	11, 16, 17		

	Seite
Lohme, Bad	148
Loschwitz	54
Löben	169
Löwentinsee	169
Lübben	138
Lübbenau	138, 139
Lübeck	19—23
Ludwigslust	25
Luisenplatz	84
Lüna, ehem. Kloster	11
Lüneburg	9
Lüneburger Heide	11
Luther, Dr. Martin	40
Lützen	47

W.

Wädelsteine	97
Wädelwiese	97
Wagdeburg	26—29
Wagdeburger Börde	26
Walente	18
Wannstein	97
Marienburg	156
Wärfische Schweiz	136
Warkneufkirchen	69, 70
Wärfische Schweiz	169
Wauersee	169
Wedlenburg	23—25
Weißer	49
Wildenstein, Schloß	49
Wisdroy	143, 144
Wittagsstein	97
Wötern	48
Wöstenort	16
Wronarhühgel	48
Wöndchgut, Halbinsel	144, 149
Worligburg, Ruine	43
Wöwenberg, Insel	12
Wüggelsberg	134
Wüggelsee	134
Wünncheberg	136
Musikinstrumenten, Verfertigung von	69, 70
Wutniza, Große	139

X.

Xapoleonstein	48
Xeife	102
Xeuentcamp	148
Xeue Schlefifche Baude	93
Xeufahrwaffer	155

	Seite
Xeuhäufer, Bad	165
Xeufahren	164
Xeumühlen	16
Xeumünfter	11
Xeurrathen	56
Xeurode	102
Xeufadt (D.-E.)	102
Xifolfsfoe	130
Xogat	156
Xotte, Die	134
Xübel-Noor, Bucht	13

Y.

Yberglogau	102
Yberländifcher Kanal	159
Yberfalzbrunn	84
Yder	139, 143
Yliva	155
Ylsnit	70
Yftertein, Schloß	68
Yftpreußifche Pferdezncht	167
Yttfen	8

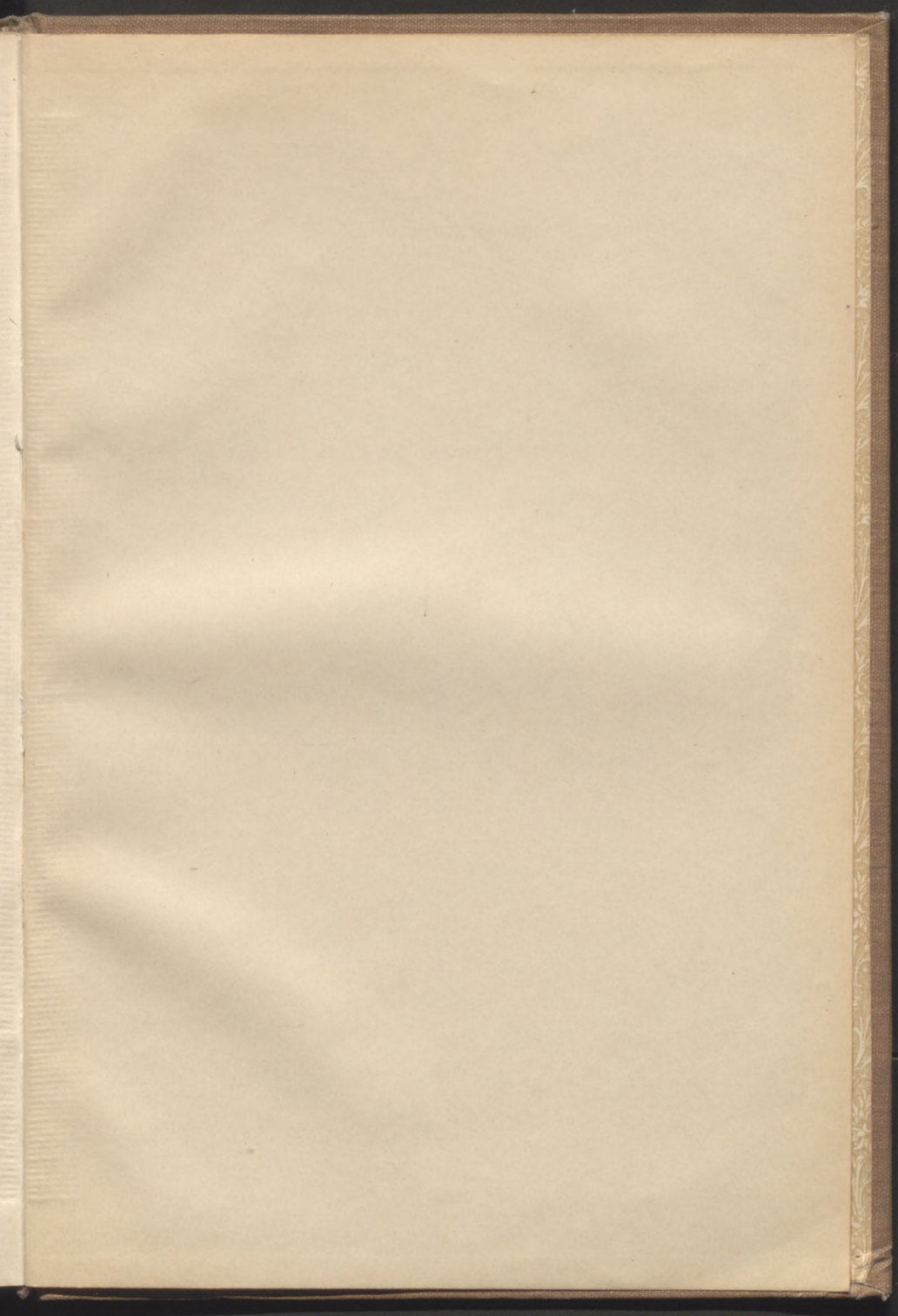
Z.

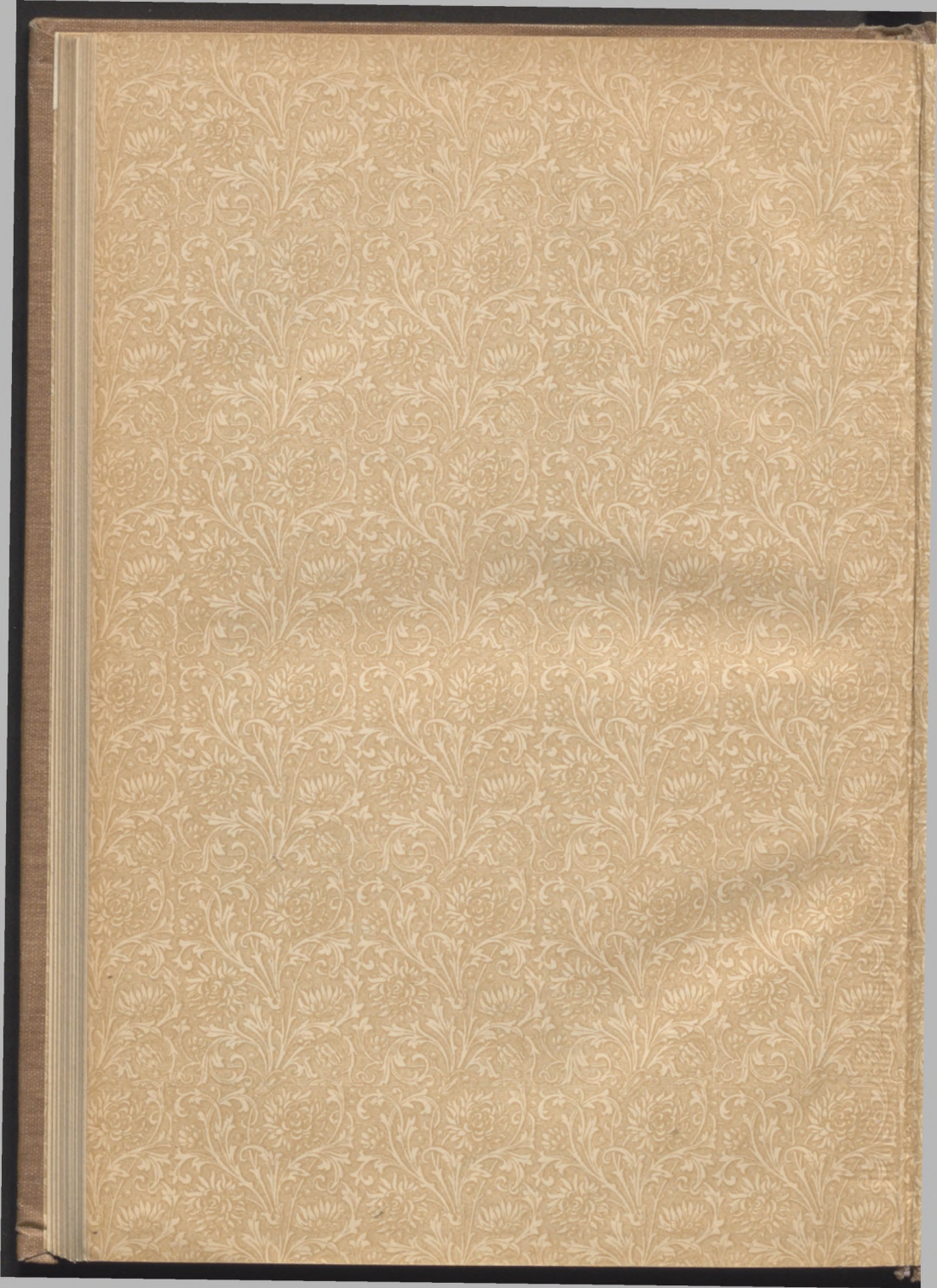
Zalmnicken	165
Zantfchefall	94
Zapentwaffer	143
Zaffarge	159
Zeene	143
Zeißnit, Insel	43
Zetersbaude	97
Zetersberg	41
Zeffenteich	23
Zfaueninfel	128
Zichelsberge	127
Zichelswerder	127
Zillau	165
Zillnit	55
Zimneberg	11
Zirna	55
Ziffa, Fluß	167
Zlauen	61, 70
Zlauefcher Grund	61
Zlän	18
Zohlenzoa	139
Zolenzhenke	139
Zohlenztal	56, 58
Zorzellanmanufaktur (Weißer)	49
Zotsdam	130—133
Zotsdamer Werder	131

	Seite		Seite
Powayen	166	Schildhorn	127
Prebischtor	59. 60	Schlachtensee	128
Pregel, Fluß	166	Schleibucht	12
Preil	166	Schleibusen	16
Prenslau	150	Schleswig	12
Prinzenhöhle	68	Schleswig-Holstein	11—19
Prinz Heinrich-Baude	97	Schmiedeberg	100
Priglagener Mühle	136	Schneeberg	54
Proßheida	48	Schneeegruben	95
Putbus	148	Schneeegrubenbaude	95
		Schneekoppe	96. 97
Q.		Schöneck	69
Quedlinburg	32—34	Schönfeld	64
Quirl	100	Schorfheide	141
		Schreiberhan	92
R.		Schwarzort	164
Rathen	56	Schwedt a. D.	141
Rathewalde	56	Schweidnitz	81. 82
Rauschen	164	Schwentine	16
Reifträger	93	Schwerin	23. 24
Reinbeck	9	Schma, Fluß	63
Reudsburg	11	Silberkehle	136
Riese, Adam	63	Sonderburg	13
Riefenbaude	97	Sonnenstein, Schloß	55
Riefengebirge	87—101	Sophienfließ	136
Riefengrund	98	Spandau	126
Ritter, Karl (Geograph)	34	Spiegelsberge	32
Rogau	81	Spindlerbaude	97
Rominte, Fluß	167	Spiridingssee	169
Romowe, Hain von	166	Spiritus- und Branntweinbrennerei	162
Rosbach	47	Spreewald	110
Rübenzuckerfabrik (Halle)	74	Spreewald	137—139
Rübezahls Würfel	93	Stahlfurt	34
Rugard	148	Steinberg	18
Rügen	144. 150	Steinmole	155
		Steinorth	169
S.		Steinsalzwerke (Stahlfurt)	34—36
Sachsenwald	9	Stendal	25
Sächsische Maschinenfabrik	66—68	Stettin	142
Sächsische Schweiz	54—60	Stettiner Haß	143
Sächsisches Vogtland	69	Stralau	134
Safrow	130	Stralsund	141. 150
Salzbrunn, Bad	84	Streckelberg	144
Samland, Das	163—166	Strelasund	144. 150
Sansjoui	132. 135	Ströbel	81
Sasnitß	144. 146	Stubbenitz	147
Sauftein	97	Stubbenkammer	145. 146
Schandau	58	Sturmhaube, Große	95. 97
Scharfenstein	63	Sturmhaube, Kleine	97
Schellenberg	61	Sundewitt	13
Schermüggelsee	136		

	Seite		Seite
Swine	143	Weber, Karl Maria von	19
Swinemünde	143	Wehlau	166
H.			
Tangermünde	26	Wehlen	55
Tannenberg	156	Wehlener Grund	55
Teigel	134	Wehlstein	55
Tegeler See	135	Weichsel	156
Teich, Großer und Kleiner	97	Weichselmünde	155
Teichsen	60	Weißer Elster	70
Teufelssee	134	Weißeritz	61
Tharandt	61	Wellingdorf	16
Thorn	158	Wenningbund, Ducht	13
Thum	64	Werbelinsee	140
Tönning	17	Werdau	72
Tornowsee, Großer und Kleiner	136	Werder	133. 156
Trafehnen	167	Westerplatte	155
Trabemünde	23	Wiefenbad	63
Treptow	134	Wiefenbaude	97
Triebisch, Fluß	50	Wit	16
Triebischtal	49	Wildeck, Schloß	62
Tuchfabrik (Kottbus)	136	Wilde Klamm	60
I.			
Uhlenhorst	8	Wildenfels	68
Uffejee	19	Wildenstein	60
Ufedom	143	Wilhelmsticht	147
Uttewalder Grund	55	Winterberg, Großer	60
Uttmann, Barbara	63	Wische, Die	25
J.			
Bierlande	9	Wissower Klinten	146
Bittoriaficht	147	Wittekind, Bad	43
Bilm, Insel	148	Wittenberg	38—41
Bineta	144	Wittenberge	25
Bölkerschlacht (Leipzig)	47	Wittow, Halbinsel	144. 148
Bölkerschlacht-Denkmal	48	Wolgast a. d. Peene	144
Boß, Johann Heinrich (Dichter)	19	Wolkenstein	62. 63
Bulkan, Schiffswerften des	142. 143	Wollenweberei (Greiz)	72
K.			
Wachau	48	Wollin	143. 144
Waldenburg	84	Wörlitz	38
Wang, Kirche	98. 99	L.	
Wannsee	128	Zadelfall	93
Wargen	166	Zacken, Großer	92
Warmbad	63	Zerra	139
Warmbrunn	89. 90	Zillertal	100
Warnicken	165	Zinnowitz	144
Wartha	102	Zobten, Stadt und Berg	81
		Zoppot, Bad	156
		Zscherregrund	55
		Zschopau	62
		Zschopantal	61
		Züllchow	143
		Zwidau	68







1924/51



THE UNIVERSITY OF CHICAGO PRESS